



3 1761 03560 1814

PF

3141

1153

1280

















Beiträge zur Geschichte  
der  
Deutschen Rechtschreibung.

(Ergänzungen zu der Schrift: Die Ergebnisse der zu  
Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen  
orthographischen Konferenz)

von

Prof. Dr. G. Michaelis.

---

- I. Befeitiger der Denungszeichen in der zweiten Hälfte des  
18. Jahrhunderts.
- II. Die Grammatiker der fruchtbringenden Gesellschaft und  
die Zefianer.
- III. Die Frakturdrucke von Guttenberg bis zu Luther.
- IV. Luther.

---

Berlin, 1880.

Verlag von Barthol & Co.

Wilhelmstr. 33.



Beiträge zur Geschichte  
der  
Deutschen Rechtschreibung.

---

(Ergänzungen zu der Schrift: Die Ergebnisse der zu  
Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen  
orthographischen Konferenz)

von  
Prof. Dr. G. Michaelis.

---

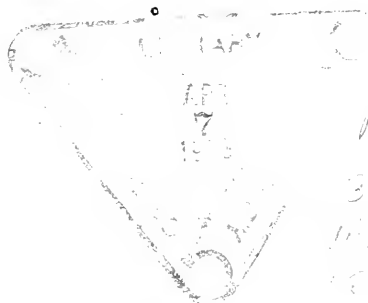
**Erstes Heft:**

- I. Befeitiger der Denungszeichen in der zweiten Hälfte  
des 18. Jahrhunderts.
- II. Die Grammatiker der fruchtbringenden Gesellschaft und  
die Zefianer.

---

---

Berlin, 1877.  
Verlag von Barthol & Co.  
(Lobeck & Schirmer.)  
Wilhelmstr. 33.



PF

3/41

11/5/51

1951



## I.

**Befeitiger der Denungszeichen in der zweiten Hälfte des 18. Jarhunderts.**

In meiner Schrift über die Ergebnisse der zu Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen orthographischen Konferenz habe ich aus der Geschichte der deutschen Schreibung eine Reihe von Angaben gemacht, welche dazu dienen sollten, die Beschlüsse der Konferenz in die rechten Beziehungen zu der gesamten Entwicklung unserer Schreibung zu setzen. Über manche Abschnitte musste ich dabei ziemlich kurz hinweggehen, teils um jene Schrift nicht zu umfangreich zu machen, teils auch damit dieselbe möglichst bald nach der Veröffentlichung der gepflogenen Verhandlungen erscheinen konnte. Da mir jedoch manches durch noch etwas weitere Auseinandersetzungen in ein klareres Licht zu treten scheint, und da mir inzwischen auch einiger neuer Stoff in die Hände gekommen ist, welcher hie und da neues Licht auf die Sache wirft, so sei es mir gestattet hiermit eine Reihe weiterer sich auf die Geschichte unserer Schreibung beziehender Beiträge zu eröffnen und einer wohlwollenden Prüfung der Leser zu empfehlen.

Der Punkt, um welchen sich von jeher die Geschichte unserer Schreibung vorzugsweise gedreht hat und noch heute dreht, ist die Unterscheidung der Stammsilben mit gedentem (langem) und geschärftem (kurzem) Vokal.

Für die offene Stammsilbe bedarf es einer Unterscheidung zwischen gedentem und geschärftem Vokal im Neu-

hochdeutschen nicht, da hier alle Vokale in akcentuirten Silben, die nicht durch einen Konfonanten geschlossen werden, lang find. (Vergl. Brücke, Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute. 2. Aufl. S. 11.)

Für die geschlossene Stammsilbe bedarf es dagegen der Unterscheidung, und man kann diese entweder an dem Vokale oder an dem Konfonanten machen. Schon von früh an ist bei uns darauf hingearbeitet worden, in Ermangelung besonderer Zeichen für die gedenten und geschärften Vokale, diese Unterscheidung durch die Konfonanz des Auslautes zu bewerkstelligen. Indem der mehrfache konfonantische Auslaut im allgemeinen die Kürze des Vokales bedingt, wird der einfache konfonantische Auslaut nach kurzem Vokale verdoppelt. So treten schon in den Nibelungenhandschriften B und C die Schreibungen *roff*, *schiff* ein, und beginnen der ganzen Entwicklung die Richtung zu geben. Der Grund weshalb diese Art der Unterscheidung bei uns zur Geltung gekommen ist, liegt in unserer Art der Betonung. Brücke sagt a. a. O.: „Es scheint dass bei den langen akcentuirten Vokalen im Deutschen der Ausatemungsdruck im allgemeinen an sich schon weniger stark ist, als bei den kurzen akcentuirten, und gewiss ist, dass hier, wenn ein zwischen zwei Vokalen stehender Konfonant folgt, der stärkere Druck nicht bis in den Konfonanten hinein fortdauert, sondern im Verlaufe mer am Ende des Vokals erlirmt.“

In einer betonten geschlossenen Silbe mit langem Vokal, wie *kam*, *las*, *bat*, fällt nach der bei uns allgemein üblichen Aussprache der Höhenpunkt der Hebung in den Vokal hinein, und zwar gegen das Ende desselben; in einer betonten geschlossenen Silbe mit kurzem Vokal dagegen, wie *kamm*, *lass*, *fatt*, fällt der Gipfel der Hebung in den durch den Konfonanten bewirkten Abschluss des Vokals, also schon in den Konfonanten selbst hinein. Der weitere Verlauf des Konfonanten liegt dann jenseits des Aufengipfels. Diese Verhältnisse treten namentlich beim Skandiren von Versen deutlich hervor, wie die Brücke schon 1871 in seiner Schrift: die physiologischen Grundlagen der nhd. Verslere, S. 24 ff. überzeugend dargetan hat. Iren graphischen Aus-

druck haben diese Verhältnisse in passender Weise dadurch erhalten, dass der Auslautkonfonant nach betontem kurzen Vokal verdoppelt wird, so dass das erste Zeichen für die vom Ictus getroffene Hebung, das zweite für den weiteren Verlauf des Konfonanten einsteht. Bei mehrfacher Auslautkonfonanz bedarf es einer Verdoppelung nicht, weil da von selbst der Vorlaut die Stelle der höchsten Hebung und der Nachlaut die der folgenden Senkung einnimmt. Nach langem Vokal aber drückt dann der einfache Konfonant aufs einfachste von selbst den in die Senkung fallenden Konfonanten aus und es erwächst daraus die Regel, dass vor einfachem Auslaut die Länge des betonten Vokals als das sich von selbst verstehende angesehen wird, da von zwei sich entgegengesetzten Fällen immer nur der eine einer befondern Bezeichnung bedarf. (Vgl. Sievers Lautphysiologie S. 95, 98 f., 115 f., 120.)

In einer den Verhältnissen noch mehr entsprechenden Weise drückt die Stolzefche Stenographie durch die Verstärkung des einfachen konfonantischen Auslauts das aus, was in der gewöhnlichen Schrift durch die Verdoppelung des Konfonantenzeichens ausgedrückt wird: kam, **kam**.

Freilich ist die Verdoppelung des Konfonanten längere Zeit über die ihr durch das obige gewissene Grenze hinaus auch in die Vor- und Nachlaute der mehrfachen Konfonanzen und selbst in tonlose Nebenfilben übergegangen.

Kräuter, die Profodie der nhd. Mitlauter (bei Paul und Braune II., 572) sagt: „Die Kürzung der einst unzweifelhaft vorhandenen langen Mitlauter, zu welcher die Denung der kurzen Selbstlauter ein feltfames Gegenstück liefert, spiegelt sich in der Geschichte der nhd. Orthographie deutlich genug wider. Im 14. bis 16. Jarhundert wurden die Konfonantenzeichen beinahe nach jedem kurzen Selbstlauter auch in den Nebenfilben verdoppelt, zB. in Luthers Geleitbrief nach Worms steht: Karll von gottes gnadenn Erwelterr Rhomischerr Keyfferr, zu allenn tzeittenn Mherer des Reichs ufw. Anderswo findet man: vornn, andernn, wörternn, pfalltzgraven, sturmm, ummb, hanndt, krannekheit, ertrennekt, sprunng ufw. Vergleicht man diese Schreibung mit dem Laut-

stand der meisten heutigen Mundarten, so kann nicht der mindeste Zweifel darüber bestehen, dass damals die alten **ll**, **rr**, **nn** usw. in vielen Gegenden mit Verlust ihrer ursprünglichen Bedeutung lediglich als Kürzezeichen für den vorhergehenden Selbstlauter galten, gerade wie die alten **h** im Inlaut und Auslaut bloß als Denungszeichen in die nhd. Orthographie übergingen\*.

Es war uns hierin, wie in manchen andern Dingen, nicht beschiden, sogleich das richtige Maß zu finden. Indem ich die Kämpfe um die Bezeichnung der Denung und Schärfung sowie die sonstigen Wirren und die Reformbestrebungen bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts jetzt hier übergehe, wende ich mich der neueren Zeit zu.

Nachdem Thomafius und Christian Wolf den Sinn für den Gebrauch unserer Muttersprache auch auf wissenschaftlichem und speziell auf dem philosophischen Gebiete wachgerufen hatten, mussten die Verirrungen und Inkonssequenzen der herrschend gewordenen Schreibung, wenn man sich auch noch nicht zu einer historischen Erfassung der Entwicklung unserer Sprache erheben konnte, denkende Köpfe zu erneuten Reformversuchen anregen. Der mystische Standpunkt, wie ihn noch der sonst so aufgeklärte Grimmelshausen, der Verfasser des *Simplicissimus*, auf dem orthographischen Gebiete eingenommen hatte, konnte höchstens einem überspannten Kopfe wie Hamann zusagen, und auch der einseitige beschränkte Standpunkt der derzeitigen Grammatiker musste zu Gegenbestrebungen führen.

Zu den Männern, welche bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ernstlich auf eine Reform unserer Schreibung hingearbeitet haben und deren Bemühungen wider in das Gedächtnis zurückzurufen, heute wol an der Zeit sein dürfte, gehört **Johann Daniel Denso**. Da derselbe in Bezug auf seine orthographischen Bestrebungen bisher nirgends gewürdigt ist, so sei es gestattet, soweit mir die Hilfsmittel dazu zu Gebote gestanden haben, seiner hier zu gedenken.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf seine Vorfahren. Sein Großvater war Tuchmacher in Neu-Brandenburg. Sein Vater Christoph Denso wurde daselbst 1667 geboren.

Es wird von ihm erzählt, dass er bis in sein hundertes Lebensjahr nur schlecht habe reden können, welcher Fehler aber durch die folgende angenehme Rede genugsam ersetzt worden sei. Nachdem er in Neu-Brandenburg, Berlin und Leipzig den Studien obgelegen, kam er nach Dresden und Königsberg i. Pr., wo er vornehmer Leute Kinder unterrichtete, dann als Hofmeister in die Familie des Kaufmanns Mauersberger nach Kolberg, wo er sich verheiratete; 1700 wurde er Konrektor, 1705 Rektor des Gymnasiums zu Neustettin, 1714 Pastor zu Ratzeburg, wo er 1718 starb. Noch aus seiner Kolberger Zeit stammen von ihm ein paar griechische Karmina; außer 8 Schriften in lateinischer Sprache finde ich in deutscher Sprache nur angeführt: ein Glückwunschgedicht auf die Krönung des ersten Königs in Preußen 1701 und eine Gelegenheitsrede (Vgl. J. G. Biedermann, Altes und Neues von Schulfächern T. I., Halle 1752, S. 311 f.)

Über dessen jüngern Sohn Johann Daniel Denso, der uns hier näher beschäftigen soll, sind in Falbes Geschichte des Gymnasiums und der Schulanstalten zu Stargard und in Groths Beiträgen zur Geschichte der Wismarischen Stadtschule, Sept. 1820, einige Mittheilungen gegeben. Er wurde zu Neustettin am 24. Dec. 1708 geboren. Über seine Studien bis zu seiner Anstellung in Stargard habe ich noch nichts ausfindig machen können.

Seit 1731 war er Subrektor an der Ratschule zu Stargard, seit 1732 Professor extraordinarius, seit 1737 ordinaris des Stils und der Beredsamkeit am Gröningschen Kolleg zu Stargard. Über den von ihm dort erteilten Unterricht gibt Falbe (aaO. S. 57, 65) Nachweise. 1752 wurde er in Folge seiner Bewerbung als Nachfolger Kistmachers Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst am Gymnasium zu Stettin. 1753 wurde er zum Rektor der großen Schule in Wismar erwählt und den 15. Juni als solcher eingeführt, eine Stellung in welcher er jedoch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Erst in seinem 85. Lebensjahre wurde ihm gänzliche Ruhe von seinen Amtsgeschäften. Er nam den 6. April 1793 in einer lateinischen Rede von der Schule öffentlichen Abschied und starb den 7. Januar 1795 in seinem

87. Lebensjare (Vgl. Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. 6. Heft). Denso war Mitglied der deutschen Gesellschaften zu Königsberg in Pr. und zu Leipzig und seit 1752 auch Mitglied der k. Gesellschaft zu Greifswalde. Auf seine Verdienste um die Belebung naturwissenschaftlicher Studien in Mecklenburg und in Pommern hat E. Boll in seiner Geognosie (S. 236 f. und 241) aufmerksam gemacht. Ein Blick auf das Verzeichniss seiner Schriften, welches sich in Meufels Lexikon der vom Jare 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, Bd. 2, S. 331 f. befindet, zeigt wie vielseitig sein Streben war. Ich füre hier nur die in deutscher Sprache verfassten an: 1) Trostschreiben, worin der Tod junger Leute als ein Beweis des ewigen Lebens vorgestellt wird, Starg. 1741. 2) Rede auf dem Breslauer Friedensschluss, eb. 1742. 3) Von pommerschen gegrabenen Seltenheiten, 1. bis 7. Anzeige 1747—1752. 4) Wallerius Mineralogie. Ins Deutsche übersetzt. Berlin (Nikolai) 1750. 5) Desselben Hydrologie, eb. 1751. 6) Physikalische Briefe (12 Briefe in einem Bande) eb. 1751. 7) Monatliche Beiträge zur Naturkunde. 6 Stücke. Berlin 1752. 8) Programm von dem hochverdienten Namen einer Landesmutter. Stettin 1753. 9) Verteidigung der scherzhaften Beredsamkeit, eb. 1753. 10) Von den Pflichten eines Schullerers gegen seine auf Akademien gehende Schüler, eb. 1754. 11) Guldigungsprogramm, eb. 1754. 12) Anzeige einer physikalischen Bibliothek. Rostock und Wismar 1754. 13) Physikalische Bibliothek. 1. Band 8 Stücke, 2 Bd. 1—2 Stück eb. 1754—64. 14) Sendschreiben vom Erdbeben eb. 1756. 15) Plinius Naturgeschichte, übersetzt. 2 Bände. Rostock und Greifswalde 1764—65. 16) Plinianisches Wörterbuch. Greifswalde 1766. 17) Neue monatliche Beiträge zur Naturkunde. Schwerin 1770. 18) Beweis der Gottheit aus dem Grafe, eine Ode, Amsterdam 1750. 19) Verzeichniss der Manuscripte in der Bibliothek zu Stargard in Ölrichs hist. dipl. Beiträgen Nr. 6. 20) Nachricht von 3 darin noch nicht vorkommenden Manuscripten eb. 21) Vorrede zu Mark's Lob der Gottheit, Schwerin 1767. 22) Stück einer Übers. des Theogenes (Brit. Beitr. 1737). (Vergl. Rostocker Gelehrte Nachrichten 1753—63).

Eine kurze Nachricht über Denfos Leben und Schriften findet sich in Poggendorffs biogr. lit. Handwörterbuch zur Gesch. der exakten Wissenschaften u. in der neuen deutschen Biographie. Dagegen enthalten Jöchers Gelerten-Lexikon und die Didotsche Nouvelle Biographie universelle nichts über ihn.

Die Veranlassung, wie aus dem Professor der Beredsamkeit ein Naturforscher und speziell ein Mineraloge und Übersetzer des Plinius geworden ist, erzählt Denfo in der Vorrede zu seiner Übersetzung des Plinius folgendermaßen: „Es war, sagt er, i. J. 1740, als mir, der gewöhnlichen Krankheit der Gelehrten wegen, eine öftere Bewegung als unumgänglich nöthig angerathen ward: und um zu derselben eine Anreizung und bey derselben eine Unterhaltung zu haben, wählte ich beim Spaziergehen das Steinsammeln. Mein damaliger Wohnungs-ort, Stargard in Pommern, gab mir in allen seinen Gegenden dazu die schönste Gelegenheit. Was ich von den Feldern auf- las, zerschlug ich zu Hause, schliff es und durchsuchte ein jedes mit großem Fleiße, und ich hatte oft recht artige Dinge, mußte aber die wenigste Zeit was ich hatte, oder wie es zu nennen war. Mein Vorrat vermehrte sich täglich, zugleich meine Un- wissenheit und nach deren Masse meine Wißbegierde. Ich las alle dahin gehörige Schriften mit vieler Aufmerksamkeit und hatte noch alle Mühe, das, was ich besas, kennen zu lernen. Schon vorher war ich neugierig gewesen das Alterthum des kleinen Theils der Naturgeschichte zu wissen, jetzt forschte ich der Naturgeschichte des Alterthums allmählich in alle seinem Umfang nach. Nichts war natürlicher als daß ich hiebei zu dem Plinius gehen mußte, welchen ich mehr aus Nachrichten als aus eigener Bekanntschaft kenne. Auf Schulen hatte ich ihn eben so wenig als die Schriftsteller von der Landwirthschaft der Alten gelesen, ob ich dadurch gleich hätte klüger als durch die Kriegsgeschichte der andern classischen Schriftsteller werden können. . .“

Die früheren Schriften Denfos bis zum Jare 1747 sind mir leider nicht zugänglich gewesen.

Die „Zweite Anzeige von pommerschen gegrabenen Selten- heiten, Einladungsschrift zu einer Redeübung, welche am künftigen Mittwoch in der Stargardischen Stadtschule mit Genemhaltung

der Tbern, gehalten werden soll. Angefertigt von Johann Daniel Denso, Professore und Conrectore. Stargard am 17. April 1748, Stettin, gedruckt bei H. G. Effenbart" (24 S. 8). befindet sich in der k. Bibliothek zu Berlin.

Dieselbe ist nach einem neuen orthographischen Systeme gedruckt. Ich gebe als Probe die einleitenden Worte genau in des Verfassers Schreibweise: „Ich habe am 8. März vorigen Jares, bei einer Rederübung die ich mit meinen Schülern ansteltete, die erste Anzeige von pommerischen gegrabenen Seltenheiten getan, und mich zur Fortsetzung derselben anheischig gemacht. Jetzt habe ich, durch göttliche Gnade, das Vergnügen, diese zur gütigen Beurteilung darzulegen. Ich machte damals die erste Abtheilung von den Dingen, die vom Anfange in der Erde gewesen sind; und hievon wil ich jetzt mit mererem handeln. Hiebei fällt die natürliche Beschaffenheit der Erde zuerst in die Sinne; weil wir sie sonst von ihr selbst nicht unterscheiden könnten. Ich schmeichle mir daher mit der Hoffnung, das eine nähere Untersuchung von den verschiedenen Erdarten, theils nicht ohne Nutzen sind, theils meinen geneigten Lesern nicht gänzlich misfallen werde. Ich bedinge mir hiebei zwei, wie ich glaube nicht unbillige Freiheiten, einmal, das ich blos bei unserm Vaterlande, und dem, was mir darin genugsam befaund ist, bleiben dürfe: zweitens, das ich in eben der Absicht entschuldigt sein wolle, wen ich die Meinungen der Naturkundiger nicht weitläufig aufüre, sondern blos dasjenige was ich davon erfahren und erkand habe, anzeige.“

Zunächst hebe ich hervor, dass Denso schon in diser Schrift 1748 kein deutsches Wort mit **y** schreibt, mit der allerdings schwer erklärlichen einzigen Ausnamen des Wortes „Duynen“, namentlich nirgends **ey** statt **ei**: fei, fein etc. Eine Nachwirkung lateinischer Schrift ist es wol, wenn Denso in Übereinstimmung mit vielen seiner Zeitgenossen statt des **j** noch immer **i** schreibt: ie, iemand, ieder, ietzt, ia, iärlieh. Wir finden dis ja selbst noch bei Göthe in seiner ersten Zeit vielfach. Mit disen und manchen andern Einzelheiten steht Denso eben nur auf dem Boden seiner Zeit. Die Hauptsache aber ist folgendes. Die Denungszeichen sind von ihm nach den Vokalen **u**, **o**, **a** und **e** fast



durchweg beseitigt; nur einzelne meist kleine Formwörter wie *ohne*, mehr (aber *vermeren*, *gemeret*) behalten das **h**, und **ee** bleibt im Stammauslaut: *Seetorf*, *Seegras*, *feewärts*, *Thee*. Nach **i** dagegen bleibt sowol das **h** in *ihr*, *ihn*, *ihm*, wie auch das **e** in *dem* *folen*, schon zu seiner Zeit namentlich in Norddeutschland üblichen Umfange. Die Endung *iren* schreibt er mit einfachen **i**. Dass der Norddeutsche nicht so leicht auf die dem Süddeutschen nahe liegende Trennung von **i** und **ie** kommen konnte, ist erklärlich.

Das nicht als Denungszeichen zu betrachtende **h**, welches vor einem antretenden Vokal je nach dem Dialekte oder der Willkür und Gewonheit des Redenden theils als Hauchlaut gesprochen, theils auch unterdrückt wird, wie in *ehe*, *gehen*, *Schuhe* bleibt; so auch *Vieh*, *stehen*, *steht*, *zehn*, *Stroh*. Statt **th** steht in deutschen Wörtern meist **t**, zB. *Teil*, *teuer* (doch auch *theuer*), *Stadt*, *rot*, *not*, *Rat*, *Gerät*, *Rätfel*, *Mut*, *Flut*, *Glut*, *wert*, *Wachstum*; doch behält er **th** in einigen Wörtern wie *Thier*, *Thür*, *thun*, *Thon*, *Thee*, welche er wol für griechischen oder sonst fremden Ursprungs gehalten hat.

Denso beschränkte sich aber nicht auf die Beseitigung der Denungszeichen, sondern suchte gleichzeitig auch die Verdoppelung der auslautenden Konsonanten zu beseitigen. So schreibt er: *Her*, *herlich*, *herschén*, *Irtum*; *wil* *wolte*, *sol* *solte*, *Sal* *sält*, *Bal*, *vol*, *Zol*, *alhier*, *algemein*; *komt*, *nimt*, *den* (für *denn*), *wen* (für *wenn*), *fan*, *fonte*, *fönte*, *Räntnis*, *genant*, *gebrant*, *Brenöfen*; *Stoß*, *schaft*, *betrifft*, *das* (auch als Konjunktion), *mus*, *Flus*, *Wisbegierde*, *Gewisheit*, *=mis*, *=uis*, *läßt*, *bewußt*, *musste*, *mußte* — Das **s** steht auch für **ß** am Schlusse: *Fus*, *Was*, *blos*, *weis*, *Fleis*; *heißt*, *gröst*, *gröfter*, einmal *st*: *helzentblöst* — *die Stad*, *stat*, *set*, *Bret*, *trit*, *satsam*, *Got*, *göttlich*, *Schnit*; *Blif*, *Stof*, *Stük*, *Bakofen*.

Im Inlaut zwischen Vokalen behält er die Konsonantenverdoppelung bei und schreibt **ff** für **ff**: *Blisse* etc.

Statt **ß** schreibt er im Inlaut zwischen Vokalen nach der vor Gottsched allgemein üblichen Weise **ff**: *weiße*, *reissen*, *fleißig*.

Statt **ß** schreibt er im In- und Auslaut bloßes **z**: **Sa**z, **Sä**ze, **se**zen, **Pla**z **pl**azen, **Wi**z, **Nu**zen, **fr**azig, **ie**zt, **se**zt.

Was die gewöhnliche Schrift bei **ch** und **sch** (teilweise auch bei **ß** tut), für welche von vornherein einfache Zeichen felten, dass sie die Quantität des Vokals unbezeichnet lässt, hat Denso zur allgemeinen Regel zu erheben gesucht.

In den vom März 1750 bis Februar 1751 geschriebenen Physikalischen Briefen (Stettin im Kunkelfchen Verlage 1751) unterscheidet sich die Orthographie von der in der eben besprochenen Schrift (1748) befolgten hauptsächlich darin, dass Denso zu der Schreibung der Konjunktion **daß** zurückgekehrt ist und zu dem **ß**: **Wi**ß, **Pla**ß, **Sa**ß, **Gese**ß, **se**zen, **Eigen**ung, **vers**chmigt, **ie**zt, **ie**zig, **se**zt. — Zuweilen finden sich noch ein par Denungszeichen: **Meer**, **Mohr**, **Mhl**, **Uhr**, **Dehl**, auch einigemal **Ruhn**; auch sind einige Konsonantenverdoppelungen wider aufgenommen: **denn**, **wenn**, **Herr**, **herrlich**, **Herrsch**aft, **herrsch**en. — Reines **i** steht hier in **dismal** und in dem Worte **Tri**ze (Rolle) S. 273.

Aber schon in der sechsten Anzeige von pommersehen gegrabenen Seltenheiten, Stargard am 13. des Brachmonats 1751, ist Denso zur Konjunktion **daß** und zum einfachen **z**: **unnü**z, **Nu**zen etc. zurückgegangen. Auch in den monatlichen Beiträgen zur Naturkunde 1752 steht meist **daß** und bloßes **z**. **Mer** und **Rum** sind auch hier wider hergestellt, auch **Mor** ist ohne **h** geschrieben.

In der physikalischen Bibliothek (1754—62) ist die Schreibung ähnlich wie in den monatlichen Beiträgen.

In der Übersetzung des Wallerius (1750—51) sind die orthographischen Grundsätze, welchen Denso folgte, nicht überall mit gleicher Konsequenz durchgeführt und in der Übersetzung des Plinius und dem Plinianischen Wörterbuch (1764—66) nähert sich die Schreibung noch mehr der allgemein üblichen; doch hat sich hier ein anderer Fortschritt Bahn gebrochen, indem die Zesen-Gottschedsche **ß**-Regel schon einigermaßen durchgedrungen ist.

Hätte Denso bei seinen Bestrebungen noch den Versuch gemacht die aus falscher Analogie eingedrungenen **ie** zu beschränken, so würde er allerdings noch vil größer da-

stehen; allein es ist das ein Punkt, der vor den Arbeiten von Fulda und Nast und von Jakob Grimm namentlich für einen Norddeutschen unerreichbar war, und so darf es als ein guter Takt angesehen werden dass Denso sich an eine Änderung in der Schreibung des langen **i** überhaupt nicht wagte.

Auffallend ist es dass sich bei Denso, wenigstens so weit ich seine Schriften habe einsehen können, nirgends eine Äußerung über seine Schreibweise findet. Ich bedaure allerdings, dass mir seine drei ersten kleinen deutschen Schriften, welche vor das Jahr 1748 fallen, nicht zugänglich gewesen sind. Die hiesige k. Bibliothek enthält sie nicht und nach einer gefälligen Auskunft des Magistrats zu Stargard sind sie auch dort nicht vorhanden, ebenso nach gefälliger Auskunft des Dr. Lemcke vom Mariengymnasium in Stettin, desgl. in der Bibliothek der Bergakademie zu Berlin.\*)

Es drängt sich hier die Frage auf, wie weit Denso in seinen Eigentümlichkeiten bereits unmittelbare Vorgänger gehabt habe? Es ist dabei zu bemerken, dass die Schreibungen wolte, solte, konte, musste althergebrachte, in der Geschichte der Sprache begründete sind, und sich bis zu Denso hin und über ihn hinaus kontinuierlich erhalten haben. Die Schreibung des **i** statt **j** ist ebenfalls bis zu seiner Zeit und darüber hinaus eine weit verbreitete. So auch die Vereinfachung des auslautenden **f** und **s** wie Begriff, betrifft, Kus, gewis, welcher später Jakob Grimm seine besondere Vorliebe zugewandt hat. Daneben fällt auch vielfach das **m** vor **t** auf: komt, nimt, bestimt, was in unsern Tagen eine hervorragende Eigentümlichkeit Zachers geworden ist. In der Schreibung Fus, Mas statt Fuß, Maß war schon Luther namentlich in seiner letzten Bibelausgabe der bedeutendste Vorgänger gewesen.

Fassen wir aber die ganze Richtung Denso's ins Auge, namentlich die eigentümliche Verbindung der gleichzeitigen Entfernung der Denungszeichen und der Verdoppelung der konsonantischen Auslaute, so möchten wir außer Bellin

---

\*) Sollte mir von irgend einer Seite her die Einsicht in eine der vor 1748 erschienenen deutschen Schriften Denso's ermöglicht werden, so würde ich dafür sehr dankbar sein.

kaum einen unmittelbaren Vorgänger nachweisen können, denn Männer wie Grüwel etc. sind doch zu einseitig und ihm zu fernstehend, als dass man sie als seine unmittelbaren Vorgänger ansehen könnte. Dagegen müssen wir allerdings wol Bellin (1657) als solchen ansehen. Es scheint mir indes keineswegs unwahrscheinlich, dass auch etwa aus den Kreisen der Zuhörer von Thomafius und Wolf Anregungen zu den in Rede stehenden Bestrebungen gegeben seien, was noch näher nachzuweisen wäre; das Interesse an der Sache könnte dadurch nur gesteigert werden.

Bleibt der einzelne mit einer Neuerung — und sei sie noch so gut — allein stehen, so gilt er so lange als ein Sonderling und fällt der Vergessenheit anheim, bis eine spätere zu einer gereiften Ansicht gelangte Zeit von neuem dem gleichen Ziele zutreibt und das Andenken des Vorkämpfers wider zu Ehren bringt. Außer einem später anzuführenden abschprechenden Urteile Herders vom Jare 1767 ist der orthographischen Bestrebungen Denfos, sovil mir bekannt geworden, bisher nirgends gedacht worden. Man hat überhaupt bisher für die Geschichte unserer Schreibung meist nur auf die deutschen Grammatiker und auf die belletristische Litteratur Rücksicht genommen. Dass aber auch die sonstige wissenschaftliche Litteratur dabei zu berücksichtigen ist, zeigt das Beispil Denfos fattsam.

Sehen wir uns nun nach Denfos Nachfolgern um und fassen auch hier seine ganze Richtung ins Auge, so finde ich zunächst in Biedermanns Altes und Neues von Schulsachen, Teil 3, 1753, S. 133—167 unter der Überschrift „Christian Friedrich Helwings Consectaria peccatorum interna“ eine Übersetzung „aus dem Lateinischen von Johann Albert Herrmann Helmann, aus Lemgo bürtig,“ deren Schreibung sich der Denfoschen fast vollständig nähert, nur sind einige Denungszeichen mer gebliben und im Inlaut steht **zz** für **ts**: **Œaß**, **Œäzzæ**. Dis war offenbar keine Verbesserung. Da unser nhd. *z* = *ts* ist, so ist *zz* = *tsts*, was unserer Aussprache nicht entspricht.

Es musste jedoch bald sich die Überzeugung Ban brechen, dass Denfo in der doppelten Richtung der Beseitigung der

Denungszeichen und der Konfonantenverdoppelung zu weit gegangen war. Will man in Wörtern wie *ban bann*, *kam kamm* den Gipfelpunkt der Hebung dadurch bezeichnen, dass man das Zeichen des Lautes, in welchen derselbe fällt, verdoppelt, so erhält man die Schreibungen *baan bann*, *kaam kamm*. Aber man überzeugt sich leicht, dass dadurch die Schrift unnötig weitläufig und schleppend wird und dass das eine erspart werden kann, entweder *baan ban*, oder *ban bann*.

Schon die Zeitgenossen und nächsten Nachfolger Denfos erkannten mit richtigem Blicke, was das dem ganzen Entwicklungsgange unserer Sprache und Schrift entsprechende sei.

Zunächst ist hier als Haupttrivale Denfos der Wolfianer **Christian Tobias Damm** zu nennen. Derselbe war am 9. Januar 1699 zu Geithain im Leipziger Kreise geboren. Sein Vater Joh. Andreas Damm, aus Mitweida gebürtig, war daselbst seit 1691 Rektor der Schule, er wurde 1705 durch den Frhrn. von Canstein als Prediger nach Schönberg in der Altmark berufen und starb daselbst 1738. Herr von Canstein ließ unsern Damm von 1711—1717 im Waisenhanse zu Halle unterrichten. Dieser studirte dann von 1717 an in Halle, wurde 1724 Lerer am Waisenhanse zu Halle, war dann eine Zeit lang Hauslerer, seit 1730 Konrektor, später Rektor am Kölnischen Gymnasium zu Berlin, wurde jedoch, weil er sich seit 1764 in seinen Schriften dem Socinianismus zuneigte, vom Religionsunterrichte enthoben und starb 1778. (Vergl. Damms Vorrede zu Ciceros Briefen Bd. 1 u. 4. — Jöcher-Adelung. — Meusel, Lexikon der vom Jare 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, Bd. 2. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des 18. Jahrhunderts S. 405—407.)

Damms Werke, größtenteils Übersetzungen, sind nach Meusel: 1) *Vestibulum Comenii*, griechisch und deutsch, 1731. 2) *Rede des M. T. Cicero für S. Roscius*, 1734. 3) *Homers Krieg der Mäuse mit den Fröschen*, 1735. 4) *Plinius Lobrede auf Trajan*, Leipz. 1735. Neue Ausg. 1759. 5) *Ciceros Briefe*. 1. Bd. 1737, 2.—4. Bd. 1747. Neue Aufl. 1770.

6) Antwort auf die Beurteilung seiner Überfetzung der Briefe Ciceronis, 1739. 7) Denkmahl des Amtsjubeltages Herrn Jac. Buttens, 1739. 8) Damons Bürgschaft, ein Gesprächspiel, 1755. 9) Rachis im Kloster, eine hist. Vorftellung, 1759. 10) Brief des Apostels Jacobus, 1747. 11) Sophokles Ausgang des Aeas, 1757. 12) Zwey Reden des Cicero, für Roscius und Ligarius, 1758. 13) Das Evangelium Johannis (unter dem Namen: Theodor Klema) 1762. 14) Claudii Rutilii, de reditu suo, 1760. 15) Einleitung in die Götterlehre 1763, 3. Aufl. 1769, 4. Aufl. 1775, 5. Aufl. 1786. 16) Das Neue Testament, 4 T. 1764—65. 17) Erklärungen aus der Weltweisheit, 1764. 18) Des Maximus Tyrius philosophifche Reden, 1764. 19) Novum Lexicon Graecum Homericum et Pindaricum, 1765 u. 1774. 20) Bemerkungen über Prüfungen der Überfetzung des neuen Testaments, 1766. 21) Homers Werke. 4 Bd. Lemgo 1769—71. 22) Lieder des Pindar, 4 Abt., 1770—71 und 1774. 23) Vom historifchen Glauben, 1772. 24) Betrachtungen über die Religion 1773.

Sein großes Lexikon Homericum ist neu bearbeitet von Duncan in Glasgow 1824 und von Rost 1834 erschienen und noch heute ein vil gebrauchtes unentberliches Werk.

Damm folgte in feinen früheren Schriften, zB. in der ersten Bearbeitung der Lobrede auf Trajan 1735, im ganzen noch der herfchenden Schreibung; fo auch in den Briefen des Cicero, Bd. 1, 1737, Bd. 2—4, 1747. Die Denungszeichen find hier noch im gewöhnlichen Umfange gebraucht, nur einige Wörter, bei welchen das Denungs-**h** fonst schon zimlich durchgedrungen war, finden fich noch one ein folches namentlich empfohlen empfiehlt, ermanen, Gefar, erfaren, Fart, auch Gemal, Gemalin; auch die Konfonantenverdoppelung hält fich noch in mäßigen Grenzen; außer den Verbalformen: wolte wilst; folte, folft; kan, kanft, konte, könnte; muft, mußte, müfte; gemuft; wufte, wüfte, welche zu jener Zeit noch villfach in Gebrauch waren, fehreibt er auch noch alzu, alzulange, gleichfals, desfals, Gewinft, trift, Hofnung, Schiffart Schifbruch Schifherr; ftatt werth und Thränen findet

sich wehrt, Tränen; statt des später allgemeinen **j** steht auch **i**: ie, ia, ieder etc. Das alles sind indes Dinge, die zu seiner Zeit noch so verbreitet waren, dass ein bewusstes Streben nach Reform darin noch nicht bestimmt erkannt werden kann.

Bis zu Gottsched hin verlangten die meisten Grammatiker in den oben angeführten Verbalformen einfachen Konsonant, so findet sich bei Schottel, Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt-Sprache 1663, in dem Verzeichnis der „ungleichfließenden Zeitworte, *Verba anomala*“ S. 575 ff.: wil, wilst und wilst, wolte, gewolt; sol, solte, gesolt; kan, kanst, kunte, kunte oder könte; muß, du mußt, muoste, müste, gemußt; wuste, wüste, gewußt. — In Bödikers Grundsätzen der der Deutschen Sprachen, 3. Auflage 1709 finden wir im Verzeichnis der *Verba anomala* schon wiß, wolte, gewolßt; aber: soll, solte, gesolt; kan, fonte, gefont; muß, muoste, gemußt; wuste, gewußt. Dagegen ist bei Gottsched die Verdoppelung in allen diesen Formen durchgeführt und hat sich seitdem als Regel erhalten und erst die historische Grammatik hat nachgewiesen, auf welchem Grunde die älteren Formen beruhten. In Formen, wie triffst, trifft hatte schon Schottel das **ff** durchgeführt.

In den spätern Schriften ändert sich nun aber Damms Schreibung prinzipiell ab und er tritt als bewusster Reformator auf; so schon in den Zwey Reden des Cicero, deren Vorrede vom 31. August 1758 datirt ist. Das Denungs-**h** ist hier in Übereinstimmung mit Denso nach allen Vokalen in allen Fällen (mit Ausnahme von ihr, ihn, ihm) aufgegeben. Dagegen bleibt Damm darin hinter Denso zurück, dass er die Vokalverdoppelung ungeschmälert bestehen lässt. Seine bedeutendste Abweichung von Denso ist aber die, dass er die Verdoppelung der Konsonanten im Auslaut nach kurzem Vokale aufrecht erhält (mit Ausnahme von solte, wolte etc. und von ft: trift). Er hatte richtig erkannt, dass das Streben gleichzeitig die Denungszeichen und die Konsonantenverdoppelung zu beseitigen, über das Ziel hinausgehe und dass nun alles darauf ankomme, in der Wal zwischen den beiden sich widerstrebenden Richtungen Denfos sich für

die Befeitigung der Denungszeichen zu entscheiden. Er dente dabei die Verdoppelung der Auslautkonsonanten selbst noch über den gewöhnlichen Gebrauch hinaus auf Formwörter aus, die sich im allgemeinen davon frei gehalten hatten, wie: mann, darann, darinn, schlecht hinn, von früher Jugend ann u. dgl. ähnlich wie dis schon Paul Fleming (1609--1640) zum Teil getan hatte.

Über seine neue Schreibung sprach Damm sich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Übersetzung von Plinius Lobrede auf Trajan 1759 aus (vgl. Zeitschr. f. St. u. O. 24, S. 139) und später noch einmal in den Betrachtungen über die Religion 1773 (Vergl. die Ergebnisse der orth. Konf. S. 24 f.) Auch nochmals in den Liedern des Pindar (1774) S. 167. Es möge hier noch eine Probe seiner Schreibung aus der Vorrede zu der Übersetzung des Neuen Testaments 1765 folgen, welche zugleich auf seine ganze Tätigkeit Licht wirft.

„Fraget mann mich aber, woher die **Zeit** zu dieser, so wie zu vieler andern mühsamen, weitläufigen Arbeit hergenommen worden: so muß ich sagen, daß, wer seine Zeit nur recht zu nutzen suchet, und sie ordentlich in Arbeit und Erholungen eintheilet, immer Zeit genug findet, was Gutes zu thun. An statt, daß andre Leute (die ich aber deßhalb nicht zu tadeln begere) ihre Abend=Stunden bis gegen oder gar nach Mitternacht mit Nichts zubringen, und sodann die edelsten Frühe=Stunden verschlafen: bin ich seit langen Jaren gewonet gewesen schlafen zu gehen, wenn andre nach gerade Anstalt machten ihre Abend=Malzeit einzunemen; und frühe aufzustehen und zu arbeiten, wenn andre zu ihrer Nacht=Ruhe entweder sich kurz vorher begeben hatten, oder gar erst anfangen sich dazu fertig zu machen. So wie ich in meinen jüngern Jaren täglich eine bestimmte Zeit zu Durchstudirung der sämtlichen deutschen und lateinischen **Philosophischen** Schriften eines **Wolf**, eines **Wilsinger**, eines **Kauz**, eines **Leibniz** und dergleichen Männer, ausgesetzt hatte; und wiederum eine andre solche Zeit zu Lesung der besten Schriften des Alterthumes, der Geschichtskunde, des Wises u. s. f.: so waren nachher eben dergleichen bestimmte Zeiten zu sorgfältigerer Lesung und Bearbeitung der **Grund=Bücher unsrer Religion**.



Meine übrige Amunts-Arbeit verlor dabey nicht einen Augenblick von der für sie gehörenden Zeit und Munterkeit; sowie auch die Lebens-Kräfte nichts dabey einbüßeten. Bey solcher ordentlichen und nüchternen Lebens-Art fand ich weit größeres Vergnügen, als wenn ich noch so viele beschwerliche Ergötzungen zu genießen gehabt hätte. Der billige Leser halte mir diese kurze Erzählung zu gute, die mir durch gewisse Umstände abgenöthiget worden ist."

Ser zu bedauern ist, dass Damm ebenso wie Gottsched die Bedeutung des **th** in deutschen Wörtern gänzlich verkannt hat, indem er meinte, es stelle einen zwischen **d** und **t** ligenden Laut dar. (Vgl. Zeitsch. f. St. u. O. 24, 136).

In Damms Lexikon homericum et pindaricum 1765, gedruckt von Chr. L. Kunst, im Verlage von Christian Fridrich Voss, sind die deutschen Stellen in lateinischer Kursive gedruckt, die Substantiva mit kleinen Anfangsbuchstaben (vergl. Grimm Gram. I<sup>3</sup>, 28). In der Beseitigung der Denungszeichen geht er hier noch einen Schritt weiter, indem er für ihr, ihn, ihm meist bloß ir, in, im schreibt. Für die scharfe Dentalspirans schreibt er sowol nach langem wie nach kurzem Vokal am Schlusse des Wortes *ß*: *maß*, *fleiß*, *hieß*, *ließ*, *groß* (daneben auch *gros*), *verdrießlich* . . *faß*, *muß*, *gewiß*, *meßstäbe*, *finsterniß* . . .; in der Mitte des Wortes zwischen Vokalen *ff*; *stoßsen*, *gießsen*, *fleißig*, *fassen* etc. (Das Zeichen *ß* finden wir etwas später in demselben Verlage bei Ramler wider.)

In den Anmerkungen zur Übersetzung des Homer schreibt Damm auch die griechischen Wörter mit deutschen Buchstaben, zB. *glaufops*, *äthops*, *Chiton*, *Pharmakon*, *Syle*, *Phthongoß*. Bei Schleicher, die deutsche Sprache, 2. Aufl. 1869, sind die griechischen Wörter mit lateinischen Buchstaben widergegeben.

Es wird aus diesem ganzen Gange ser warscheinlich dass Damm die Anregung zu seinen orthographischen Reformbewegungen unmittelbar durch Denso erhalten habe, zumal da wir wissen, dass diser einen besondern Eifer dafür hatte sich mit den meisten Gelehrten seiner Zeit in briefliche Verbindung zu setzen, und da ferner seine „Monatlichen Bei-

träge zur Naturkunde“ 1752 in Berlin im Verlage der Realschule erscheinen und schwerlich Damm unbekannt geblieben waren. Dennoch ist die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen, dass beide aus einer gemeinfamen Quelle, etwa von der Wolffschen Schule oder dem Halle'schen Waisenhaus aus, die Anregung zu ihren orthographischen Reformbestrebungen erhalten haben. So lange dies indes nicht nachgewiesen ist, wird man die eben ausgesprochene Ansicht für die wahrscheinlichere halten müssen.

Der nächste, welcher dann die Denungszeichen nach **u**, **o**, **a** und **e** beseitigte, nach **i** aber beibehielt und sich hierin an Denfo und Damm anschloss, war der berühmte Historiker **Aug. Ludw. v. Schlözer**, geboren 1735 zu Jagstedt in der Grafschaft Hohenlohe-Kirchberg, seit 1767 Professor der Geschichte und Statswissenschaft in Göttingen, gestorben 1809. Schlözer fürte, Damm gegenüber, die Verdoppelung der Konsonantenauslaute in den Formwörtern wider auf das allgemein übliche Maß zurück. (Vergl. die Ergebnisse etc. S. 28.)

Noch einen dürfen wir hier nicht übergehen, nemlich **Johann Daniel Denfo** den Jüngern, Pastor zu Belendorf in der Herrschaft Lübeck. Von ihm erscheinen ökonomische Beiträge zur Verbesserung der Landwirtschaft in Niederfachsen, Lübeck 1793. Zweites Heft 1797. — Neue ökonomische Beiträge zur Verbesserung der Landwirthschaft, Berlin in der Belitz'schen Buchhandlung 1800. Die letzteren liegen mir vor. Der Verfasser hat sich hier — abgesehen von unwillkürlich sich einschleichenden Abweichungen — in der Beseitigung der Denungszeichen den Bestrebungen des Vaters angeschlossen; dagegen ist die Konsonantenverdoppelung im Auslaut fast durchweg beibehalten, so dass der jüngere Denfo im ganzen auf dem Standpunkte von Damm und Schlözer steht. Nicht immer folgen die Söhne so den Pfaden ihrer voranschreitenden Väter.

Es liegt hier noch eine Frage nahe. Denfo, Damm und Schlözer haben das **i** von den übrigen Vokalen ausgefondert und **ie** durchweg bestehen lassen. Haben nun nicht andere über jene hinaus verlangt dass auch das **ie**

durch **i** ersetzt werde? Eine Trennung von **i** und **ie** mochten Männer wie **Fulda** und **Nast** wol wagen, die schon etwas von der Geschichte unserer Sprache kannten, wenn sie auch noch nicht überall das richtige trafen. Aber gab es nicht auch solche, die one ein tieferes Eingehen in den Entwicklungsgang der Sprache vom phonetischen Prinzip aus und durch das Streben nach Konsequenz dahin geführt wurden, mit den übrigen Denungszeichen das **ie** zu verbannen?

Ein solcher tritt uns in **Karl Ludwig v. Klöber** entgegen. Difer wurde 1738 in der Schweiz geboren, war erster Krigs- und Domänenrat, seit 1792 geheimer Rat und Kammerdirektor in Breslau und starb dafelbst 1795. Außer seinen *Etrennes pour les dames* und ähnlichen Publikationen erschien von ihm: *Armin und Elvira, eine Legende*. Aus dem Engl. Breslau und Leipz. 1773. Sein Hauptwerk ist: *Von Schlessien vor und seit dem Jare 1740*, Freiburg 1785. Difes ist mit lateinischen Lettern gedruckt, die Substantiva mit kleinen Anfangsbuchstaben; die Denungszeichen sind mit wenigen Ausnamen, wie *staat, ehre, ihr, ihn, ihm* beseitigt. Ich lasse hier eine kleine Probe aus der Vorrede folgen.

„Man muß di krigskunst Fridrichs II. nicht blos nach der leichten eroberung von Schlessien beurteilen: di krige, wozu dife eroberung in der folge anlas gab, di unüberwindliche entschlossenheit und di groffe kunst, womit derselbe seine länder, seine ehre und sein ansehen gegen halb Europa vertheidigt und behauptet hat, geben ihm einen platz unter den ersten feldherrn der welt. Nur wenig helden haben, wenn di umstände verglichen werden, so vile schwirigkeiten zu überwinden, so vil mittel aus sich selbst zu nemen, einen so anhaltenden mut nötig gehabt, als er. Allein one eine regirung und staatswirtschaft, wi di seinige, war aller heldenmut nicht hinlänglich, seinen fall zu verhindern: Fridrich wäre wi Karl XII. als soldat bewundert, als könig getadelt worden. Es ist der mühe wert, jene staatseinrichtungen näher kennen zu lernen, durch welche der könig in den stand gesetzt wurde, seine krone und seine staaten gegen di stärkste übermacht zu behaupten und eine krigsmacht zu unterhalten, welche im verhältnis mit seinen ländern und einkünften zu

hoch getriben zu sein scheint. Eine vollständige beschreibung diser verfassung und di bestimmung der eigentlichen summen der einkünfte und ausgaben kann nur derjenige erwarten, dem nicht bekannt ist, das di staatswirtschaft geheimnisse hat, di fremden augen verborgen bleiben sollen.“

S. 403 findet sich auch das *ß*: *daß*. Statt ehs schreibt er x: *jex, wexeln*, etc.

In der zweiten Auflage des Werkes 1788 spricht sich der Verfasser über seine Schreibung in folgender Weise aus:

„Dise rechtchreibung gründet sich auf di regel, das man di worte nur mit so vil buchstaben bezeichnen soll, als zur hervorbringung des lautes, den si haben müssen, nötig find.

Aus disem grunde ist also das *h* in den silben wegge-lassen, wo kein *h* oder hauchton gehört wird, z. b. *tun, mut, jar* stat *thun, muth, jahr*. Denn es ist unbegreiflich, warum ein hauch-buchstabe da stehen soll, wo kein hauchton gehört wird, nicht gehört werden soll, und auch nicht wol ausgedrückt werden kann. Dafs das *h* dazu dinen soll, di denung der silbe zu bewirken, ist eine grille, denn es gibt eine menge silben, di one *h* lang ausgesprochen werden, z. b. *bat, gab, trat, war, gut, dir, mir, nur, ton*. Doch ist das *h* in den wörtern beibehalten, wo es in der wendung gehört wird, z. b. in *stroh, früh, ehmann, gehn, sehn, ansehnlich, lehn, zihn*; weil es *strohe, strohern, frohe, frühe, ehemann, gehen, sehen, ansehnlich, lehen, zihen* heiffen und also das *h* gehört werden soll. Aus eben dem grunde ist das *h* in *ehre, chren, ehrwürdig, ehrfurcht* gebliben, weil es von *ehe* (*ante, prius*), *eheren, ehre* usw. heiffen soll, (*anteferre*).

In *ihm, ihn, ihr* ist das *h* beibehalten, nicht sowol deswegen, weil es ehemals voran stund und gehört wurde, wi noch im Englischen *him, his, her*, sondern zum unterschiede von der präposition *im* und *in*. Indessen schrib Luter *im* (*illi*), *in* (*illum*), und es könnte also auch das *h* dabei entberet und allenfalls die präposition *imm* und *inn*, oder das pronomen *illi* und *illum* mit *Ym* und *Yn* bezeichnet werden.

In *ch, ph* und *sch* wird das hauchende *h* freilich auch nicht gehört; allein so lange nicht dafür das grichische *χ*,

$\varphi$  und  $\sigma\chi$  im Deutschen aufgenommen wird, werden jene wunderbare zusammensetzungen statt diser zeichen beibehalten.

Das *ph* kann gar wol durch *f* vertreten werden, und eigentlich soll das *F* ein  $\varphi$  vorstellen. Di Italiener schreiben *Filosofo*, *Fisico*, *Fantasia* ufw.

Ebenso ist das *e* hinter dem *i* weggelassen in den silben wo das *e* nicht ausgesprochen wird und auch kein *e* gehört werden soll, z.b. *liben*, *dinen*, *bliben*, *gibt*, *tribe*, statt *lieben*, *dienen*, *blieben*, *giebt*, *triebe*. Sind dise worte jemals wie *li-ebe*, *di-enen*, *bli-eben*, *gi-ebt*, *tri-ebe*, wie etwa noch im Östreichischen und Schwäbischen geschehen mag, ausgesprochen worden, so wird solches doch im ganzen übrigen Deutschland getadelt. Warum soll also ein *e* da stehen, wo kein *e* gehört werden soll? welcher Franzose schreibt jezt *estre*, *maistre*, *conqueste*, statt *être*, *maitre*, *conquête*? Dafs das *e* als ein zeichen der denung hinter dem *i* stehen soll, scheint überflüssig zu sein; *mir*, *dir*, *wir* haben kein *e* und werden doch nicht wi *mirr*, *dirr*, *wirr*, sondern lang ausgesprochen. Überhaupt haben schon alle selbstlauter an sich einige denung oder haltung des tones und bedürfen also keines *h* oder *e* oder verdoppelung des vokals; vilmer mufs, wenn der selbstlauter kurz ausgesprochen werden soll, solches durch di verdoppelung der mit ihm verbundenen mitlauter bewirkt werden, z. b. *mufs*, *schall*, *kann*, *matt*, *wonne*. Opitz und Gryph schreiben *dinen*, *triben*, *vil*, *dijer*, *hir* ufw. *Knie*, *vier*, *bier* und einige andere machen zwei besondere silben, so wi *ien* in *Asien*, *Schlesien*, *linien* ufw.; si müssen also das *e* bei *i* behalten. Bei *nie*, *niemals*, *niemand* scheint es nicht nötig zu sein, denn *ni* kann ebenfowol *nicht je* verkürzt ausdrücken als *nie*; also *ni*, *nimals*, *nimand* statt *nicht je*, *nicht jemals*, *nicht jemand*.

Di substantiva mit groffen anfangs-buchstaben zu bezeichnen hat weder einen grund noch nutzen, warum soll das wort: di *gaben* (*dona*) das *leben* (*vita*) ufw. mit einem größeren buchstaben anfangen als das gleichlautende *si gaben* (*dabant*), *si leben* (*vivunt*)? Si haben nicht den geringsten unterschied in der aussprache und brauchen also auch keinen auf dem papier; aber immer ist es schädlich, unnötige Sachen

willkürlich zur regel zu machen. Di Grichen, Lateiner und di meiste andere nazonen wissen nichts von einer solchen regel. Dafs di namen und solche wörter, di man bemerkbar machen will, dergleichen nach einem punkt oder abschnitt, mit groffen anfangs-buchstaben bezeichnet werden, hat wegen der merern deutlichkeit einigen nutzen.

Den vorzug der lateinischen buchstaben vor den daraus durch mönchshände gekrizzelten, eckigten, gotisch-deutschen, in anfehung der deutlichkeit und zirlichkeit, muß das auge entscheiden. Di meiste völker von deutscher sprach-art, Engländer, Holländer, Schweden ufw. schreiben und drucken mit lateinischen lettern.

Dafs di deutsche rechtsehreibung bestimmt und festgesetzt sei, kann wol nicht behauptet werden. Da di berechtigung darin bestehet, wi fast bei jeder art von reformation, dafs di willkürliche zusätze weggelassen und nur diejenigen buchstaben gebraucht werden, welche zu bezeichnung der silben nötig und wesentlich sind, so wird es hoffentlich nicht für eine bloße neuerungsfucht angesehen werden, dafs man durch disen vorschlag etwas zu einer einfachern und weniger willkürlichen rechtsehreibung beizutragen glaubt. — Es ist warscheinlich, dafs diße rechtsehreibung in einiger zeit wird allgemeiner werden. Vile gute schriftsteller lassen schon das *h* in den silben aus, wo kein *h* gehört wird. Indeffen ist nicht zu verwundern, wenn dises gegenwärtig noch fremd scheint und tadler findet. Selbst ungereimte sachen scheinen dem, der von kindheit daran gewönt ist, nicht ungereimt und entberlich zu sein. Es gehört jedoch weniger zeit und übung dazu, als man glaubt, sich mit überlegung an das einfachere zu gewöhnen und das überflüssige wegzulassen.“

Wenn wir uns auch mit den Gründen welche v. Klöber für seine Schreibungen beibringt, nicht überall einverstanden erklären können, so müssen wir ihm doch sonst im allgemeinen recht geben, und auch er hat es wol verdient, dass sein Streben nach einer einfacheren Schreibung wider ins Gedächtnis zurückgerufen werde.

Das Hauptergebnis aus den im obigen besprochenen Bestrebungen ligt darin, dass für die Schreibung des Neu-

hochdeutschen der Befeitigung der Denungszeichen der Vorzug gegeben ist vor der von vilen andern Seiten her versuchten Befeitigung der Verdoppelung der Auslautkonsonanten nach kurzem Vokal — ein Ergebnis, welches auch die fast allgemein gebilligte Hauptgrundlage für die vom Minister Falk zusammenberufene orthographische Konferenz von 1876 geworden ist. „Wer dem Gang unferer Sprache folgt (sagt mit Recht Jakob Grimm), wird gewaren, dass die meisten Veränderungen der Lautlere von allmählicher Verminderung der kurzen Vokale ausgehn.“ Jemer die betonten kurzen Vokale vor einfachem Stammauslaut den gedenten Platz gemacht haben, um so mer gewinnen wir an Einfachheit der Schreibung, wenn wir vor einfachem Stammauslaut die Denung des Vokals als das selbstverständliche aufehen und dis zur Hauptgrundlage unferer Rechtschreibung machen. Das ist der Nordpunkt, auf den die Magnetnadel unferes neuhochdeutschen orthographischen Kompasses immer wider gerichtet fein muss, denn dadurch allein gelangen wir, so lange wir das lateinische Alphabet als Grundlage für unsere Schrift beibehalten, zu einer möglichst einfachen und praktisch möglichst leicht, sowol für die schreibende Hand, wie für den Druck durchführbaren Gestaltung. Will man umgekeret die Verdoppelung des Konsonanten im Auslaut aufgeben und statt dessen Denungszeichen einführen, sei es nun die Verdoppelung des Vokals, oder das Denungs-h, oder ein übergesetztes Denungszeichen, also *kam kamme*, aber *kaam kamen*, oder *kahm kamen*, oder endlich *kám kamen*, so hat man immer den großen Nachteil, dass sich die Schreibung derselben Stammfilben fortwärend ändert, jenachdem dieselben one eine Endung, oder mit einer vokalisch anlautenden Endung auftreten. Dagegen erreichen wir, wenn wir das System: *kamm kamme*, aber *kam, kamen* annemen, den weit überwiegenden Vorteil, dass derselbe Stamm immer in derselben Weise zu schreiben ist, wodurch das Schreiben überhaupt bei weitem nicht den Grad von peinlicher Aufmerksamkeit erfordert, wie im andern Falle. Wie groß diser Vorteil ist, wird hoffentlich von keiner Seite her ver-

kannt werden. (Man vergleiche hierüber namentlich auch Müllenhoffs Einleitung zu dem Glossar zum Quickborn).

Es geht daraus hervor, zu wie großem Danke wir den Männern verpflichtet sind, welche dazu geholfen haben dass diese wichtige Grundlage für die Reformbestrebungen auf dem Gebiete unserer Schreibung von vorn herein das Übergewicht erhalten hat. Mögen die Engländer für die Darstellung ihrer Sprache an dem auch im Alt- und Mittelhochdeutschen herrschenden Prinzip der Schreibung: *drop dropping* u. dgl. festhalten. Uns können sie darin nicht zum Muster dienen; wir haben für unsere heutige Sprache einer andern Fane zu folgen und freuen uns dass die orthographische Konferenz dies als richtig anerkannt hat.

---



## II.

### Die Grammatiker der fruchtbringenden Gesellschaft und die Zefianer.

Um die Bestrebungen nach einer vereinfachten Schreibung, welche wir in unserm I. Abschnitte besprochen haben, so wie die sonstigen neueren Bestrebungen auf diesem Gebiete, welche wir noch weiter zu besprechen haben werden, in das rechte Licht treten zu lassen, scheint es zweckmäßig, hier zunächst den Zustand der deutschen Grammatiken, welche jenen zunächst vorangegangen sind, in Bezug auf die orthographische Frage ins Auge zu fassen.

Die deutschen Grammatiker haben von jeher anerkannt, dass der phonetische Grundsatz, der oberste aller alphabetischen Lautschrift überhaupt, sich für die Schreibung unserer Sprache als der oberste geltend erhalten habe, neben dem jedoch noch etymologische Einflüsse mitgewirkt haben, ähnlich wie dies auch bereits im römischen Reiche für die Schreibung des Lateinischen der Fall gewesen ist. Man wusste aus Suetons Leben des Kaisers Augustus (Kapit. 88), dass sich schon im römischen Reiche Augustus der Anerkennung des phonetischen Prinzips zugeneigt habe. Sueton erzählt uns über die Stellung, welche Augustus zur Orthographiefrage eingenommen, sowie über seine Art der sogenannten Zeichenschrift folgendes:

„Die Orthographie d. h. die von den Grammatikern eingeführte Vorschrift und Art zu schreiben, beobachtete er so wenig, dass er vielmehr der Meinung derjenigen zu folgen scheint,

welche glauben, man müsse ebenso schreiben als man spreche. Denn dass er oft nicht nur Buchstaben, sondern auch Silben bald verwechselt, bald auslässt, ist ein Fehler welcher jedem Menschen widerfährt. Doch würde ich dieses nicht anmerken, wenn nicht einige zu meiner Verwunderung erzählt hätten, er habe einem konsularischen Legaten, als einem rohen und unwissenden Menschen, einen Nachfolger gegeben, weil er bemerkte dass derselbe *ixi* für *ipsi* geschrieben habe. So oft er aber mit Zeichen schreibt, setzt er b für a, c für b und so fort auf die nämliche Weise die folgenden Buchstaben, für x aber ein doppeltes a.“

Man berief sich ferner für das phonetische Prinzip namentlich auf Quintilian; man wusste aber auch schon sehr gut, dass für eine Schriftsprache, wie das Neuhochdeutsche, welche das gemeinfame Band für eine in verschiedene Dialekte aus einander gehende Nation bildet, die Auffassung der lautlichen Bedeutung des einzelnen Zeichens im allgemeinen einen gewissen Spielraum gestatten müsse, und dass in der sich fortentwickelnden, lebendigen Sprache die Laute oft so in einander überfließen, dass es neben dem einfachen phonetischen Prinzip noch eines andern etymologischen, auf dem Zusammenhange der verschiedenen Sprachformen beruhenden bedürfe. Aber es fehlte allerdings noch lange an einer klaren Einsicht in die Etymologie und den historischen Entwicklungsgang unserer Sprache, durch welche da, wo die phonetische Betrachtung nicht ohne weiteres entscheidet, erst eine volle Sicherheit in die Entscheidung gebracht wird.

Wo man daher nicht wissenschaftlich aufklären und entscheiden konnte, nahm man seine Zuflucht zu dem Gebrauch, der dabei auch eine gewisse Berechtigung hat. Es gilt da das Wort Rousseaus: *Tant que nous ignorons ce que nous devons faire, la sagesse consiste à rester dans l'inaction. C'est, de toutes les maximes, celle dont l'homme a le plus grand besoin.* Eine Änderung der bestehenden Schreibung ist nur da zulässig, wo die Wissenschaft mit voller Klarheit sie fordert.

Wenn so nun der Gebrauch als Grundsatz der Recht-

schreibung erst in die dritte Stelle gesetzt wurde, so können wir doch nicht verkennen, dass er in der That bei den früheren Grammatikern im allgemeinen die Oberherfschaft fürte, und wir können damit zufrieden sein, dass es, so lange es an einer tieferen Einsicht in die Entwicklung der Sprache noch felte, so war. Es folgt daraus aber auch die Berechtigung der Bestrebungen, mit der wachsenden Einsicht in die Lautlere und in die Geschichte der Sprache, dasjenige, was in der Schreibung nicht mer als richtig anerkannt werden kann, zu berichtigen. Solche Bestrebungen traten in Deutschland schon mit Paul Schede (Melissus), ja schon mit Niklas von Wyle hervor, und wurden allmählich immer ausgedenter.

Da es mir jezt nur darauf ankommt den Gang der neueren Reformbestrebungen zu beleuchten, so wird es vorläufig genügen hier den Zustand der hervorragendsten deutschen Grammatiken, so weit er sich auf die orthographischen Fragen bezieht, von 1640 ab etwas näher zu betrachten.

Die erste Bearbeitung der deutschen Rechtschreibung, welche ich hier erwänen will, ging von einem Mitglide der 1617 von Kaspar von Teutleben zu Weimar gestifteten fruchtbringenden Gesellschaft aus, nemlich von

### **Christian Gueintz.**

Difer war geboren zu Kolau in der Niderlauftiz 1592, wurde 1627 Rektor des Gynasiums zu Halle und starb daselbst 1650. (Vgl. Reichard, Historie der deutschen Sprachkunst, Hamburg 1747, S. 53 f.) Von ihm erscheinen: *Deutscher Sprachlehre Entwurf*. Gedruckt zu Cöthen im Fürstenthum Anhalt, Im Jahre Christi 1641. — *Die Deutsche Rechtschreibung Auf sonderbares gut befinden Durch den Ordnenden verfasst, Von der fruchtbringenden Gesellschaft übersehen und zur nachricht an den tag gegeben*. Gedruckt zu Halle in Sachsen bey Christof Salsfelden, Im Jahre 1645. (Neue von Gueintz ältestem Sone besorgte Auflage 1666).

Gueintz beruft sich im wesentlichen auf den Gebrauch (1645): „Wan uns die Natur zwar mittel zu reden verliehen, aber keine gewisse Sprache eingepflanget: sondern sie alle durch gewonheit und übung erlernet werden: So seind sie derowegen beyde aller dinge Grund; Welche wie sie alles lehren, was

gelernt wird, also verbessern und zieren sie auch alles . . . . Also hat man bis anhero in der meinung gelebet, das die Deutsche sprache von Luthero rein geredet, fast wolgeschrieben, und das sie in ReichsAbschieden am besten in acht genommen worden . . . . Derowegen dieses zu setzen, und also eine gewisse Richtschnur zu machen: Was bis anhero bei den Deutschen gelobet und vernünftig beliebt worden, das sol man behalten.

Die Kunstwörter suchte er zu verdeutschen. In Betreff des Alphabets verlangte er schon 1641 auch für die Majuskel **j** von **i** zu unterscheiden: „das **J** (als Mitlautender) sollte mit einem strichlein in der mitte sein, ist aber nicht vorhanden“. — So lautet noch heute das Klagelied!

Über die Konsonantenverdoppelung gibt er die Regel (1645 S. 16); „Die mitlautenden Buchstaben pflegen die Deutschen in kurzen oder einsylbigen wörtern am Ende, so ofte in der übereinzigen Zahl der Nennendung es sich ausweist, zu zwiefachen, ob man es schon nicht aussprechen kan, wie auch nicht in andern sprachen. — Weil es das Stammwort erfordert: als Mann mit zweyen nn, den man saget Männer. Diesem nach können auch die andern endungen gestellet werden. Also, schall, voll, saß, lauff, stoß, dan das sie solten aldar ausgesprochen werden ist unmöglich: Wie in andern Sprachen auch zusehen.

Das, es mag ein vornenwort oder fügewort sein, soll allezeit mit einem kurzen s geschrieben seyn“.

Über die großen Anfangsbuchstaben sagt er 1645 S. 10:

Alle eigene Nennwörter und die einen Nachdruck bedeuten, als die Titel, die Tauf und zunahmen, die Nahmen der Länder, der Städte, der Dörffer, der Völcker, der Beamten, der Fest-Tage, wie auch die so auff einen Punct folgen, werden im anfang mit einem grossen Buchstaben geschrieben.

Über das von ihm bei uns eingefürte Semikolon sagt er: „Zu theilungen und gegensätzigen kan man das Semicolon, ein strichlein und ein tiplein gebrauchen, doch ist das noch nicht im gebrauch. Bey den Lateinischen wirds so (;) gemacht.“ (1641, S. 119 f.)

Vergleiche Allgemeiner litterarischer Anzeiger, Leipzig 1800 No. 68 und 141.

## Justus Georg Schottel

war 1612 zu Einbeck geboren, studirte 1633—36 zu Leiden, dann zu Wittenberg, wurde Erzieher der braunschweigischen Fürsten, namentlich des Herzogs Anton Ulrich (welcher 1685 Mitregent wurde und dann von 1704—1714 regirte, und sich auch als Dichter von Kirchenliedern und als Romanschriftsteller bekannt gemacht hat). Schottel starb als Hof-Konsistorial- und Kammerrat zu Wolfenbüttel 1676. Sein Hauptwerk hat folgenden langen Titel:

„Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache, Worin enthalten Gemelter dieser HauptSprache Urfunkst, Urfaltertum, Reinlichkeit, Eigenschaft, Vermögen, Unvergleichlichkeit, Grundrichtigkeit, zumahl die SprachKunst und VersKunst Teutsch und guten theils Lateinisch völig mit eingebracht, wie nicht weniger die Verdoppelung, Ableitung, die Einleitung, Nahmwörter, Authores vom Teutschen Wesen und Teutscher Sprache, von der verteutschung, Item die Stammwörter der Teutschen Sprache samt der Erklärung und dergleichen viel merkwürdige Sachen. Abgetheilet in Fünf Bücher. Ausgefertigt von Justo-Georgio Schottelio D. Fürstl. Braunschweig: Lüneburg. Hof- und Consistorial-Rathe und Hofgerichts Assestore. Nicht allein mit Röm: Kayserl. Maj. Privilegio, sondern auch mit sonderbarer Rähserl. Approbation und genehmhaltung, als einer gemeinnützigen und der Teutschen Nation zum besten angesehenen Arbeit, laut des folgenden Rähserl. Privilegii. Braunschweig, Gedrukt und verlegt durch Christoff Friedrich Zilligern, Buchhändlern. Anno M DC. LXIII. (1466 Seiten nebst Vorreden und Index)“.

Der Titel dient zugleich als eine kleine Probe der Schreibweise Schottels. Es ist aber nicht ohne Interesse ihm den kurzen Titel des größten neueren Werkes über die deutsche Sprache gegenüberzustellen: „DEUTSCHE GRAMMATIK VON JACOB GRIMM“.

Schottels Hauptgrundsätze der Schreibung lauten:

Erster allgemeiner Lehrsatz. Gleich wie die Teutsche Hauptsprache ihr eigen, unverfälscht, rein, und mit der Natur selbst künstlich verbunden und verschwestert ist (davon ausführ-

lich im ersten Buche), also sol und muß sie auch, nach solchen ihren Eigenschaften rein, klar, unvermengt, und deutlich gelassen, geschrieben, gelesen und geredet werden, und muß dannhero ein eingewurkelter Mißbrauch keine Meisterschaft so weit haben, oder annehmen, daß den Liebhaberen der Muttersprache sollte unvergönnet, oder übel ausgedeutet werden, dieselbe in ihrer natürlichen Eigenschaft anzusehen, und in recht-Teutschem Schmucke hervorzubringen. Hieraus folget nun erstlich, weil der Buchstaben Amt und Eigenschaft eigentlich diese ist: den Laut und Tohn der wol ausgesprochenen Wörter, deutlichst und vernemlichst zubilden und auszuwirken; daß in Teutschen Wörtern, alle diejenige Buchstabe, welche der Rede keine Hülfe thun, und also überflüssig seyn, sollen und müssen ausgelassen und nicht geschrieben werden, also schreibet man nicht recht umb, darumb, warumb, komupt, nimbt, Räiserthumb, Lammb, unndt, daßz, nutzt, butzt, Frauw, traum, itzundt &c. dann die gröberen Letteren b, p, n, z, t, w, sind alhier ganz überflüssig, gehören nicht zur Ausrede, geben und nehmen auch dem Worte an sich selbst nichts, und werden solche, und viel andere derogleichen, nur wegen eingebildeter mißbräuchlicher Freyheit also geschrieben. Es ist auch dieses mißbräuchliches Wesen eine Mit-ursache, daß die Ausländer unsere Hauptsprache für hart, schwär und blöckig halten, wann sie so viele Consonantes und harte Buchstaben auf einander geschmiedet sehen, da sie dann meinen, daß die Teutschen kaum Odem bey solchen eiseren Wörtern holen könnten.

Kraft angezognes Lehrsatzes, wolte nach etlicher Meinung weiter folgen, dafern man sonst dabey (daß keine Buchstabe, so nicht mit ausgeredt werden, oder die dem Worte eine behülffliche Zustimmung nothwendig nicht mit geben, auch im schreiben, als irrige und überflüssige sollen ausgelassen werden,) recht beständig und unaussetzlich verbleiben wil, daß in vielen Wörtern, das, dem i beygesetzte e, müste nach gründlicher Eigenschaft Teutscher Sprache ungeschrieben bleiben, dannhero man nicht unrecht schreibe, dieselbige, diser, niemand, wi, fj, dj, &c. zumahl das e, in dieselbige, dieser, niemand, wie, fie, die, &c. dem Worte keine Hülfe thut, noch der rechten Ausrede etwas gibt, oder nimt, auch keine Sprachkunstmäßige

(Grammaticalis ratio) Ursache vorhanden, welche eine wesentliche Stelle dem Buchstabe e, an genannten, und anderen dergleichen örteren, zueignet. (Doch wagt er nicht i für ie zu setzen.)

Anderer allgemeiner Lehrsatz. Wenn man an dem letzten mitlautenden Buchstabe eines Wortes zweifeln würde, wie derselbe recht zuschreiben, gestaltsam sich ein solches in gar vielen Wörtern begibt, alsdenn muß man in dem Nennworte auf die Geschlechtendung, oder auf die mehrere Zahl: In dem Zeitworte aber auf die anderen Zeiten und Zeitendungen Achtung geben, dann dahero kan man die rechte Schreibung gewislich wahrnehmen, Als: Pferd, Pferdt, Pfert, ist die Ausrede fast gleich, weil aber die Geschlechtsendung (Casus Genitivus) heisset des Pferdes, und die mehrere Zahl (Numerus pluralis) die Pferde, als ersiehet man, daß es Pferd, mit einem d, müsse geschrieben werden.

Dritter allgemeiner Lehrsatz. In den Teutschen Stammwörtern wird am Ende der mitlautende Buchstab alsdann gedoppelt, so ofte in dem Nennworte die abfallende Zahlendungen (Casus obliqui) solche Doppelungen nothwendig erfordern: In den Stamm=Zeitwörteren (Verbum quod radix est) gleichfalls wird der letzter mitlautender gedoppelt, wann die anderen Zeiten solche Doppelung erfordern, als Stimm, all, voll, Mann &c.

So schön die Schottelschen Grundsätze sind, so gruselt uns doch, wenn wir sehen, wie vil in der eigenen Schreibung des Verfassers noch an irer Durchführung felt. H. Rückert, Geschichte der neu hochdeutschen Schriftsprache II, 297 sagt über das Werk: „Nirgends weist der Verfasser eine unumstößlich sichere Entscheidung und der Ufus, gegen den er so heftig eifert, d. h. ein ungefärer Instinkt, ist zuletzt doch der eigentliche Entscheid“.

Schon 1640—41 war in erleuchteten Stunden Philipp von Zesen eine erste Anung von dem Unterschide des ꝥ als eines einfachen Dentallautes und des verdoppelten ꝥꝥ aufgegangen, aber Schottel hatte für disen großen Fortschritt in der Erkenntnis unserer Sprache noch kein Verständnis.

Das Denungs-h ließ Schottel ruhig fortwuchern und

stellte darüber folgende falsche Theorie auf: „Der Mittelhauchlaut, oder der Vermengte Hauchlaut ist, wan das h, wird nicht vor, sondern hinter den selblautenden gesetzt, dieweil die Ausrede des Wortes eine rechte Aushauchung nicht hat, und dabeneben gleichwol eine solche Länge nicht erfordert, daß der Selblautender müsse gedoppelt werden, dennoch aber ein etwas gezogener, länglicher hauchender Laut, im rechten Ausspruche des Wortes erfordert wird, als: Lehr, Muht, Tuhn, Tohn etc. Lehr *doctrina*, wird anders ausgesprochen als, Leer *vacuus*, auch anders als Ler, lern *disce*. Wird demnach hinter den selblautenden der h deshalb gesetzt, damit der auszusprechende Tohn, eine gleichsam etwas hauchende Länge an sich nehme, welches man billig zum Unterscheide, wie erwehnt, nennet den Mittelhauchlaut.“ (S. 200).

Trotz aller dieser Fehler und Beschränktheiten ist Schottels Werk das größte und bedeutendste, welches bis zu seiner Zeit über die deutsche Sprache geschrieben ist. Vgl. R. von Raumers Geschichte der germ. Philol. S. 72—83.

Obwol Gueintz in seinem Lerbüchle sich eingreifender Änderungen enthalten hatte, so scheinen doch die neueren Reformbestrebungen, welche von 1640 ab im mittleren und nördlichen Deutschland wie die Pilze aus der Erde schossen (Adelungs erste Periode der Neuerungen), vorzugsweise theils von der fruchtbringenden Gesellschaft als einem äußeren Vereinigungspunkte, theils und insbesondere von Halle, als dem damals bedeutendsten Sitze einer Vereinigung einer freieren wissenschaftlichen Forschung mit dem Unterrichtswesen, ausgegangen zu sein. Zunächst ist hier

### Philipp von Zesen

zu nennen. Dieser war 1619 zu Pirau im Dessauischen geboren, wo sein Vater und Großvater über 80 Jahre hindurch Prediger waren. Er war in Halle Schüler von Gueintz und studirte dann zu Wittenberg und Leipzig. Der Poesie ergeben, trat er schon 1640 mit seinem hochdeutschen Helikon hervor, dem zahlreiche Schriften in deutscher und später auch in holländischer Sprache folgten; er wurde vom Kaiser geadelt, aber ohne eine feste Stellung zu



finden, irrte er in der Welt umher, namentlich waren Hamburg, wo er 1643 die deutschgefinnte Genossenschaft oder Rosengefellschaft stiftete, und Amsterdam die Stätten seiner Wirksamkeit, bis er 1689 in Hamburg starb.

Von seinen vielen Schriften hebe ich hier hervor: 1) Philippi Caesii, Hochdeutscher Helicon oder grundrichtige Anleitung zur hochdeutschen Dicht- und Reimkunst, wie ein hochdeutsches Reimband und Gedicht auf allerlei Art ohne Fehler recht und zierlich zu verfassen sei, sammt einem richtigen Anweiser der gleichlautenden männlichen und weiblichen Reimwörter. Wittenberg 1640 (2. Aufl. in 2 Teilen, das. 1641; 3. Aufl. in 3 Teilen, das. 1649; 4. Aufl. Jena und Berlin 1656). 2) Ph. Caesiens Hoch-Deutsche Sprach-übung Oder unvorgreifliches Bedenken Über die Hoch-deutsche Haupt-Sprache und derselben Schreibrichtigkeit; In unter-redung gestellt, und auff begehren und guht befinden der Hochlöblichen Deutsch-Zunftt herfür-gegeben. Hamburg, Bey Heinrich Wernern. Im Jahr m. d. xliij. (Danzig 1645); 3) Phil. Cæsii Scala Heliconis Tevtonici: seu Compendiosa omnium Carminum Germanicorum simplicium, tum haecenus usitatorum, tum recens ad Græcorum et Latinorum formas effictorum delineatio. Amstelodami apud Joannem Jenssonium. Anno CIO LXXIII. (lat. und deutsch, Jena 1656). 4) Filip Zesens Rosen-mähd: das ist in ein und dreißig gesprächen Eröfnete Wunderschacht zum erschäglichen Steine der Weisen: darinnen unter andern gewiesen wird, wie das lautere gold und der unaussprächliche schatz der Hochdeutschen sprache, unsichtbarlich, durch den trieb der Natur, von der Zungen, sichtbarlich aber durch den trieb der Kunst, aus der feder, und beiderseits, jenes den ohren, dieses den augen, vernähmlich, so wunderbahrer weise und so reichlich entsprüßet: Zu Hamburg, bei Georg Papen, im 1651 Jahre. 5) Philips von Zesen Hochdeutsche Helikonische Hechel, oder des Rosenmohndes zweite woche: darinnen von der Hochdeutschen reinen Dichtkunst, und derselben fehlern, die sich, durch Pritschmeisterei, auch sonst in dieselbe eingeschlichen, ja wie solche zu verbessern, samt andern den Sprachliebenden nüglichen dingen gehandelt wird. zu Hamburg, In verlegung Kristian Guhts, im 1668

jahre. 6) Absonderliche Sendeschreiben an den Kreuztragenden, darinnen etliche Schnitzer in der deutschen so wohl gereimten als reimlosen Rede, mit vielen andern merkwürdigen Geheimnissen, angezeigt zum Drucke befördert durch den Wohltriehenden 1669. 7) Schutzrede an die unüberwindliche Deutschinne, im Ibrahim, Amst. 1645. — Aus dem Briefwechsel Zefens aus den Jaren 1645—46 sind 20 Schreiben mitgeteilt in dem Büchlein: Etlicher der hoch-löblichen Deutschgesinneten Genossenschaft Mitglieder, Wie auch anderer hochgelehrten Männer Sendeschreiben Ehrster teil; Darinnen von vielen zur ausarbeitung der hoch-deutschen sprache hochst-nötigen stücken und andern nützlichen sachen gehandelt würd; Auff erheischen und ansuchen der ganzen hoch-löbl. Deutsch-Zunft zusammengelassen und mit einem Blat-weißer gezieret durch Johan Bellinen, der freien Künste Meistern und der hochst-löbl. Deutschgesinneten Genossenschaft Mitglied. Hamburg Bei Heinrich Wærnern, 1647.

Den bei weiten größten Umfang nehmen die Schreiben des Färtigen (Zefens) ein, welcher darin namentlich seine etymologischen Gründe für seine übertribene Ausdenung der Umlaute **ü, eu, äu, ö, ä** auseinander setzt, z. B. flünden von fund, blünden von bund, du brüchst, er brücht von gebrochen, güßen von guß, rüchten von ruge, weusheit von gewußt, Gräns fenex von grau, grauen, fäule von faul, föchten von gefochten, läsen von läß, äßen von er ahs oder das ahs, sägenen von sagen u. dgl. m. Gegen diese Ableitungsart, welche, so mislungen sie war, doch seiner Zeit großes Aufsehen erregte und vil Unheil stiftete, äußerte schon Harsdörfer seine Bedenken. (Vgl. Wilmanns, Erörterungen über deutsche Orthographie, 1871, S. 17.)

Der Rosenmând enthält eine Entwicklung seiner Ansichten über Sprache und Schrift, allerdings in eine Form gekleidet welche unserm heutigen Geschmacke nicht mer zusagt.

Zefens Hauptbestreben war, die deutsche Sprache von Fremdwörtern zu reinigen und die Schreibung phonetisch umzuformen. Er sagt in der Vorrede zum Rosenmând (1651): „Ich zeuge dir alhier, lieber Deutscher, was du für eine mächtige, prächtige, allernaturgemäße sprache hast; woher ihre ganze macht entsprüßet, woher ihre ganze zier flüßet; woher

sie, mit höchster billigkeit und rechte das recht der entfremdungs-  
 rache suchet; woher sie die richtigkeit ihrer schreib-ahrt nimmel,  
 welche du bester maßen nach deinem gesunden urteil, zu befördern  
 geruhen wollest. Worbei ich nohtwendig erinnern mus, daß ich  
 meinen Deutschen eine neue schreib-art mit gewalt aufzudringen  
 keines weges gesonnen sei, wie man ihm etwan einbilden möchte;  
 sondern nur weisen wolle, wie man selbige nach der natur und  
 durch kunst verbessern könne, (welches ja mir so wol, als andern  
 vergönnet:) nachdem ich sehr wol weiß, daß der beliebte gebrauch  
 nicht allein mit den Keiserlichen Rechten gleich-gültig, und selbst  
 ein recht, ja die zweite Natur sei, oder vielmehr dafür gehalten  
 werde; und daß dasjenige vielmahls für recht, ja für natur-  
 gemäß erkant wird, das die gemeine bewilligung in gewohnheit  
 gebracht, ob es schon der Natur und den gesetzen zu wider läuft,  
 und sonst keines weges zu billigen. Wiewohl es zu wünschén,  
 daß man den alten gebrauch, so fern er mehr ein mißgebrauch  
 ist, und schnurrecht wider natur, vernunft, kunst und alles  
 streitet, algemach, indem er sich doch selbst abnützet, in einen  
 bessern verwandeln könnte“.

Dass unsere deutschen Buchstaben keine andern als die  
 lateinischen seien, sah Zesen richtig ein: „Diese Lateinische  
 buchstaben haben mit ihrer ordnung die Deutschen zwar ganz  
 und gar bis auf heutigen tag behalten, aber nach der zeit  
 was anders gebildet. Daher kommt es, daß sie das c, q, y  
 haben, welche zu ihrer sprache sich ganz nichts schiffen und  
 nuhr überflüssig, ja der Lateiner eignen ersündung zuzu-  
 schreiben“. (Rosenmând S. 53.)

Die größte Verkertheit bei ihm ist seine Zwückerer ei,  
 indem er das i nicht als einen mit u, ö, a, e ebenbürtigen  
 Vokal anerkennen will. Er sagt: „Das i hat einen mittel-  
 bahren laut zwischen e und u oder ü, wie wir es, aber falsch,  
 schreiben. Dieser laut ist ohne zweifel in der natur der mensch-  
 lichen sprache anfangs noch nicht, oder so eigentlich nicht ge-  
 wesen, und nur darüin erfunden oder gemacht worden, damit  
 man die wörter, so zwar unterschiedliche bedeutungen hätten, aber  
 ganz und in allen gliedern gleich lauteten, durch diesen klang  
 und tohn, welchen man nachmahls mit dem i ausgebildet und  
 geschrieben, in etwas unterscheiden könnte, und unterschiedlich ver-

nehmen ließe. Daß man befindet, daß er unter allen selbstlautern am allerwenigsten gebraucht wird; und wann es gleich geschieht, so geschieht es oftmahls solchergestalt, daß man es mit händen greiffen kan, daß das i für das u oder e\*), als in: finden\*\*), singen für sünden, süngen, wie auch in bräunlich, lieblich für bräunlecht, lieblech, wie man für alters gesprochen und geschrieben, und tausenden mehr gebraucht werde. . . . Kurz: gleich wie in dem ganzen wesen der Dinge nicht mehr als vier urwesen seind, wasser, erde, feuer, luft: daraus alles, was einen leib hat, in der ganzen welt entsteht: so findet man auch in der menschlichen sprache nur viererlei urklang, oder urlaut, daraus alle das andere geläute durch vermischung des ur-geläutes, wie auch die vernehmliche stimme oder sprache selbst entsteht. Dieser vierfältige urklang nuhn wird durch a e (u) und o abgebildet und geschrieben. Daß es ist ie gewiß, daß man in dem a eine durchdringende kraft des wassers, in dem e das sinken der erden, in dem u, wann es recht natürlich als ü und nicht als ein zwee=lauter, ausgesprochen wird, das sanfte steigen und schweben der luft, in dem o aber die hohe steigende kraft des feuers, gleichsam als in einem halle vernimmt.“ (§. 91—93).

Der berühmte Wittenberger Professor August Buchner hatte einst an Gueintz geschrieben: „Was der durchlauchtigste Fürst von unserm Zefen meint, das ist eben auch meine Meinung. Die Lust zur Neuerung, ich will noch die Pralerei dazu setzen, sind die größten Feler der jungen Leute; er wird sie also schon mit der Zeit ablegen, wenn ihm sonderlich solche Leute durch ire Erinnerungen helfen.“ (Nachrichten der deutschen Gesellschaft in Leipzig, 2 St.S. 335).

---

\*) Eben daher kömmt es, daß man das e hinter dem i behalten, oder das i, als ein ie ausgesprochen, und also auch geschrieben; wie man noch, aber wider die ige aussprache, tuht: als im worte die, welches die alten Deutschen de ausgesprochen. \*

\*\*) Es ist ganz unrecht und wider die natur, daß man alhier das i gebraucht, welches sonst nur aus dem klange, den man mit dem j ausbildet, entsprungen und geflossen, und für sich selbst und zuerst ein mitlauter gewesen, hernachmahls aber in einen selbstlauter verwandelt, und endlich ganz für das ü gebraucht und eingestiffet worden.

Man sieht indes, dass sich Zesen 1651 die tollen Hörner noch nicht abgelaufen hatte. Seine Vorstellungen über die Natur der Vokale und seine Schreibungen: gübel, verwürren, flüßen, verzeuhen, Erdkräus, u. dgl. sind in der That harftraübend und zeugen von wunderlichen Einflüssen des Dialektes, doch ist es immerhin von Interesse, dass Zesen den Versuch gemacht hat, sich eine Theorie der Vokale zu bilden. Höher stand er in der Auffassung der Konsonantenverhältnisse, obgleich sich auch in diese manches abstruse einmischte.

Dass Zesen vielleicht der erste war, welcher schon um 1640 eine Anung von dem Unterschiede von **ß** und **ff**, wie er später die Grundlage der Gottschedschen und damit unserer heutigen Schreibung geworden ist: große, aber possen, habe ich schon in den Ergebnissen etc. S. 59 f. angeführt. In dem Rosenmând weist er richtig darauf hin, dass das **B** sich dem franz. *ç* nähere.

„Das **ß** ist auch in etwas mit unter die flüßenden selbstlauter zu rechnen, wie es Katarin Dultz\*) getahn; und giebet einen süßen lispelnden, lieblichen laut . . , und wird mit berührung der zungen an den gaumen, und was zusammen-geschlossenen zähnen ausgesprochen. . . Hier mus ich auch erinnern, daß das **ß** zweierlei ist, das gelinde in blasen, hassen und das zischende in blüßen, welches fast wie das Ebreische **צ** und das französische *ç* lautet, und ichs dannenher mit einem solchen zeuhen **ß**, welches man in den Trullereien ins gemein **sz** nennet, zu schreiben pflege. Ja man pfleget auch im anfang und mittel der worte ein langes **s**, am ende aber ein runtes zu gebrauchen. und es ist nur eine fürwitzige neurung etlicher schrift-verfasser, welche das runte **ß** ganz ausmustern wollen, und zu ende das lange **s**, wider den alten rechtmäßigen gebrauch, schreiben wollen.“ (S. 99).

---

\*) In der Wältschen Sprachschule am 15 blate des ersten teiles. Aber eigentlich ist es ein blasbuchstabe, weil es gleichsam durch die zähne ausgeblasen wird. Die Griechen nennen es *ἄσσημον* und *μοναδικόν*, einen besondern, der was eignes hätte, weil es in den händen des mitlauters kraft bei ihnen gemeiniglich verlieret. und Diomedes sagt im 2. b. daß es seine eigene kraft für sich hätte.

Über t und th heißt es: „Das t ist ein harter mitlauter. . . Wan man ihn ausspricht, so eröffnet man die zähne ein wenig und stößt die zunge wider die unter-zähne, und mus ihn gleichsam mit kraft heraus stoßen: daher auch das s bei dem Luzian dem t fürwürft, daß es die mächsliche stimme gleichsam befäßsele“. (S. 100 f.).

„Die Griechen haben das *Θ*, welches, wann wier es also, wie sie sprechen, und nach der aussprache schreiben solten, so müßte man das th gebrauchen; aber weil wier diese aussprache des t mit dem h ganz nicht haben, d. i. das t nimmermehr mit einem hanche oder blasen aussprechen, so ist auch das h bei dem t nichts nütze“. (S. 87 f.)

Seine Vorliebe für tz erklärt sich aus folgendem: „Das z ist bei uns der letzte buchstab und auch letzte mitlauter, oder vielmehr zweifache mitlauter, weil er den zweifachen klang des t oder d\*) und s, daraus es zusammen fließt, bildet: . . . wiewohl es bei uns auch üblich ist, daß man noch ein t fürher sähet, als in tschäckericht, sägen uam. Die Nieder-deutschen aber brauchen es nur als ein gelindes t oder hartes s, wie auch die Franzosen, Wälschen, und zum teil die Lateiner, die es bisweilen in ein zweifaches ss, als in massa, aus *μάζα*, verwandeln“ (S. 105).

Eine später noch öfter widerkerende Verirrung ist es, dass Zesen **ch** durch gh ersetzen wollte. Er sagt darüber S. 83 f.: „Es ist unrecht und nicht deutsch, wan man schreibt macht, tracht; weil es maght, traght heißen sol; indem man nicht schreibt tracen, mac, sondern tragen, mag, die eines ursprunges und herkommens mit jenen seind“.

Er teilt die Konsonanten in stumpfe: b, w, f, p, g, j, k, d, t; blafende: v, f, h, s, und fließende: l, m, n, r.

Nach den Organen teilt er sie in Lippenbuchstaben (liplinge oder läfzlinge): b, v, w, f, p, m; Gaumlinge: g, j; Zungenbuchstaben: k, d, t, l, n; Zahnbuch-

\*) Fabius sagt, wie auch Quintilian im 12 B., daß die Griechischen buchstaben *ζ* und *υ* die lieblichsten weren. daher halte ich müssen sie das *ζ* nicht als ein ts, sondern als ein ds ausgesprochen haben; wie wier fast auch thun, und noch ein t jorren an das z hängen, wan es hart kling^n sol, als in tsz x.

ftaben: r, s; Kählbuchftab h. „Dan die erften fechse werden gleichfam mit gefchlossenen lippen; die andern zwee mit anstoßen der zungen an den gaumen oder rachen: die dritten fünfe am meisten mit der zunge: die vierden zwee durch die zähne mit knarren; der letzte aber mit einem ausblasen und hallen, durch die luftröhre oder kähle in die luft, ausgesprochen.“ (S. 117 f.)

Er ordnet dann das ganze Alphabet in folgende Reihe:

a: b v w, f p, g j h k: e, i: d t: u: l m n r: f: o.

Dass o ans Ende gestellt sei, sagt er, erfordert also die natur, welche unfer Herr und Heiland selbst billigt, indem er sich das **a** und das **o**, den anfang und das ende, oder den ersten und den letzten nennet.

„Diese 21 Buchstaben (sagt er S. 142) sind überflüssig genug, den ganzen klang unserer sprache zu bilden, und wier bedürfen keiner fremden; weil wier nähmlich keine fremde wörter haben, wie die Franzosen und andre Völker, welche nohtwändig, damit man den uhrsprung der worte aus ihrer rechten und ersten sprache sehen kan, anders schreiben müssen, als sie die worte aussprechen. darüm auch diejenigen billich zu tadeln, die nicht nach dem uhrsprunge, sondern nach der gemeinen aussprache schreiben, und also den uhrsprung und stam verdunkeln oder verwürren. daher hat man auch dem Kaiser Augusten, welcher wie Swetohn mädelt, anders geschrieben, als es die Sprachlehrer nach dem uhrsprunge der wörter angestellet, und also den ersten uhrsprung verdunkelt, billich nicht gefolget. Aber mit unserer sprache, darinnen man solches nicht beobachten darf, hat es viel eine andere beschaffenheit“.

Man sieht aus den angeführten Proben, dass Zefens Streben zunächst dahin ging die Verdoppelung der Konfonanten im Auslaute zu beseitigen: wil, fol, fol, Nachtigal, dan, wan, schif, mus, ros, kus, dik, stük. Im Inlaute zwischen Vokalen behält er noch meist die Verdoppelung: wollen, stükke etc.

Zum Ersatz für die Verdoppelung suchte er dagegen die Denungszeichen weit über die übliche Weise hinaus einzuführen, sowol in geschlossenen wie in offenen Silben: mier, dier, wier, gieb, sehweer, hooch, troost, klahr,

kahm, nahm, fehahm, baht, fohr, zufohr, fehohn, nuhr, nuhn, guht, blühte, bluhme, ehrt, gebuhrt, mohnd, piftohl u. dgl. — Aber in fihet, gefchihet behält er reines i. Dagegen behält er richtig ziehet.

Im weiteren Verlauf nimmt er Akcente zu hilfe; er unterfcheidet kurze Vokale e, i, fcharf-lange Vokale á, é, ú, ó, î, und tönend-lange â, ê, û, ô, î und fpricht fich auch gegen die Verdoppelung im Inlaut aus.

„Man hat bisher . . , damit der fcharflange Laut im fchreiben ausgebildet würde, den mitlauter, der nach dem felblauter folget, zweifach gefchrieben als fallen, laffen, man. Aber es ift ein großer irtum, indem uns nicht der mitlauter, wie fie meinen, folchen fcharflangen laut in dergleichen wörtern giebet, fondern der felblauter. Im übrigen möchte ich auch wohl gerne wiffen, warum man laß=sen, el=le udg. fo ungereimt an den enden der zeilen theilet, daß ein l oder s an dem erften, das andere an dem zweiten wortgliede hängen mus, da doch das endungsglied nicht =sen oder =le, fondern en und e allein ift?“ (S. 135). Zefens Akcente find die Notkers.

Auf die Frage: warum er die fonst ungewöhnlichen Überftriche empfele, antwortete er: „Weil die gewöhnliche art zu fchreiben nicht recht natürlich, und nur verwirret und unordentlich ift. Dan, wan man des felblauters töhnende länge ausbilden wil, fo pflegt man ins gemein bisweilen das o, fonderlich bei den Niederdeutschen, zweifach zu fchreiben; oder füget zuweilen zu etlichen das h, oder zum i, auch wohl zum u das e, als in diefen wörtern: aart, fee, loou oder lohn, ahl, mehl oder vielmehr mähhl, buhne, ihn, ie, biene, zue. Aber man fehe nur, was für eine unordnung dieses ift. Wan fie noch allen töhnend-langen felblautern allezeit das h beifügten, und ahl, fehl, buhle, lohn, bihne, durchgehend fchrieben; oder aber ieden felblauter, welches zwar nicht fo naturgemäß und mehr verwirrung geben würde, allzeit verzweifältigten, und stets aal, feel, buul, loon, biine . . . fchrieben; fo were es noch in etwas zu dulden. Aber was bedürfen wir folches alles? . . . Ein einiges überftrichlein kan dieses alles thun, alle diese verwirrung wegnehmen, und es mus auch also fein, wan man recht nach der fprache natur, mit vernunft,



und nach der Kunst, die das Zierlichste, Kürzeste, und Beste liebet, schreiben wil. Zudem ist dieses nichts neues, weil es für alters, wiewohl nicht eben also wie ich, die Deutschen auch getahn, und die Zfländer thun es noch. Es ist mir neulich ein Liederbuch zu handen kommen, darinnen der treffliche Dichtmeister Melisse die Davidischen Andachtslieder in hochdeutsche reimen gebracht, und auch überstrüchlein, aber meist runte, gebraucht."

Trotz dieser Empfehlung von Akcenten blieb er in Ermangelung akcentuirter Typen bei den üblichen Denungsbuchstaben und der Konsonantenverdoppelung im Inlaute. Noch heute gibt es nur wenige Druckereien, welche akcentuirte Frakturbuchstaben haben. Die v. Decker'sche Oberhofbuchdruckerei zu Berlin hat solche für das Werk von Fontane über den Krieg von 1870 und 71 und für einige andere Schriften herstellen lassen; auch in einigen aus der Teubner'schen Druckerei in Leipzig hervorgegangenen Veröffentlichungen sind uns solche entgegengetreten; sonst behelfen sich unsere Druckereien gewöhnlich damit, dass sie, wo ein Akcent notwendig wird, die betreffende Antiqualetter in die Fraktur hinein setzen.

Die Geschichte der deutschen Litteratur kennt nur wenige, welche mit solchem Eifer für Sprachreinigung und Regelung der Orthographie zu wirken gesucht haben, wie Zesen leider zum großen Teil in einer Richtung, der sich die Nation nicht anschließen konnte. (Vgl. Reichard, S. 152 ff.) Karikaturen der Zwückererei à la Zesen sind auf die Bühne gebracht und noch jezt eine stehende Rubrik der Witzblätter. Ein bleibendes Verdienst dagegen um die wissenschaftliche Erkenntnis und die richtige Schreibung unserer Muttersprache hat sich Zesen dadurch erworben, dass er zuerst die Trennung des *ß* vom *s* richtig erkannt und darauf eine bessere Schreibung der *s*-Laute angebant hat. Wenn er auch den feinen Unterschied des *ß* vom franz. *ç* nicht erkannte, so sah er doch richtig ein, dass unser *ß* mit dem franz. *ç* in einem Gegensatze zum alveolaren *s* stehe, und damit war der erste Grundstein für die richtigere Schreibung gewonnen. Zesen hatte bereits die Frucht am Baume soweit zur Reife gebracht, dass Gottsched später sie gedankenlos sich in den Schoß fallen lassen konnte.

Ein Bundes- und Kampfgenosse Zefens war

### Johann Bellin.

Difer war i. J. 1618 als Son armer Eltern in dem Dorfe Banca, Kirchpil Großen-Schönfeld in Pommern, geboren und wuchs bis ins 9. Lebensjar heran, ehe er in die Dorfschule geschickt wurde. Auf den Rat des Predigers des Ortes wurde er dann in die Schule in Banen gebracht, die er von 1628 an 6 Jare besuchte, dann war er vorübergehend Schüler zu Angermünde, Briezen a. O. und Neuruppin; seit 1638 wurde er in Halle Schüler von Gueintz und Mitschüler von Zefen; 1643—45 studirte er in Wittenberg und wurde Magister; 1646 wurde er unter dem Namen des Willigen in Zefens deutschgesinnte Genossenschaft aufgenommen, 1647—49 ging er als Magister des Matthäus Trainer nach Helmstedt, wo er seine Studien fortsetzte, wurde 1650 Rektor zu Parchim, darauf Rektor zu Wismar und starb als solcher am 21. Dec. 1660.

Seine Hauptwerke find: 1) M. Johan Bellins Hochdeutsche Rechtschreibung; darinnen die ins gemein gebräuchliche Schreibart, und derselben, in vilen stücken, grundrichtige Verbesserung unforgreiflich gezeigt würd. Lübek, auf Michael Vollen Kosten, gedruckt bei Jäl. Smalhärzens Erben, im jare Rr. 1657. — 2) M. Johan Bellins Syntaxis Præpositionum Teutonicarum, Oder Deutscher Formwörter kunstmäßige Fügung; Nebenst forhergesätzter notwändig erforderter Abwandlung der Geslächts= Nän= Fürnän= und Mittelwörter. Lübek, Auf Michael Vollen Kosten, gedruckt bei Jäl. Smalherzen Erben, im jare Rr. 1661. (Die Forrede ist datirt: Wismar an St. Michaels tage, im jare Krißts unsers Heilandes 1660.)

Die Hauptbedeutung difer Werke ligt darin, dass er, Zefen entgegen, außer der Verdoppelung der Auslautkonsonanten auch die Denungszeichen (außer ehr) beseitigte (er schrib selbst in, im, für ihn, ihm), obwol er sich im Prinzipie für die Herstellung besonderer alphabetischer Zeichen für die langen Vokale aussprach, so dass wir ihn, wie schon erwähnt, als den Hauptvorgänger von Denso anzusehen haben, von dem er sich aber wesentlich darin unterscheidet,

dass er auch für ie (außer in den einfibigen Wörtern fie, die, wie und nie) das einfache i einfürte.

Bellin erwänt 1657 S. 11, dass Zefen im 5. Sendeschreiben der Deudschgefinnten Genossenschaft auf den Gedanken gekommen sei, die langen Selbstlauter durch den Cirkumflex zu bezeichnen, und sagt darüber: „Dieses ist nun zwar eine gute erfündung. — Diweil aber gleichwol die wörter etwas unförmlich würden aussähen, wan ein solches zeichen 2, 3, oder mermal über einem worte (als hōchmūt) und zuweisen 6, 8, 10 mal und öfters in einer zeil forkommen solte: als bin ich, da ich der sache ein wenig nach gesonnen habe, auf andere gedanken kommen, wie man etwa die langen selblauter könnte formen. Nicht das ich wolle ganz neue Deudsche Lettern aufbringen, wie irer etliche auf die gedanken kommen: Sondern ich meine, man könnte unsern selblautern (wan es dem gebrauch also beliben wolte) mit geringen strichlein hälfen, dabei man sähen könnte ob sie lang auszusprächen wären oder nicht: und solches zwar folgender gestalt:

Man könnte in dem **a** ein kleines, etwas gekrümmetes strichlein nach der linken hand von oben herunter zihen, so würd' es fast aussähen als ein gedoppeltes oder in einander geschobenes **a**. Das **e** scheint fast doppelt, wan man auch nach der linken seiten ein strichlein herunter zeucht. Das lange **i** könnte man bilden nach der Niderländer ij, welches aus zweien ii zusammen gewachsen ist, und dem Griechischen η, das gleichfalls aus zweien u (wie etliche unter den gelarten dafür halten) bestähet, nicht unänlich sihet. . . Das lange **o** würde gar artig kommen, und eine zimliche verwantnis mit dem Griechischen ω (das aus zweien oo bestähet) haben, wan man in demselben ein strichlein von oben herunter, ein wenig mer nach der linken, als nach der rechten hand zöge. Das lange **u** könnte man also formen, das man die linie nach der linken hand ein wenig spaltete, so würd' es fast einem doppelten in einander geflossenem **u** gleich sähen. Endlich die langen als zweilauter **ā**, **ō**, **ū** wären den langen **a**, **o**, **u** ganz gleich: nur das sie das gewöhnliche kleine e, oder zwei pünktlein über sich hätten.“

Obwol die Bildung solcher Zeichen für die langen Vokale in Deutschland nicht zustande gekommen ist, so hat die

obige Stelle doch ein besonderes Interesse dadurch, dass Pitman und Ellis in irem 1839—41 aufgestellten phonetischen Schriftsysteme im wesentlichen den Weg eingeschlagen haben, welchen Bellin schon i. J. 1657 deutlich vorgezeichnet hat (zB.  $\omega = \hat{u}$ ).

Bellin sagt dann selbst weiter: „Im schreiben mit der fäder würd' es zwar mit disen also gestalteten selbblautern etwas beswärlich fallen: insonderheit wan man geschwinde, oder kleine Lettern schreibet: dan die strichlein leicht in einander laufen können. Könnte man derwegen im schreiben entweder das gebogene und über sich gespizte oberstrichlein ( $\wedge$ ) behalten, oder zwei gleiche iwerstrichlein darüber machen, also:

$\overline{a} \quad \overline{e} \quad \overline{i} \quad \overline{o} \quad \overline{u} \quad \overline{\alpha} \quad \overline{\delta} \quad \overline{u}$

(dan wan nur Eines solte darüber stähen, möcht' es für ein  $u$  geläßen wärden-) nach welchem sich die Sätzer in den Druckereien hernach zu richten hätten.“

Die Zwückauerei in den Vokalen, welche von Zesen auch auf Bellin übergegangen war, wurde von disem auch in reichem Maße ausgeübt.

Die von Zesen vorbereitete Unterscheidung von  $\beta$  und  $ss$  ist von Bellin weiter ausgefñrt, mit der eigentñmlichen Neuerung, dass er zwischen Vokalen statt  $ss$ :  $sf$  einfñrte: dessen, wesfen etc.

Die Lere von den S-Lauten lautet bei Bellin S. 62 f.: „Das  $\mathcal{S}$  wird auf viererlei weise geschriben  $f$ ,  $ff$ ,  $\beta$ ,  $\mathcal{S}$  und pñläget man zu gebrauchen: 1)  $f$  am anfang einer silben und ganzen wortes, als säen, sälig zc.; 2)  $ff$  allein in der mitte, als fassen, hassen zc.; 3)  $\beta$  am ende einer silben oder ganzen wortes, wan der forhergähende selblauter gelind und lang ausgesprochen würd; da es der Franzosen  $\mathcal{c}$  in der ausrede sol gleich gälten, als maß, inmaßen, bloß, bloßes, groß, großes, schoß, gruß zc. Etliche wollen, das alle einsilbige auf ein  $\mathcal{S}$  ausgähende Wörter, sich auf ein  $\beta$  endigen sollen, wan sie for demselben einen selb-, zwei- oder alszweilauter, zuweilen auch einen mitlauter haben, als deß, weiß, laß lassus; auß, hauß, mauß, gefäß, alß adv. temp., halß, wovon sie aber ausnåmen: als ut, bis fis, es, das quod pron., las sine, was, weiß seio. 4)  $\mathcal{S}$  am ende einer silben und ganzen wortes, als dasselbige, weisheit, das zc.

§ 1. Mit dem *f* am anfang einer silben hat es seine richtige richtigkeit. Ganz ungereimt aber ist, wan etliche am ende einer silben fätzen und schreiben: das, was, des, es, dis, blos, los. . . . Sonst kan es am ende, nach gemeinem gebrauch noch wol geduldet wärden, wan im verse das beistühende *e* weg geworfen ist. Also schreibet Opiz: nas', speis', flüch'.

§ 2. Diweil das *s* nur eigentlich allein eine silbe fleußt, so kan das *ß* und *ff* nicht allerdinge im schreiben wol gebraucht wärden: dan das *ß* ist eigentlich ein *fs*, das *ff* aber gilt unstreitig *ff*: würd' also in dem *ß* ein langes *f* die silbe flüßen, und ein kurzes *s* die silbe anfangen: welches ganz ümgefert wäre; in dem *ff* aber würde sowol ein langes *f* eine silbe flüßen, als anfangen. Idoch aber könnte man, meines erachtens, das *ß* noch wol gebrauchen 1) auf vorgedachte weise, wan nämlich der forhergähende selblauter sol lang ausgesprochen wärden, so lange bis man die langlauter hätte, etwa wie sie oben beschriben; 2) zum unterscheide in etlichen wörtern, die zum theile mit einem *z*ische, zum theile on denselben ausgesprochen wärden, als: sie laß-en sinunt, las-en legebant; reiß-ender rapiens, reis-ender proficiscens: ein weiß-er albus, weiß-er sapiens u. a. m. Für das *ff* aber kan man das *sf* schreiben: so fleußt das *s* die silbe, und das *f* fänget wider eine andere an. Also schreibet schon J. F. Gn. Hertzog August in der Schulordnung: außser, desselbigen, gewissen, lassen, müsse, müßsiggang, unwissenheit, vorwissen u. a. m.

§ 3. Wan ein stamwort auf ein *s* ausgehet, und eine endung dazu gefäzzet würd, so solte billig nur ein *s* bleiben und dasselbige im buchstabiren zu dem stamme getan wärden. Also solte man schreiben von fuchs fuchs-e, von fus füs-e, von glas glas-es, gläs-er, von has has-es, von gras gras-es, von las legebant las-est u. s. f., welches insonderheit füglich geschähen würde, wan man die langlauter hätte. Also schreibet schon für 80 jaren das Strassb. Gesangbüchlein [von Psalmen 2c., gedruckt bei Bernhard Jobin im jare Kr. 1576] (wivol noch mit einem langen *f*) süßer, grose, lasen finere, Gotsgenossen, füße, verdrisen, schlisen, spisen 2c.

§ 4. Etliche gebrauchen auch das *s* in der mitte einer silben, als: dinst, ist, last, list, lust, meister 2c. ir' ursache

ist das **f** nur allein am anfang einer silben gebraucht würde: darüm könne mans nicht in der mitte schreiben. Aber darauf ist zu märken, das das **f** sowol in der mitte, als am anfang einer silben könne stähen: das **s** aber ist eigentlich nur allein eine endletter, die keinen buchstab in einer silben mer nach sich leidet. Wolt' ich demnach lieber das **f** in solchem falle behalten, als das **s** sätzen und schreiben: Dinst, ist, list, lust, meister.

§ 5. Die einsilbigen auf ein **s** ausgähenden wörter dürfen nur durchgähend mit dem kurzen **s** geschriben wärden. Es wäre dan sache, das man das **ß** nach den langen selblautern noch gebrauchen wolte, als: maß, groß, fuß, süß u. a. m. Des unterscheids halben darf sonst das **ß** für das **s** in den einsilbigen wörtern nicht geschriben wärden: dan denselben gibt die ganze rede. Däswegen ist unnötig das man daß ut, quod schreibt mit **ß**, zum unterscheide das hoc, quod. Kan man doch den unterscheid wol wissen, wan man die wörter höret aussprächen: warüm solte man in dan auch nicht im schreiben können märken, ob gleich allezeit das geschriben würd? Der unterscheid mus nimalß so gültig sein, das er mir einen falschen buchstab aufdringe."

Die Schreibung **s f**: dessen, wasser etc., für welche Bellin auf des Herzogs August von Braunschweig Schulordnung, gedruckt zu Wolfenbüttel i. J. 1651, sich beruft, hat sich namentlich in den Hansestädten festgesetzt, wo man sie noch heute vilfach findet, besonders in Hamburg. Auch schreibt man in Dänemark **sf** für **ß**, z. B. Preussen: — Auffallend ist, dass Bellin **zz** für **tz** schreibt. Er hat das falsche diser Schreibung eingesehen, ist aber hier auffallend nachgibig gegen hohe Personen: „also das ich kaum solche verdoppelung würde gebrauchen, sondern vil lieber **ts** dafür behalten, wan ich nicht sähe, das hohe fornäme personen inen diselbige gefallen lißen: denen zur folge ich auch das **zz** in disem wärcklein habe geschriben.“ (S. 71.) Das war allerdings eine große Schwäche, welche bei Bellins Charakter schwer zu begreifen ist.

Bellin lerte schon richtig, dass brot und tot zu schreiben sei. S. 43 heißt es: „Die lettern **dt** wärden oftmals unrecht zusammen gehänkt, da nur solte stähen entweder ein

einfaches d, als abendi, landt, schmidt, schuldt, standt, todt u. a. m. für abend, land, smid u. f. f. Oder ein t allein als brodt, schwerdt, stadt, todt mortuus u. a. m. für brot, swärt, stat, tot. u. a. m. wie solches abermal in beiden fällen aus der geslächterung und merern zal erhältet. Dan da saget man in jenen: abendes, landes, smides u. f. f. in disen aber: brotes, swärtes, stäte, toten u. f. f.

In der 7. Abteilung des Werkes heißt es:

Von zusammenfäßung der lettern und teilung der wörter pflügen die Deudschen Sprachlerer folgende lersätze zu gäben.

I. Ein mitlauter zwischen zween selblauter gehört zur nachfolgenden silben, als li-be, ü-ben, de-mü-tig, le-ben.

II. Die mitlauter, so zu anfang eines wortes können zusammen gefäßet wärden, müssen in der mitte nicht von einander getrennet wärden, als men-schen, Pro-phet, ra-che, Sa-crament, tö-pfer, trö-sten.

III. Wan ein mitlauter doppelt gefäßet würd, so gehört der erste zur forhergähenden, der andere zur nachfolgenden silben, als al-len, kön-nen, Göt-ter, gefal-len.

§ 1. Dise lersätze sind von vilen der Rechtschreibung zugetanen eine zeitlang für ganz richtig gehalten worden . . . Es gibt aber Hr. Schottel in seiner Sprachkunst am 344 bl. einen lersatz, welcher denselben in vilen zu wider ist, gleichwol aber seine gute richtigkeit hat, und von vilen Deudschlibenden aniz belibet und gelobet würd, nämlich disen: „Diselben wörter und silben, welche wäsentlich zusammen gehören, sollen auch unzerteilt also zusammen gelaßen und unzertrennet geschriben wärden, als Ge-recht-ig-keit, un-auf-bring-lich, mein-es, hauf-es ꝛc.

§ 2. Die meinung diser regel ist: Wan in einem worte forkommen stam- wäsentliche und zufällige lettern, so müssen die stamlettern zusammen, die wäsentlichen zusammen, und die zufälligen auch zusammen geschriben wärden . . . In dem worte Gerechtigkeit . . . mus das t von dem stamme, recht, nicht abgerißen und zu der haubtendung ig gefäßet wärden, ob gleich t und ig in eine silbe könten zusammen wachsen . . . Also solte man auch schreiben alt-er ꝛc.

§ 3. Gleicher gestalt ist auch mit den andern haubt-

endungen (derer sonst insgesamt 22 sein, als: bar, ei, el, en, er, ern, haft, heit, icht, ig, in, isch, keit, lein, lich, ling, nis, sal, sam, schaft, tum, ung) zalendungen, verdoppelungen, ab- und zeitwandelungen zu verfahren, als; ab=trät=en ꝛc.

§ 4. Auf solche weise würde man vieler mitlauter nicht bedürfen, sonderlich in denen wörtern, darinnen dieselben, nach gewonheit oft und vilmales doppelt gefäzzet, und der eine zum ersten der andere zum folgende wortglide, oder zur haubtendung geschriben würd, als: schaffen, glückes, fallen, kommen, mannes, snappen, herren, haßen, Gottes, trozzen u. a. m. könnte man schreiben mit einem s, k, l, m, n, p, r, t, z: schaf=en, glük=es, fal=en, kom=en, man=es, snap=en, her=en, has=en, Got=es, troz=en: diweil im stammworte nur Eines mitlauters klang zu ende gehöret würd. Und würde dises insonderheit füglich können geschähen, wan man die langen selb- und alszweilauter hätte, damit man nicht läse schaf=e crea für schäf=e oves; has=en odiske für hās=en lepores, al=e omnes für âl=e angvillae, fül=en pullus equi für fül=en sentire u. s. f.

§ 5. Der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Unverdrossener (C. G. von Hille) belibet auch dise schreibart in seinem Palmbaume . . . und säzzet: Zug=end, präch=igen ꝛc.

§ 6. Könnten demnach obengefäzte regeln also ümschränket wärden: und zwar die Erste: Ein mitlauter, zwischen zween selblautern gefäzzet, gehöret zur folgenden silben, wofern er nicht eine stamm=, wäsentliche, oder zufällige letter der forhergähenden silben ist. Also gehöret in dem Worte Libe die letter b nicht zum folgenden, sondern zum forhergähenden selblauter, dan es ist eine stamletter däs wortes l i b. Wan man aber schreibt Vater, so gehöret das t zum folg=, und nicht zum forhergähenden selblauter: dan es ist keine stamm=, wäsentliche oder zufällige letter der forhergähenden silben.

§ 7. Die Andere würd ebener maßen wie die erste ümschränket . . . (also mäschen, gäst=e).

§ 8. Die dritte regel hat zwar ire richtigkeit: idoch aber mus man wol in acht nämen, das der mitlauter nicht on ursache, aus bloßer gewonheit doppelt gefäzzet wärde, wie in den meisten wörtern geschihet, darin ein gedoppelter mitlauter forkömmet. Also möchte man zwar villeicht schreiben: ein hel=ler



obolus, ham=mer, meß=fer, was=fer, ot=ter. Wän man aber schreibet: hel=ter clarus, flim=mer, has=fer, spöt=ter u. f. f. so ist es nach dem grunde unrecht: dan da sind die stamlettern hel, flim, has, spot u. f. f.

Es herfehrt hier überall noch die größte Unklarheit über das, was eigentlich Stamm ist.

In Bellins Buche ist zwar, so weit keine Konfonantenverdoppelungen vorkommen, die etymologische Abbrechung durchgeführt: beger=en, einräum=en, ursach=en, wid=er, gewäs=en hab=en, schreib=en, deut=en, deudsch=es, wärd=en, wört=er, mein=igen, Verläumd=ung; verdoppelte Konfonanten sind dagegen getrennt: genom=men, gefom=men, föm=met, müß=sen, ge wiß=sen ꝛc.

In Bezug auf die Schreibung von i h n und i h m ist es Bellin gegangen, wie noch allen denen, welche einmal geglaubt haben i n, i m wie im Mhd. dafür einführen zu können — und ire zal ist gar nicht ganz klein — sie haben sich die Finger dabei verbrannt und sind von diser Schreibung wider abgegangen. Bellin ging 1661 zu j n, j m über, Formen, die wir schon früh, namentlich auch bei Niklas von Wyle und bei Luther finden, zB. Jesaia, LIII (1539): „Das auch Könige werden jren mund gegen j m zuhalten.“ — „Er war so veracht, das man das angefiht fur j m verbarg, darumb haben wir j n nichts geacht.“

Um sich von der Bedeutung diser Schreibung eine richtige Vorsteltung zu machen, müssen wir auf die Geschichte der Buchstaben i und j zurückgehen. Da ist Wattenbach unser bester Fürer; derselbe sagt über das I: Schon in den Herkulanischen Papyrusrollen ist es zuweilen länger als die übrigen Buchstaben, ebenso in der Kursive und in den Nationalschriften, einzeln auch in der Minuskel bis ins 11. Jarhundert: In = in. Andererseits wird es unter die Zeile verlängert, in der Uncialschrift besonders nach l: ilj = ili, In der Minuskel kommt das häufig am Ende der Wörter vor und bei ii, vorzüglich wenn es Zalen sind, vom 14. Jrh. regelmäßig ij, ij, ferner hängt es sich in der Kursive und den daraus hervorgegangenen Schriften gerne an andere Buchstaben an . . . Solche in den Nationalschriften und

Urkunden häufige Formen erscheinen in der Minuskel, noch im 11. Jrh. Im 11. Jrh. fing man an zusammentreffende i-Striche mit Akzenten zu bezeichnen, um Verwechslungen vorzubeugen í í, ní. Schon im 12. Jrh. findet man das Strichlein zuweilen auch über dem einzelnen í. Daneben kommen aber immer auch noch i one Bezeichnung häufig vor. Nicht selten sind in älteren Handschriften dergleichen Striche später nachgetragen. Punkte über dem i finden sich wol kaum vor 1350. In einzelnen Handschriften von Ende des 15. Jrh. ist i am Anfange der Wörter häufig verlängert: jta, judei, job, der Ansatze zum späteren j, doch noch one Beziehung auf die Aussprache.“

Wie noch lange i sowol als Vokal wie als Konsonant fungirte, so auch j. — Die Unterscheidung j n, j m von i n, i m musste danach zu Luthers Zeit noch fer nahe liegen und man darf es bedauern, dass sie sich nicht für die Dauer erhalten hat; wenn man sie heute noch wider erwecken könnte, so wäre damit eine Klippe, welche schon so oft verhängnisvoll für die orthographische Reform geworden ist, vermeiden; doch dürfte fer daran zu zweifeln sein, dass sie heute, wo j den ausschließlichen Gebrauch als Konsonant erlangt hat, noch durchdringen würde; und da i n, i m (oder auch i n, i m, oder í n, í m, oder selbst i n, i m) eine gleich gute Aushilfe gewärt, so dürfte dieses doch wol am ersten die Oberhand gewinnen, und scheint das empfehlenswerteste zu sein, während man gut tun wird für die Fraktur vor der Hand noch i n, i m beizubehalten.

Ein anderer fer tätiger Zefianer war

### **Samuel Butschky,**

geboren 1612 als Son eines polnischen Predigers zu Breslau; studirte 1632–37 in Wittenberg die Rechte, gelangte später zum Besitz von Landgütern in Schlefien, gründete sich für seine Schriften in Schweidnitz eine eigene Druckerei, wurde katholisch, um 1657 von Leopold I. geadelt, worauf er sich S. v. B. und Rutinsfeld nannte, und mit verschiedenen Ämtern bekleidet; zuletzt war er Manngerichts- und Landesältester des Fürstentums Breslau und kaiserlicher Rat und starb 1678.

Von seinen Schriften nenne ich hier 1) Hochdeutsche VenusKanzley, darinnen allerhand Schimpf- Ernst und Warhafte Briese in LibesSachen. Schweidnitz in der Perfertischen Buchdruckerey gedruckt, und wi daselbst also auch im Perfertischen Buchladen zu Breßlau und Leipzig zu finden. Anno MDCXLIV. 2) Perfertischer Muusen Schlüssel, Zur Schreibrichtigkeit, der Hochdeutschen Haupt-Sprache, Das ist, Kurzer, jedoch wohl gegründeter Unterricht, wie man die Wörter in der Hoch-deutschen Haupt-Sprache rein und unverfälscht zuschreiben erlernen sol, von E. B. Der Straaff-süchtigen Lustaufzufertigen in den habenden Perfertischen Buch-Laden zu Breßlau gegeben und daselbst ümgedruckt zu finden. Leipzig MDCCL: 3) Der hochdeutsche Schlüssel zur Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung; das ist: Kurzer, jedoch wohlgegründeter Unterricht, wie man in unserer hochdeutschen Haupt- und Helden-Sprache, dero unhintertreiblichen Grundsätzen nach, die Wörter an sich selbst, recht und eigentlich schreiben, fügen und scheiden soll: Im Perfertischen Büchladen, zu Breßlau vermehrt; üm und ausgefertigt, durch Sam. Butschky, Jur. Pr. Not. Publ. Caef. jur. und daselbst zu finden. Leipzig, gedruckt bei Timotheo Ritschen. Im Jahre Christi MDCCLX. 4) Die hochdeutsche Kanzley; darinnen des von Serre, und viel andere höfliche, kurz- und wohlgefaßte, hochdeutsche, reine Briese und Sendschreiben, auf igt übliche neue Art . . . neben vorgesäzter Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung, so auch Unterrichte, zu dergleichen SchreibenStellung, durch Sam. Butschky, J. Pr. ausgefertigt, und aufgelegt zu finden, in seinem Perfertischen Büchladen, zu Breßlau, und Leipzig 1649. 2 Teile. 5) Inhaltregister der Briese zu des Sam. Butschky Jur. Pr. hochdeutschen Kanzley, Ersten und Andern Teile; samt einem kurzen Anhang zur Rechtschreibung nachgedruckt zu finden: in seinem habenden Perfertischen Büchladen zu Breßlau und Leipzig 1650. Cum Grat. et Privilegio. 12 Bl. in 12. 6) Hochdeutsche Kanzley-Brieselein; im Perfertischen Buchladen zu finden. Hochdeutsche Rechtsreib- und Wortsheidung (71 S.) — Gölidenen Brisbuches I. Teil (420 S.). A—Z! Gölidenen Brisbuches II. T. 1652 (240 S.) Unforgreißliche Anmerkungen von den Wechsel- Bey- Lauf- und Fuhrbriisen. (12 S.)

Zu diesen kommt dann noch eine Reihe mehr in das belletristische Gebiet einschlagender Werke, über welche ich auf Kurz, Koberstein und auf Hoffmann von Fallersleben, (Monatschrift von und für Schlesien, abgedruckt in dessen Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte) verweise.

Der Eingang des unter No. 3 angeführten Werkes lautet: „Wie und welcher gestalt unsere hochdeutsche igt übliche Haupt- und Heldensprache, in ihre höchste Vollkommenheit; kunstrichtige Verfassung; grundmäßige Wortschreibung zu bringen, und völlig einzurichten, hat die löbliche fruchtbringende hochdeutsche Gesellschaft, bereit gute Bahn gebrochen: der wir sie denn billig angliedern, und, mit geeindter Handbietung, solch fruchtbringendes Vorhaben fortstellen, ausbreiten und erweitern helfen sollen.“ (Reichard S. 212.)

Zefen und seine Freunde scheinen über das Erscheinen von Butschkys Mufenschlüssel sehr ungehalten gewesen zu sein. Es heißt in dem 1. Sendschreiben der deutschgesinnten Genossenschaft an alle Deutsch-liebenden: Amsteldam den 20. des Wein-m. im 1646 jahre: „Es ist im 1645. jahre der verkehrte Perfertische Mufenschlüssel zu Leipzig an das licht kommen, dessen schmied (wie er heißet hat man noch nicht erfahren können) nicht allein wider des Färtigen, sondern auch der ganzen hochlöblichen Deutsch-zunft und deutschgesinnten Genossenschaft, ja aller sprachverständigen wissen und wollen, seine ganze Sprach-übung, doch mit vergeßung des Besischen Rahmens, in lehr-sätze gebracht, und vielmahls ganze plätze von wort zu wort ausgeschrieben und seiner erfindung zugeeignet hat: Da doch des Herrn Besens meinung nicht gewesen ist, daß man ihm ganz und gahr folgen und wie dieser verkehrte Schlüssel-macher getahn hat, von keiner seiten auf die andere weichen sollte, sondern damit ein ieder liebhaber der Deutschen richtigkeit anleitung befähme den sachen weiter nach zu sinnen, und dasjenige selbst auszugrübeln, was er ihm aus vielen Ursachen noch bisher forrbehalten hat . . .“

Reichard bemerkt, dass Butschky auch den Werner, Sattler und Schottel villfach geplündert habe, one sie zu nennen.

Schottel sagt über ihn (1663, S. 1204): „Samuel Butschky hat ein Buch, die Hochteutsche Cantzley genant, Anno 1659 zu Zeitz (Schweidnitz?) getruftet, herausgegeben, darin in dreyen Theilen allerhand Briefe nach dem jetzige Cantzley stylo, wie er vermeinet, enthalten. Hat auch eine anführung zur Hoch Teutschen Rechtschreibung vorn beygefüget, die er jedoch aus der vor diesen edirten Sprachkunst ohn Ordnung fast hin und wieder zusammen gelesen, auch eines und anders aus anderen, so abstimmet, herbeygefüget, jedoch ohn allegirung einiges Authoris.“

So fer sich Butschky sonst an Zeilen angeschlossen, so erhob er sich doch über Bellin dadurch, dass er sich nicht so wie dieser in Zefens künstlich konstruirte Zwückauerei hineinziehen ließ, sondern die Vokale sowie er sie in seinem schlesischen Dialekte fand, darzustellen suchte. Die Länge der Vokale drückte er (1645) durch Verdoppelung derselben aus: Aal, Voob, Buuch &c. In andere Schriften setzte er dafür statt des von Zefen vorgeschlagenen Cirkumflexes den Akut, „als womit die Polen in irer Sprache recht meisterlich umzugehen wüssten,“ **th** suchte er ganz zu beseitigen. Der Zefischen Theorie des **ß** stimmte er zu. Für **sch** setzte er eine Zeit lang **ś**.

Die konsequenteste Bezeichnung der Länge der Vokale durch den Akut bietet das Ungarische, in welchem u, ü, o, ö, a, ä, e, i die kurzen Vokale, ú, ü, ó, ö, á, ä, é, í die betreffenden Längen darstellen. Nachdem aber für das Neu-hochdeutsche einmal die Richtung eingeschlagen war, die Kürze des Vokales, soweit dazu ein Bedürfnis vorlag, durch die Verdoppelung des nachfolgenden Konsonanten auszudrücken, konnten die Akcente keinen durchgreifenden Anklang mer finden und man ist ziemlich allgemein zu der Ansicht gekommen, dass es sich empfiehlt die Bezeichnung der Länge durch Akcente auf die Darstellung der älteren und der neueren Dialekte, für welche sie das zweckmäßigste Hilfsmittel abgeben, zu beschränken.

Von den sonderbaren Geschmacklosigkeiten, in welche Butschky in seiner Venus-Cantzley hineingeraten ist, gibt Adelung in dem Anhang „Über die orthographischen

Neuerungen“ zu feiner „Vollständigen Anweisung zur Deutschen Orthographie. 2. Aufl. 1790“ Bd. 1. S. 413 eine Probe. Adelung sagt ebenda S. 411: „Es ist merkwürdig, dass die ersten, welche sich durch vorzügliche Neuerungen in der Orthographie und Sprache auszeichneten, Schwärmer und Fantasten waren,“ und sucht die Bestrebungen von Zesen, Bellin, Butschky, Kuhlmann als bloße Grillen, Tollheiten und Fantastereien darzustellen; er unterlässt es aber dabei dem Leser einen bestimmten Nachweis davon zu geben, welches eigentlich die Änderungen in der Schreibung gewesen sind, die die genannten einzuführen sich bemüht haben. Hätte er das getan, so würden wol die meisten Leser eine wesentlich andere Ansicht über jene Bestrebungen gewonnen haben. Klarer waren allerdings schon die Bestrebungen von Denso, Damm etc. Heute sind die Anschauungen auf diesem Gebiete sehr wesentlich andere geworden, als sie noch zu Adelungs Zeiten waren, und das Bestreben, die Unterscheidung der kurzen und langen Vokale auf eine einfache Weise zu regeln, welches Adelung noch als ein Kapitalverbrechen ansah, ist bereits als eine hervorragende Anforderung für die ganze weitere Entwicklung unseres nationalen Unterrichtswesens und unserer Litteratur anerkannt. Noch stehen sich darin verschiedene Richtungen scharf gegenüber und suchen sich Bahn zu brechen und Anerkennung zu verschaffen, und es wird die Aufgabe der neuzuberufenden Konferenz sein, hierüber einen entscheidenden Richterspruch zu tun. Das Ziel, welches alle zu erreichen suchen, ist ja doch ein gemeinsames und so wird es auch hoffentlich gelingen, unsere Schreibung aus dem beklagenswerten Zustande herauszubringen, der so lange als ein verderblicher Alp auf der ganzen Nation gelastet hat.



Beiträge zur Geschichte  
der  
Deutschen Rechtschreibung.

---

(Ergänzungen zu der Schrift: Die Ergebnisse der zu  
Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen  
orthographischen Konferenz)

von  
Prof. Dr. G. Michaelis.

---

**Zweites Heft:**

- III. Die Frakturdrucke von Guttenberg bis zu Luther.  
IV. Luther.

---

---

Berlin, 1880.  
Verlag von Barthol & Co.  
Wilhelmstr. 33.





### III.

## Die Frakturdrucke von Guttenberg bis zu Luther.

Die Hauptschwierigkeit für die Schreibung des Deutschen bot von je her die Darstellung der S-Laute, weil hierzu das zugrunde liegende lateinische Alphabet von vorn herein nicht die ausreichenden Mittel bot. Da nun auch heute noch starke Gegensätze auf diesem Gebiete sich fortwährend bekämpfen, so ist es nötig diesen Teil unserer Schreibung in dem folgenden nochmals vorzugsweise ins Auge zu fassen.

Man hat mich getadelt, dass ich trotz vielfacher Widersprüche bei meiner im Jare 1862 entwickelten Ansicht über die phytiologische Bildung der S-Laute beharrt habe; vielleicht dass es mir dismal, indem ich den Gesichtskreis etwas weiter zu ziehen suchte, gelingt, das Verharren bei meiner Ansicht meinen Gegnern gegenüber zu rechtfertigen und eine günstigere Meinung für dieselbe zu erwecken.

Den bei der ersten Lautverschiebung aus dem ursprünglichen *t* hervorgegangenen Laut, dessen phytiologische Natur man nach dem heutigen englischen *th* zu bemessen pflegt, suchte man schon bei den ersten Anfängen der deutschen Schreibung auf verschiedene Weise darzustellen, indem man theils  $\Phi$ ,  $\rho$ , theils *th* (*d*) schrib. Der Merowinger Frankenkönig Chilperich († 584) suchte nach Gregor von Tours ein dem *z* ähnliches Zeichen dafür einzuführen, mit welchem er jedoch nicht durchzudringen vermochte. Vgl. Scherer, Vorträge und Aufsätze, S. 84. Zur Geschichte der deutschen Sprache. 2. Auflage, S. 11 und 128.

Neue Verhältnisse traten ein als durch die zweite, hochdeutsche Lautverschiebung sich aus dem gotisch-niederdeutschen *t* neben dem *z*, welches dem Laute nach = *ts* war, abermals ein dentaler dem älteren *th* nahe stehender einfacher Spirant entwickelte. Das lateinische *s* reichte für den neuen Laut nicht aus, denn dieses bezeichnete den alveolaren S-Laut, den man als verschieden von dem neuen Laute empfand.

Dass das lateinische *s* in der Tat der apikale Alveolarlaut war, geht schon aus seinem Wechsel mit *r* hervor. Freund, Tafel der lat. Litteraturgeschichte, sagt darüber: „In und auslautendes *s* geht oft in *r* über. So entstand aus den ursprünglichen Formen *asena*: *arena*; *arbosem*: *arbozem*; *Lases*: *Lares*; *foedesum*: *foederum*; *pignosa*: *pignora*; *plusima*: *plurima*; *janitos*: *janitor*.“

Wie weit sich auf dem lateinischen Gebiete etwa neben die apikale alveolare Bildung die von Brücke als dorsale bezeichnete gestellt haben mag, wird heute schwer noch zu entscheiden sein. Vielleicht dass man für das anlautende *s* diese hier und da als bequemer eintreten ließ.

Schon zu Karls des Großen Zeit empfand man den Mangel eines geeigneten Zeichens für den neu entwickelten deutschen Laut. Der Schreiber der fränkischen Übersetzung des Isidor suchte sich dadurch zu helfen, dass er *zʃ* als Surrogat dafür annahm. Wäre der neuentstandene deutsche Laut, den er durch dieses *zet-es* darzustellen suchte, und für den Grimm in unsern Tagen das Zeichen *z* eingeführt hat, gleich dem des lateinischen *s* gewesen, wie schon R. v. Raumer, die Aspiration und die Lautverschiebung, 1837, § 21. 22, glaublich zu machen suchte, so wäre in keiner Weise abzusehen, warum der Schreiber des angeführten Denkmals nicht einfach *s* schrieb. Doch mochte der neue Laut damals bereits dem *s* näher stehen als dem zusammengesetzten Laute des *z*, so dass wir vielleicht besser *z* als Determinativ zum *j* anzusehen haben als umgekehrt. Dies scheint mir besonders daraus hervorzugehen, dass der Schreiber für die Verdoppelung nicht *zzʃ*, sondern *zʃʃ* schrieb. Sonst behalf man sich meist mit *z*. (Vgl. Grimm, Gram. I<sup>2</sup>, 162 f.) Dass demselben *z* als der zusammengesetzte Laut *ts* galt, beweist schon der Umstand, dass er für die Verdoppelung *tz* schrieb, nicht *zz*.

Später schwankte man zwischen *z*, *zʃ*, *ʃz*, *s*, *ss* etc. Aus *ʃz* bildete sich im 14. Jarh. das Zeichen *ʃz*, als dessen Verdoppelung man auch zuweilen *ʃʃz* schrieb.

Seit der Mitte des 13. Jarh. fing, wie die namentlich die Reime zeigen, der Laut des *ʃz* an nach betonten kurzen Vokalen, wie auch nach Konsonanten und in schwächer betonten Nebensilben, sich mit dem des alveolaren *s* auszugleichen, und so entstand aus der älteren Schreibung *wazzer* = *wazzer* die neue *wasser*.

Nach betonten langen Vokalen, wie in *groze*, ist eine Veränderung des Lautes nicht nachgewiesen und auch durch nichts irgend wie warscheinlich gemacht.

Über die Handschriften des 15. Jarh. sagt Johannes Geffken, Bilderkatechismus des funfzehnten Jarhunderts. I. Die zehn Gebote, Leipzig 1855, S. 1: „Es gibt aus dem 15. Jrh. Handschriften genug, die schön geschrieben und leicht lesbar sind . . . Aber die größere Zal der Handschriften dieser Zeit ist doch in einer so unleserlichen Kurrentschrift mit so vielen und mannigfaltigen Abkürzungen geschrieben, dass sie mit ihren Sigeln verschlossenen Büchern nicht unähnlich sind und dass die größte Mühe dazu gehört sich in sie hineinzulesen“.

Als nun Guttenberg und seine Mitarbeiter Fust und Schöffer mit ihrer großen Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern auftraten, suchten sie zuerst die Drucke den besten damals beliebten Handschriften so ähnlich wie möglich zu machen und wählten deshalb für ihre Lettern die damals herrschende Form der Frakturschrift. Die Formen der meisten Buchstaben waren übrigens in den schon vor Guttenberg hergestellten Holzschnitten im ganzen ziemlich fest geworden. Es erklärt sich so aber auch, dass in die ältesten Drucke noch vielfache Abkürzungen und Buchstabenkontraktionen übergegangen sind, die zum größten Teil allmählich wider schwanden, wodurch die Drucke immer deutlicher lesbar wurden.

In diesen Frakturbuchstaben wurde 1455 eine lateinische Bibel in großer Vollkommenheit vollendet. Die ersten größeren Drucke waren überhaupt überwiegend lateinische Werke, wie das Lateinische damals im allgemeinen die Sprache der Gelehrten

war. Doch begannen auch schon um diese Zeit Drucke in deutscher Sprache. Zu den ersten derselben gehört:

„Eyn manūg d'criftēheit midd' die durfē“

von 1454—55. Vgl. das Facsimile in Falkensteins Geschichte der Buchdruckerkunst in ihrer Entstehung und Ausbildung. Ein Denkmal zur vierten Säcular-Feier der Erfindung der Typographie, Leipzig 1840, 2. unveränd. Auflage 1856, S. 131. Hier scheint eine besondere Type für *ß*, welche man für lateinische Texte nicht brauchte, noch nicht vorhanden gewesen zu sein, sondern nur *ſ* und *s*. Doch bald kam für das Deutsche auch *ß* hinzu.

Als der Druck von Werken in deutscher Sprache begann, war bei der deutschen Nation das Verständniß für die Unterscheidung des dentalen *ß* und des alveolaren *s* schon so weit abgestorben, dass an eine genauere Bezeichnung der S-Laute für die Muttersprache nicht gedacht wurde. Dass aus dem mhd. *z* je nach der Quantität des vorangehenden Vokals sich eine Verschiedenheit des konsonantischen Lautes habe entwickeln können, lag der damaligen Auffassung zu fern. Einfaches dentales *ß* und verdoppeltes alveolares *s* galten bereits der allgemeinen Auffassung nach als gleich, und auf die Nachwirkung dieses Irrtums stießen wir noch heute selbst bei hervorragenden Gelehrten häufig.

Da sich aber schon seit langer Zeit ein graphischer Unterschied zwischen *ſ* im An- und Inlaute und *s* am Schlusse des Wortes entwickelt hatte, so bildete sich im 15. Jrh. der Gebrauch, im Inlaute *ſſ*, im Auslaut dagegen *ß*, was man als mit *ſs* gleichbedeutend ansah, unterschiedslos sowol für den einfachen Laut des *ß*, wie für die Verdoppelung des *s* zu verwenden. Ich will diese Art der Schreibung der S-Laute im folgenden der Kürze wegen den vorgottschedschen deutschen Positionskanon nennen. Nach demselben schreibt man: groß: groſſe, nuß: nuſſe, roß: roſſe. Neben diese Schreibung traten allerdings im Auslaut vielfache Abweichungen: groſ, groſs, groſß; nuſ, nuſs, nuſß; roſ, roſs, roſß. Im ganzen aber hat sich der angegebene Kanon von der Erfindung der Buchdruckerkunst ab als Regel erhalten, bis nach der durch Philipp von Zesen im deutschen Helikon 1640 gegebenen ersten Anregung besonders durch Gottsched ein Schritt über ihn hinaus zur Anerkennung kam.

Schon 1461 wurde zu Bamberg, wo Albert Pfister der erste Drucker wurde, Boners Edelstein als das wahrscheinlich erste deutsche Buch mit voller Bemerkung des Ortes und Jares gedruckt. Es haben sich von demselben nur zwei Exemplare erhalten, eins in Wolfenbüttel. Ein Facsimile der Anfangsseite gibt Falkenstein, S. 155.

Bald darauf begann der Druck einer längeren Reihe von Auflagen einer deutschen Überfetzung der Bibel nach der Vulgata. Die Überfetzung selbst in gemeinöberdeutſchem Dialekt ſtammt wahrſcheinlich ſchon aus dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jrhs. völleicht aus Straßburg von einem unbekannten Verfaffer. Man vgl. über dieſelbe: Hopf, Würdigung der Lutherſchen Bibelverdeutſchung, Nürnberg 1874; Joſ. Kehrein, zur Geſchichte der deutſchen Bibelüberfetzung vor Luther, Stuttgart 1851. Joh. Geffken, der Bilderkatechismus des funfzehnten Jarhunderts. I. Die zehn Gebote, Leipzig 1855. K. Biltz, über die gedruckte vorlutherſche deutſche Bibelüberfetzung, in Herrigs Archiv, Bd. 61, Heft 4.

In diſen 14 von 1466 bis 1518 gehenden Drucken, von denen 3 in Straßburg, 9 in Augsburg, und 2 in Nürnberg hergeſtellt ſind, können wir ein gutes Stück der Entwicklung der hochdeutſchen Sprache und Schreibung bis zu Luthers Überfetzung hin verfolgen.

Der 1. diſer Drucke (Hain, Repertorium bibliographicum I, 3129) iſt wahrſcheinlich 1466 von Heinrich Eggeſteyn zu Straßburg hergeſtellt. Ein Facſimile des Anfangs der Geneſis ſiehe bei Falkenstein S. 166. Derſelbe lautet:

(S) N dē angang beſchüß got den hymel vñ die erde: wan die erde w₃ ehtel vñ lere. vñ vinſter waren auff dem antlúße des abgrundes: vñ der geiſt got₃ ward getragē auff die waffer. Vñ got d' ſprach liecht werde gemacht. Vñ das liecht ward gemacht. vñ got d' ſachē d₃ liecht das es ward gūt vñ er teilt d₃ liecht von der vinſter: vñ d₃ liecht hieß er dē tag: vñ die vinſter die nacht.

Weitere Proben ſiehe bei Biltz.

Das ꝑ hat hier ſchon die heutige zweihakige Form. Hier geht der Poſizionskanon ſchon zimlich feſt durch: eſſe, waffer, wiſſen, aber auch ſaſſen, buſſe — ſchweißbüch, hieß, aber auch

biß, faß, roß. Wie soll man nun lesen (im 154. Psalm): „Auff die floß babilons do fassen wir und weinten“: flöß, nach mhd. vlôz, oder schon floss?

Sonst steht am Schlusse nicht selten einfaches s: fürbas.

Apokal. 6, 13 heißt es: „vñ die stern des hymels vieln auff die erd als der fygbaum leß seinē brossen so er wirt bewegt von den michelen winden“.

Über das Wort brossen vgl. Lexer s. v. brotzen.

Der 2. Druck (Hain 3130) ist warscheinlich auch noch 1466 zu Straßburg aus Joh. Mentelins Presse hervorgegangen. Vgl. Nast, Historisch-Critische Nachrichten von den sechs ersten teutschen Bibel-Ausgaben, Stuttgart 1767. Ein Facsimile des Anfangs der Genesis gibt Falkenstein S. 168.

(3) N dem anegang geschieff got den himel vnd die erde. wann die erde was eytel vnd lere: vnd vinsten waren auff dem antlûge des abgrundes. vnd der geist gotz ward getragen auff die wasser. Vnd got der sprach. liecht werde gemacht. Vnd das liecht ward gemacht. vnd got der sachē d̄z liecht das es ward gût: vnd er teile das liecht von d' vinsten. Vnd das liecht hieß er den tag vnd die vinsten die nacht.

Apokal. 6, 13: vnd die stern des himels vielen etc. wie oben.

Der 3. Druck (Hain 3131) wird dem Jodokus Pflanzmann in Augsburg zugeschrieben. Vgl. Zapf, Augsburgs Buchdrucker-geschichte II, S. 248. Er enthält einige, nach Biltz nicht immer glückliche Abänderungen. Der Anfang der Genesis ist hier:

(3) N dem angang beschûf got den himel vñ die erde. wañ die erde was eitel vnd lere. vñ vinsten waren auff dē antlûg des abgrundes. vñ der geist gotz ward getragen auff die wasser. Vñ got der sprach: Es sol werden das liecht. Vnd das liecht ward. vnd got d' sach das liecht das es ward gût. vnd er teilt das liecht von der vinsten. vnd das liecht hieß er den tag. vnd die vinsten die nacht. Vnd es ward abent und der morgen ein tag.

Apokal. 6, 13: vnd die stern des himels vielē auff die erd als der feigbom leß seinen brossen so er wirt bewegt von den grossen winden.

Den 4. Druck (Hain 3132) schreibt Hain Senfenschmid und Frisner in Nürnberg zu. Nast setzt ihn zwischen 1470—

73. Er ist im allemannisch-schweizerischen Dialekt: uß, min, din etc. weshalb Panzer meinte, er sei in der Schweiz, Basel oder Zürich, gedruckt. Biltz sagt über ihn: In dieser 4. Auflage wurden alle altertümlichen, noch in den ersten drei Auflagen enthaltenen, dem damaligen Publikum aber schon unverständlich gewordenen Wörter und Redensarten getilgt und durch moderne ersetzt. Neben ß kommt auch hier schon einhakiges f vor. Der Anfang der Genefis ist:

(3) In dem anfang beischüff got himel vnnnd erd aber die erd was lare vñ vnnuß vñ die vnnsternuß waren uff dē antliß des abgrunts. vn d' geist gottes warde getragen uff die wasser. Vñ got d' sprach es werde dz liecht. Vnnnd dz liecht ward gemacht vnd got der sach das liecht das es güt ward vñ er teylet das liecht von der finster vñ das liecht hieß er den tag vñ die vnnster die nacht. vnnnd es ward abent vñ morgen ein tag.

Apokal. 6, 13: vnd die stern des himels vielē uff die erde. Als d' fygebaum läßt sine broß so er wirt bewegt von dem groffen winde.

Alle folgenden Drucke folgen, wie Biltz bemerkt, dem Texte des vierten, mit unbedeutenden Abänderungen, nur im allgemeinen zu dem gemeinen oberdeutschen Dialekte der drei ersten zurückkerend, doch weichen sie im Dialekt und in der Schreibung öfter von einander ab.

Der 5. (Hain 3133) ist in Augsburg durch Günther Zainer, der seit 1468 der erste Drucker Augsburgs war, wahrscheinlich 1473—75 hergestellt. Eine Probe bei Gefken, vgl. Nast aaO. unter No. IV. Zapf, S. 142. Der Anfang der Genefis lautet hier:

(3) In dem anfang beischüff got hymel vnnnd die erd ab' die erd waz lere vnnnd eytel vnd die vnnsternuß warē auf dē antliß des abgrunts vñ d' geist gottes warde getragen auf die wasser. Vnd got d' sprach. Es werde das liecht. Vnd das liecht ward gemacht. vnd got der sach das liecht das es güt ward. vnnnd er teylet das liecht von d' vnnster. vnd das liecht hieß er den tag. vnd die vnnster die nacht. Vñ es ward abent vnd morgen eyn tag.

Apokal. 6, 12: Vñ ich sach do es het auff gethan das sechst insigel. vnd secht ein groß erdbidmüng ward gemacht. Vñ die junn ward schwarz als ein ein häriner sack. vnd der ganz mon

ward als dz blüt vnd die stern des hymels vielen auff die erde. Als der feygenbaum läßt sein broß so er wirt bewegt von dem groffen winde.

Der 6. Druck, Augsburg 1477 (Hain No. 3134, Nast No. V, Zapf I, S. 42) rührt warfcheinlich auch von Günther Zainer her. Der 7. (Hain 3135, Nast No. VI, Zapf, S. 43) ebenfalls zu Augsburg 1477 ist von Anton Sorg gedruckt, der erste diser Bibeldrucke der eine gedruckte Anzeige des Jares, Ortes und Namens des Druckers enthält. Der 8. Druck (Hain 3136) entstand ebenfalls zu Augsburg 1480 durch Anton Sorg. Zapf, S. 55.

Der 9. Druck (Hain 3137) ist von Anton Koburger (auch Koberger genannt) Nürnberg 1483 in groß Folio ser schön mit den Holzsehnitten, welche schon die 1473 in Köln gedruckte und die Halberstädter niederfächsische Überfetzung von 1522 haben. Thaufing aaO. S. 28 sagt über die umfassende Tätigkeit Anton Koburgers: „Er arbeitete mit 24 Pressen beschäftigte ganz fabrikenmäßig über hundert Setzer, Korrektoren, Drucker, Illuminirer, Buchbinder u. dgl. In allen Ländern hatte er seine Faktoren, in vilen Städten offene Läden“. Dife Bibelaufgabe fand daher auch die weiteste Verbreitung.

Der Anfang der Genesis lautet hier:

Zu dem anfang hat got beschaffen hymel vnd erden. aber dye erde was eytel vnd lere. vnd die vinsternuß warn auff dē antliß des abgrunds. vnd der geist gots swebet oder ward getragen auff dē wassern. Vñ got der sprach. Es werde dz liecht. Vñ das liecht ist worden. vñ got sahe dz liecht das es gutt was. vnd er teghet das liecht vñ der vinsternuß. vnd das liecht hyeß er den tag. vnd die vinsternuß die nacht. Vñ es ward abent vñ morgen eyn tag.

Wir treffen auch hier die damals schon zimlich verbreitete einhakige Form ꝑ; es ist zu bedauern, dass dife sich nicht für die Dauer erhalten hat, da fie in irer Fortbildung aus dem ꝑ geeigneter als difes gewesen wäre, die Auffassung des Zeichens als eines einheitlichen für den einheitlichen Laut zu fördern.

Der 10. Bibeldruck (Hain 3138) geschah zu Straßburg warfcheinlich von Johann Grüninger.

Der 11. und 12. der Bibeldrucke (Hain 3139, 3140, Zapf I, 78, 94) entstanden zu Augsburg 1487 und 1490 durch



Hans Schönspreger, denselben welcher 1517 und 1519 die schön geschnittenen gotischen Lettern zum Teuerdank lieferte, von denen Falkenstein S. 160 ein Facsimile gibt. Der 13. Druck ist von Hans Otmar, Augsburg 1507 (Panzers Annalen S. 275, Zapf II, S. 27).

Der 14. von Silvanus Otmar, Augsburg 1518 (Panzer S. 410, Zapf II, S. 108). Der Anfang der Genesis lautet hier:

In dem anfang hat got beschaffen himel vñ erden. Aber die erd was eitel vñ lâr, vnd die finsternuß waren auff dem antliß des abgrunds, vnd der ganß gottes schwebet oder ward getragen auff den wassern. Vund got der sprach. Es werd das licht. Vund das licht ist worden. vnd got sahe das licht das es güt was, vund tailt das licht von der finsternuß: vñ das licht hieß er den tag, vnd die finsternuß die nacht. Vnd es ward abent vñ morgen ein tag.

Apok. 6, 12—13. Vund ich sach do es het auffgethou das sechß in sigel, vnd sechß ain große erdpidmung ward gemacht, vund die sonn ward schwarz als ein hâriner sack, vñ der ganß mon ward als das plüt, vund die fteren des hymels fielen auff die erde, als der feygenbaum laßt seine proß so er wirdt beweget von dem grossen wind.

Auch hier finden wir die einhakige Form þ.

Zur Vergleichung möge hier noch die letzte Stelle aus der mitteldeutschen Übersetzung stehen, welche Behaghel in der Zeitschr. f. d. Altert. XXII, S. 128 ff. mitgeteilt hat. „Und do nach sach ich, wi das lam entflossen hatte das sechste in sigel, und do wart zu hant groze ertbibunge, und die sunne wart fwartz als ein herin sak; der mande wart zu male geuerbet sam ein blut. Und des himles fterne vilen vom himle zu der erden als di grossen vallen von dem vieboume, wen her gereget wirt von dem sturmwinde“.

Von den sonstigen Erscheinungen, welche während dieser Bibelausgaben hervorgetreten sind, mögen hier nur einige hervorgehoben werden. Namentlich ist Niklas von Wyle zu nennen, der sich, wenn auch in mancher Beziehung auf einem einseitigen Standpunkt stehend, eingehend mit allen die Schreibung betreffenden Fragen beschäftigt hat. Ich hebe aus den bei

Konrad Fyner 1478 erschinenen Translatzen die betreffenden Stellen hervor, mit Auflösung einiger Abkürzungen.

Fol. 3. Stem in der achtzehenden vnd letzten schrifte die ouch kain translage ist werden funden etlich leeren vnd vnderwysungen von vberschriften wie man die gebürlich tûn sol vnd mug. ouch wie etlich gewonhaiten hierinne syen die billicher mißbruhe dann gewonhait genennet wurden vnd billicher vermitten dann geübet zc.

Fol. 9b. Wyle ich aber dise translage nâch dem latine so gnâwist ich mocht, vnd so ferre sich ouch gepürt, gemacht hab? So ist nott wer diß büchlin recht schriben lesen oder versteen wil? das der acht hab vnd merck vf die virgel puncten vnd vnderschaide die also hierinne gesezet werden zc. , ' . ' ( ). danne das kain erst strichlin, betütt ain schlechte sündrung ains wortes oder ainer oratz von der andern âne volkomenhait ainches gantzen sines. Aber die virgel also stende? gibt zemercken ainem vnderschaide zwüschen den geschriften vor vnd nâch gende, also doch, daz die vorder geschrift dennocht ouch mit ainchen volkomen sine hât? danne daz zu des volkomenhait etwas mer hernâch folgen müß. Aber der punct also stende . gibt ze erkennen dz da selbs ain volkommer sine beschlossen wirt. So betüttet diser punct also gesetzt? daz die geschrift dar vor stende In frag wyse zemercken ist. Wo aber ain geschrift mit zweyen frummen strichlin ingezogen wirt als hie (Ihesus cristus) so wirt die gehaißen parentesis nâch dem latine oder interposicio. vnd ist ain zaichen dz das so her nâch folget dienet vnd gelesen werden mag vf das, so vor der ingezogen schrifte geschriben steet? ghycher wyse, als ob die selb ingezogen schrifte niener alda geschriben stünd Also habe ich mich dises punctirens hier inne gebrucht wie wol etlich für disen schlechten puncten der also steet . sezent perihodum also gefiguriert;

Fol. 242. Ir vil schrybent das wort slyß durch ain .v. als vlyß, daz nâch vnderwysung der ortographie durch ain .f. vnd nit durch ain .v. recht geschriben werden mag. danne dz .v. geet niemer in craft ains .f. jm folge dann ain vocal. Just so oft ain consonant hin nâch geet so belypß es am .v. vocalis. So schribent etlich das wort vnser, durch ain beschlossen .s. jm mitten stende also vnser. darzu das .s. ouch mit funden vnd erdâcht ist. Dann gelycherwyse wie der hebreysch hât ain offen vnd ain

beschloffen niem vnd ain krumbe kaff vnd ain schlechte kaff des  
 gelichen ain friechischer ain zwifalt .o. als omicron vnd omega zc.  
 die mit vnderfchaid gebrucht werden also haben ouch wir zwayerlay  
 .f.s. vnd .v.u. dero sich mit gebürlicher vnderfchaid ist ze gebruchen  
 also dz das beschloffen .s. niemer im mitten steen sol. Item so ist  
 unferß landes tütsche biß her gewesen ze reden zwüschen dir vnd  
 mir zwüschen vch vnd vns. zwüschen im vnd mir. Dar für wir  
 heß österrichesch sprechen zwüschen din vnd min zwüschen iwer vnd  
 vnser zwüschen sin vnd min. Item vnd als die fürsten vnser  
 landen bißher pflegen haben ain andern zeschryben vnd noch des  
 meren tails tünt, iwer lieb. heben heß etlich schriber an flemisch  
 dar für zeschriben iwer liebde vnd bequemlich für bekemlich vnd  
 deßnen für die selben. Vnd riniß geet für gät vnd steet für  
 stät, rachtung für richtung gescheen für geschehen. Vnd dero  
 hunderterlay Item vnd das wunderbarer ist: so haben sich  
 vnser vätter vnd dero altforderu in schwäben hewelten her bis  
 vß vns gebrucht in Frem reden vnd schriben des diptongons  
 .ai. für .ei. burgermaister schribende nit burgermeister. nain vnd  
 nit nein. [242b] flaißch vnd nit fleißch zc. Aber heß garnäch  
 in allen schwebischen canßlien der herren vnd stetten schribent die  
 schriber ei für ai. burgermeister sprechende vnd nit burgermaister  
 wßheit vnd nit wßhait: daz ain groffe vnnütze endrung ist  
 unferß gezüngs dar mit wir loblich gesündert wären von den ge-  
 züngen aller vmbgelegnen landen das vns heß laidet vnd fremdes  
 liebet. Ich bin bürtig von bremgarten uß dem ergow: vnd hab  
 mich anefangs als Ich herus in swäben kam grosses flossßes ge-  
 bruchet dz ich gewonte zeschriben ai für ei. Aber heß were not  
 mich des wider zu entwennen wo Ich anders mich andern schribern  
 wölt verglychen. das ich aber nit tün wil. Heß ist aber ain  
 nützes gögelspiele entstanden dz man in vil canßlien vnd schribernen  
 pflegt zeschriben zway .n. da des ainen genüg wer vnd das ander  
 vberflüssig ist: mer die verstantnüß Irrend dann fürdernd als:  
 vnner: Vnnnd. frünntlich. liebenn zc. Vnd des gelichen. Ain  
 heßlicher consonant gezwifaltiget, vber schlecht vnd gibt siner stimme  
 zu ain stercke: Vnd ist ain groß vnderfchaid wo er ainig steet  
 vnd wo zwifaltig: sol ouch an ursach niemer beschehen als ir  
 in disen exempeln mercken mugen. An dinen hof, hoff ich zekomen  
 vnd wil din will inh ouch dar by. Item disen briefe las ich

laß vnd treg vs vnd vs: vß trurigem herzen: aber für dz ain  
 .i. pflicht man ouch ain z zemachen: also ssz. item ich sach dz din  
 sachh wolt güt werden: Item gedenck vnd sinn ob nit der sin  
 dir nechst fürgehalten güt wer. Item min minn vnd liebe gegen  
 got sollen fürtreffen zc. In diesen schriften ir mercken mugen den  
 vnderscheid diser worten. hof. hoff. wil. will. las. laß. vs. Vß.  
 sach. sachh. sinn. sin. Minn. min. Des gelychen wirt [243] funden  
 in den andern consonanten allen. Warumbe schreiben dann dise  
 maister zway .n. do nit mer dann ains notdürftig ist. Dwyle doch  
 lasterlich ist ain ding zettun durch vil dz glych als wol durch  
 minders mag beschehen. Sy sagen aber Es syge also hüpscher  
 vnd stande bas: So gebent antwort (bitt ich) warumb sy dann  
 nit drii .n. oder zway .m. ouch schreiben so wurd die geschrift  
 noch hüpscher vnd bas steen. Vnd mich wundert dz etlich Statt-  
 schreiber mir bekant: solichs von jren substituten lyden tün, so bald  
 sy etwas müwes sechen uß ains fürsten cantlie usgegangen: ob  
 es wol nit grundes hāt vnd vnrecht ist: noch dann das bald  
 vffassent vnd sich des gebruchent wie die affen. vnd ist nit anders,  
 dann wie ir heß sechent die jungen gesellen diser zyt beklaidet  
 geen vnd geschücht nach dryer oder vierer landen sitten also findet  
 man ouch selten me ainch gedichte. Es syen dann dar vnder  
 viererlay oder fünfer: spräche vermischet. das ich nit rüm: noch  
 seer schilt. Aber doch größerm lobe gib, sich in gedicht güter  
 lands tütsch zierlich zegebruchen, danne fremder sprachen worte  
 zeshuchen, die vnser fordern gebürlicher haben vermitteln. Aber sich  
 zeshlyssen hüpscher worten dero man sich ye zu zyten nāch tütsche  
 vnser lands gebruchet. als heß sint die wort. dem nāch. des-  
 halben. ansechen. ainbaren: billichten: abnemen zc. Vnd der  
 gelychen vil. Doch vßzefassen schon hoslich trausumpciones, da  
 ain wort für ain anders gebrucht wird etlicher gelychnuß halben  
 der dingen so sy betüent. Als müws ist angezogen. zwytrecht  
 sint Jurgerisen. Der hāt sin fordrung abgestellt. Als mich die  
 ding ansehent. Vnd Ich in die sachen blick. Das ist vor ouch  
 uf der ban gewesen. Wir wollen das in der federn belyben lassen.  
 die statt ist über zucht vnd das schloß st über schnell. vns ist hilf  
 ersichinnen: Der züge ist vß den bainen vnd des gelychen tusenterlay.  
 Das lob ich vnd rāt nūch solichs (wo ir das hörent oder lesent)  
 uszefassen vnd über gedechtnuß zu enpfelhen vnd besunder in diesen

dingen zetun nâch eigenschaft vnd nature der binen, die nit vß alle blûmen fliegend noch die selben ganz hinneiment junder so sy das haben genomen das bekömlîch ist Frem wercke das übrîg alles hinder jnen verläßent beliben. Also wöllen auch lieben Junger das gûte vßfassen vnd das arge fürgeen. Da mit Ir vß wolgeschickter Jugend wachient in loblich alter vnd dz von vch nit gesprochen werden mug üch gewesen sin gûte ayer vnd worden böß hennen. Dar zû üch laitt und schick der da ist ain schicker vnd regierer der himeln vnd erden.

Ich erwâne hier noch die 1477 in Straßburg von Joh. Mentelin hergestellten Drucke des Parzival und Titurel in romanischen Lettern, in denen sich eine dîsen angepasste Form des einhakigen ß findet. (Vgl. die Ergebnisse der orth. Konferenz S. 73 f.)

An dîse schließt sich Mentelins editio princeps des Heldenbuchs um 1477. Vgl. v. Keller, das deutsche Heldenbuch, Stuttgart 1867. Hier tritt uns als besonders charakteristisch entgegen, dass an die Stelle des im Mhd. vorherrschenden *v* schon *f* in noch weiterem Umfange eingetreten ist, als Niklas von Wyle es verlangte und als es sich dann später in den Lutherischen Schriften und noch in dem heutigen allgemeinen Gebrauche findet. *v* herrscht in diesem Drucke des Heldenbuchs nur noch in *vor* (aber schon *fornen*, 93,5), *vatter* (woneben aber schon *gefatter*), *von* (woneben schon *dar fan* 134,24). Noch mer ins *f* hinüber schwanken schon *vil*, *voll*, *volk*. Durchgedrungen ist *f* schon in der Vorfilbe *fer-*, *jier*, *jierzig*, *fogel*, *fögelein*, auch in *frefelich*, *frefenlich*, und sonst in allen Fällen, wo wir heute *f* schreiben. Auch bei Niklas von Wyle finden sich schon häufig: *fogel*, *folk* etc.

Auch im ersten Druck des Heldenbuchs geht im Inlaut *ss* in dem doppelten Sinne von *ß* und *ss* durch; im Auslaute hält sich zum Teil noch *ß*, S. 92,4:

Von stichen vnd von hawe hûb sich groß ungemach  
da nun die schön iunckfrawe den grossen iamer sachh  
da fiellen der maget here die trehen in ir schoß  
sie forcht irs vatters fere der streit ward also groß.

Doch tritt im Auslaut schon vielfach *s* sowol nach kurzem Vokal für *ss* wie nach langem für *ß* ein, zB. 693,13 und 694,23

der sol es thun on allen has nu merckent dise rede bas.

der künig der da nit entlies der maget er sein trü ferhies.

Man sieht dass das Streben das *ß*, für welches man kein Verstandnis mer hatte, zu tilgen, wie es später in den Lutherschen Drucken so charakteristisch hervortritt, keineswegs one jede Vorbereitung aufgetreten ist. Nur wenige Drucker verstanden gegen Ende des 15. Jrh. zwischen *ß* und *ff* im Inlaut zu unterscheiden; so Martin Landsberg aus Würzburg, der 1490 bis 1512 in Leipzig druckte. In seinem Drucke des Albrecht von Eybe: Ob einem manne sey zu nemen ein eelichs weyb oder nit (Hain, 6828) steht meist: bloße, verdrießen, füße, fließen, große, saßen, süße, gestoßen etc. aber peßser, verdrossen, eßsen, überflüssig, vergeßen, begossen, haßen, heßlich, küßen, meßen, meßser, gerissen, beseßen, wasser, wissen. Nach Diphthongen schwankend: heißen und heissen. (Noch Adelung schwankte hierin.)

Die Verdoppelung der auslautenden Konsonanten nach kurzem Vokal hat zwar schon im 14. Jahrhundert, besonders für *s* und *r*: *ross*, *schiff*, iren Anfang genommen, schritt jedoch nur allmählich weiter. Bei Niklas von Wyle ist sie schon weit vorgeschritten. In der ersten Ausgabe von Sebastian Brants Narrenschiff 1492 hat sie dann schon ihre volle Entfaltung gefunden. (Vgl. Zarnekes Ausgabe, und Regeln für die deutsche Schreibung, S. 8.)

So war manches, was man in Luthers Schriften als eigentümlich anzusehen und aus dem Gebrauche der Kanzleien abzuleiten pflegt, nicht bloß in den Kanzleien, sondern auch in der ihm vorangehenden Litteratur bereits vollständig vorbereitet, womit Luthers unermessliche Verdienste um die Festsetzung unserer Schriftsprache in keiner Weise beeinträchtigt werden sollen, denn bis zu ihm war fast alles doch noch sehr schwankend und unsicher.

### Die Umlaute von u und o.

Die Bezeichnung der Umlaute von *o* und *u* war in den oberdeutschen Drucken von Anfang an die Regel, nur in wenigen Drucken des 15. Jrh. sind sie unbezeichnet gelassen, so in Melbers:

Vocabularius predicantium, one Jar. Vgl. Panzer, Annalen der älteren deutschen Litteratur, S. 449, No. 1013. Der Prologus

lautet: Incipit Bariloquus idem vocabulum diuersimode acceptum varie theutonifando exprimens. predicatoribus consolabile enanti-  
gium. Compilatus per venerabilem magistrum Johannem melber  
de Gerolzhoffen ex sermonibus auditis et per eundem conscriptis  
sub venerando viro magistro Godoco enchmin de Kalm. eximio  
doctore ac famosissimo verbi dei predatore in Heidelberga.

Der Druckort und der Name des Druckers sind nicht  
genannt; möglich wäre es, dass das Werk in Straßburg bei  
Johann Prüß gedruckt ist. Difer (man findet ihn auch Pruß  
und Pryß geschriben) druckte in Straßburg von 1483—89.  
Vgl. Falkenstein, S. 169.

Hier nun findet sich kein ü oder ö, sondern immer nur  
u und o: Abducere (abfuren, — Abstinere (entziehen, nuchter syn,  
sich huten, enthalten, abziehen, vffhoren, dar vor behuten. — Ab=  
furdum (wider menschlich vernunft vngewonlich ding zuhoren, ein  
vngehort ding dz da unchristenlich lutt vnd we thut in oren. —  
Accendere (entzunden, iubrunstig machen. — Delectatio (sussigkeit.  
fugung der sussigkeit der suntlichkeit, suß fugung, suß sussigkeit. —  
Florere (blugen. — Fluid<sup>9</sup> (hinflussig, dz do flussig ist, vnstete,  
wankelmütig. Stupenda dulcedo (wunderlich sussigkeit die do eim  
menschen erschrocklich ist.

Der Setzer ist wol ein Mitteldeutscher gewesen, der mit  
den Umlauten nicht vertraut war.

Über andere Ausgaben vgl. Panzer aaO., No. 1012. Zu-  
sätze S. 66, No. 253<sup>b</sup> (Augsb. 1489), S. 78, No. 397<sup>b</sup> (Straßb.  
1494).

Dem Exemplare des obigen Werkes welches sich aus  
J. Grimms Nachlasse in der Berliner Universitätsbibliothek  
befindet, ist angehängt:

Vocabularius rerum. Am Ende: Impressum, Argū per  
Johannem Prüß Anno dñi. 1489. In vigilia Epiphanie dñi.

Das Prohemium beginnt: Wenczeslaus brach artis professor  
et examiner in Constañ. suis scolipetis S. P. dicit zc.

Vgl. Panzer Zuf. S. 66, No. 283<sup>c</sup>. Annal. typogr. I, 38,  
No. 157.

Hier finden sich vile ü, wo wir sonst teils ü, teils u haben,  
zB. Paranimphus (brutfürer oder hüter. Paranimpha (brutfürerin  
oder hüterin. — Edictum (küniglich gepot. — Conductor (gleyt=

fürer. — Funditus euertere (zu grund erstoren. — Indicere bellum (ein streyt verkünden. — Teuptare bellum (scharmüheln. — Pannus (tüch. — Paniso (spülen. — Molotes (fürfner mantel. — Mica (schweyftüch. — Pileus (hüt usw. Einigemal ue: Glandula (drues. Kein ö; einigemal oe: Sturgio (stoer oder stüby.

Auch von dem Werke des Wenceslaus Brack gibt es vielfache Ausgaben. Vgl. Panzer, Zusätze S. 51, No. 190<sup>d</sup>, S. 61, No. 246<sup>b</sup> (1487) S. 69, No. 325<sup>b</sup> (Straßb. 1491). S. 81, No. 411<sup>c</sup> (Straßb. 1495).

### Das Mitteldeutsche,

welches in Weinholds mhd. Grammatik eine eingehende grammatische Bearbeitung gefunden hat, ist für die Entwicklung der nhd. Schriftsprache von so großer Bedeutung, dass es zweckmäßig erscheint, hier eine Probe desselben einzuschalten. Ich wäle dazu das 5. Kap. des Ev. Matthäi aus des Matthias von Beheim Evangelienbuch. (1343). Cod. Lips. 34. Vgl. die Ausgabe von Bechstein und Kehrein aaO.

Vnd Ihesus sach die schare. her steic uf einen berc vnd do her gesaz, do gingen zu ime sine iungern vnd her tet uf sinen munt vnd lerte si sprechinde: Selic sint di armen des geistes, wan daz himelriche ist ir. Selic sint die senftmütigen, wan si sullen besigen di erden. Selig sint di da weinen, wan si sullen getroßt werden. Selic sint di da hungirt vnd durstet nach der gerechtikeit, wan si sullen gesetit werden. Selig sint die barmherzigen, wan si sullen barmherzikeit irvolgen. Selic sint die reines herzin, wan si sullen got sehin. Selic sint die vridesamen, wan si sullen gotis june geheizen werden. 10. Selic sint di durchechunge liden durch di gerechtikeit, wan das himelriche ist ir. Selig sit ir, wan uch di lute ubele sprechin und uch werden hazzin vnd sprechen alliz ubile wider uch ligende durch mich. vrowit uch vnd erhebit uch, wan vvir Ion ist groz in den himelen, wan also habin si durchecht di propheten di vor uch waren. Ir sit ein salcz der erden. ob daz salcz vortirbet, warinme wirt es gesalzen? iz touf vorbaz zu nichte, mir daz iz uz geworfen werde vnd zutretin von den luten. Ir sit ein licht der wertde. ein stat uf eynen berg gesazt di mac nicht vorborgen werden. Noch



nimant intzundet eine lucerne vnd segit si undir ein maz. abir uf einen lichter, uf daz si lichte alle den di in dem huse sint. Also sal lichten vmir licht vor den luten, daz si sehın vwere guten merc vnd erin vvereren vater der in den himelen ist. Ir sult nicht wenen daz ich kumen si di ee zū storene odir di propheten. ich inbin nicht kumen si zū storene sundern si zu irfullene. Gewisslichen vorwar sage ich uch, biz daz himel vnd erde vorget, abir ein buchstabe oder ein kritz insal nicht vorgehen von der ee, biz alle dinc geschehen. Darumme wer da brichet einez von disen minsten geboten vnd lerit di lute also, der minste wirt der geheizen in dem riche der himele. Der abir wirfet vnd lerit, dirre wirt groz geheizen in dem riche der himele. 20. wan ich sage uch daz nır vmir gerechtikeit werde grozir vnd merre dan der scribere vnd der pharisei, so getir nicht in daz riche der himele. Hābit ir gehort daz gesagit ist den alden: du salt nicht toten. wer aber totet, der ist schuldic des gerichtes. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der da irzornit sinen bruder, der wirt schuldic des gerichtes. wer abir spricht zū sine brudere: racha, der wirt schuldic des gesprechis. wer aber spricht: thore, der wirt schuldic des hellischen furs. Darumme wan du opfers dine gabe zū dem altare vnd da wirdes wider gedenkin daz din bruder hat icht wider dich, laz da dine gabe vor dem altare vud ge, versune dich von erst mit dinem brudere vnd denne kum vnd opfere dine gabe. Bis mite hellinde dime widersachen balde, wan du bist mit ime an dem wege, daz dich lichte icht gebe din widersache dem richtere vnd der richtere dich gebe dem dienere vnd du in den kerker werdes gesant. Vorwar sage ich dir, du gest von dannen nicht uz, bis daz du alliz wider gibest biz an den letstin virdeline. Hābit ir gehort wan gesprochen ist den alden: du salt nicht unkusich sin. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der ein wip siht ir zū begerinde, der hat iczunt unkuscheit getan mit ir in sine herzeen. Vnd ob dich din rechte ouge ergirt, brich iz uz vnd wirf iz von dir, wan iz ist dir bezzir daz vorterbe einez diner gelide, wan daz din licham ganz ge in daz hellische fur. 30. vnd ob dich din rechte hant ergirt, snit si abe vnd wirf si von dir, wan iz ist dir bezzir daz vorterbe einez diner gelide, denne din licham ganz werde gesant in daz hellische fur. Gesprochin ist abir, wer sine husvrowe lezit, der gebe ir ein buchelin der vorsebunge. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der sine husvrowe lezit ane

uz genümene sache, der machit si unkuſchinde, vnd wer die gelazenen nimet, der brichet di e. Undirweit habit ir gehort wan geſprochen iſt den alden: du ſalt nicht ſweren, abir du ſalt geliden dime herren dine eyde. Abir ich ſage uch alzumale nicht zu ſweren noch bi dem himele, wan her iſt ein thron gotes, noch bi der erden, wan ſi iſt ein ſchemel ſiner füze, noch bi Jeruſalem, wan ſi iſt ein ſtat des grozin küniges. noch bi dem houbite ſaltu ſweren, wan du macht nicht einen lof wyz odir ſwarez machin. Wan wir wort ſullen ſin: iſt, iſt, nein, nein. waz abir dar ubir iſt, daz iſt von ubele. Habit ir gehort wan geſprochen iſt: ouge vmme ouge vnd zane vmme zane. Abir ich ſage uch nicht zu widerſtene dem ubele. vnd ob dich imant ſet an din rechte wange, but ime ouch daz andere. 40. Vnd deme der mit dir wil frigen an dem gericht vnd dinen roß nemen, laß ime ouch den mantel. Vnd wer dich twinget tuſent ſchrite, ge mit ime andere zwei. vnd wer von dir bittet, dem gip. vnd wer von dir borgen wil, nicht kere dich abe. Habit ir gehort wan geſprochen iſt, habe lib dinen nechſtin vnd hazze dinen vrient. Abir ich ſage uch, habit lib vwere viende vnd tüt den wol di uch gehazzit habin. Bittet vor di di uch ſint hazzinde vnd durchechtinde, uf daz ir ſit ſüne vweres vateres der in den himelen iſt, der ſine ſummen lezit ſchinen vbir di guten vnd vbir di boſen vnd regent vbir di gerechten vnd ungerechten. Wan abir ir die lib habit di uch lib habin, waz lones ſult ir haben? wie tün des nicht di publicani? Vnd ob ir vwere brudere alleine grüzt, waz tüt ir darubir? wie tün des nicht ouch di heiden? Darumme ſult ir vollkomen ſin alſe ouch vwer himeliſche vater vollkomen iſt.

Fol. 224 des Evangelienbuches des M. Beheim (bei Bechſtein S. XVIII) heiſt es: „Uz der byblien iſt diſe ubirtragung in daz mittelte dütſch mit einualdigen ſlechtin Worten uz gedruckt. zu glicheit des einualdigen textes. mit hulſe der heiligen geiſtes, der ouch mit einualdigen Worten angewiſet hat die ewangeliften zc.“

Bechſtein weiſt darauf hin daſſ das darin angewandte „mitteldeutſch“ in vilen Beziehungen ſchon der allgemeinen deutſchen Sprache angenähert iſt. S. LVIII heiſt es: „Kann der Verfaſſer ſeinen Dialekt auch auf dem Gebiete der Worte nicht verleugnen, ſo finden wir doch bei ihm eine Anzal charakteriſtiſcher mitteldeutſcher Worte nicht angewandt, für

deren Wal sich ihm hinreichend Gelegenheit geboten hätte. Wie wir auch sehen werden bei Betrachtung von Laut und Form, scheint er trotz seiner ihm bewussten mitteld. Sprache danach gestrebt zu haben, dem speziell mundartlichen so viel als möglich aus dem Wege zu gehn.“

Dieses Streben nach einer gemeinfamen Gestaltung der Sprache, namentlich einer Annäherung des Mitteldeutschen an das Oberdeutsche äußerte sich bereits im weitesten Umfange besonders auch in den Urkunden.

Müllenhoff, Vorrede zu den Denkmälern S. XXVIII sagt: „In den Urkunden der Lutzenburger, Johanns von Böhmen, Karls IV und Wenzels, weniger in denen Sigemunds, wol aber in der in Wien aufbewarten deutschen Bibel Wenzels, sovil aus den Mitteilungen des Lambecius und Denis zu ersen ist, herseht eine Sprache die eine Mitte hält zwischen den beiden Mundarten die sich schon im 13. Jrh. in Böhmen begegneten, als dort gleichzeitig der Meißner Heinrich von Freiburg und der Baier Ulrich von Eschenbach dichteten. Sie hat von der baierisch-österreichischen gerade den Bestand der Diphthonge, der ins Nhd. übergegangen ist, dh. *ei* für *i*, *eu* für *iu*, *au* für *û* und *ou*, aber kein *üe*, auch behält sie das alte *ei* bei und gestattet dem *ai* selten Eingang; aus dem Md. aber hat sie *u* für *uo*, das konstante *e* für *æ*, *i* für *ie* und umgekerkt häufig *ie* für kurzes *i*. Selbst in den Urkunden in denen wie in manchen märkischen in Riedels cod. dipl. Brandenb. 2, 3 der md. Sprachtypus sonst vorherseht oder hochdeutsch und niederdeutsch sich mischen, kommen *ei* für *i*, *eu* für *û* (*iu*) zum Vorschein. Durch den Einfluss der böhmischen Hof- und Kanzleisprache, in deren Bereich auch die Hs. und das Gedicht selbst von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig fällt, verbreiten sich dann die *ei*, *eu* und *au* schon im 14. und beginnenden 15. Jrh. nach Schlefien etc.“

Weinhold Mhd. Gram. S. 3 sagt: „In sorgfamen md. Handschriften und Urkunden äußert sich deutliches Streben sowol in den Formen das grob mundartliche zu vermeiden als in der Vokalbezeichnung dem Obd. sich zu nähern: daher nicht selten die Diphthonge *ie*, *iu*, *uo*, *üe* und die Umlaute gegen die md. Aussprache.“

Im einzelnen möchte ich nur folgendes bemerken: Die Umlaute scheinen mir in der Evangelienübersetzung wie in vielen andern Denkmälern doch bereits in weiterem Umfange vorhanden gewesen zu sein als man dies gewöhnlich annimmt. Dass ihre Bezeichnung in der Schrift meist felt dürfte sich daraus erklären dass man an solche Bezeichnung noch wenig gewöhnt war und dass das Verständnis für den Leser durch das Unbezeichnetbleiben der Umlaute kaum je beeinträchtigt werden mochte.

Über die vielfach auftretenden *ie* sagt Bechstein LXII: „Dass dieses *ie* noch lautlich begründet sei in der damaligen jüngeren Zeit, ist nicht anzunehmen. Zunächst ist es sicher eine Anbequemung an die *hd.* und von alters her überkommene Schreibart. In einigen der angeführten Worte mag zugleich ein etymologischer Grund mit wirksam sein; zu *diet* stellt sich *dūt'ich*, zu *diebe*: *dûbe*, zu *jiech*: *jûche*.“ Indes ist die Schreibung des *ie* in einigen Wörtern, wie zB. *jiech*, so durchgreifend, dass es mir doch wahrscheinlicher scheint, dass hier das *ie* auch noch lautlich durchgeklungen habe.

Das organische *h* in den Wörtern *jehen*, *nahe*, *vlihen*, *vorlihen*, *vorjehen* und einigen andern ist ziemlich konstant erhalten, während das dem mhd. *j* oder *w* entsprechende häufiger schwindet: Bechstein sagt LXXI darüber: „Trotz der im Md. und Ndd. herrschenden Abneigung gegen die Spiranten finden sich doch auch viele Fälle, in denen an *h* (*ch*) und *w* festgehalten wird.“ Ich werde darauf bei Luther ausführlich zurückkommen.

Über den Gebrauch des  $\text{ß}$  sagt Bechstein S. XXIII: „Für die Geschichte unserer Rechtschreibung ist die Veränderung des *z* (*z*) und *zz* in *sz* wichtig. Sie findet sich namentlich nach *o*, zB. *nôsz*, *jêhôsz*, *schoszen*. In Hs. find *s* und *z* noch nicht zu einem Buchstaben verschlungen.“

Ich finde indes nicht dass *o* hier einen besonderen Einfluss gehabt habe. Es scheint mir das auch an sich fer unwarscheinlich zu sein.

Ehe ich nun zu Luther übergehe, sei es gestattet zur Vergleichung der Dialekte noch eine Urkunde aus einer etwas westlicheren Gegend, aus Waldeck vom Jare 1374 hier einzufügen, welche bisher unseres Wissens ungedruckt war.

Ich Conr. von Kouffungin. Bekenne an dißme keginwortigin uffin bribe alle den dye yn sehin adir horin lesin. Daz ich rechtlichn vnd reddelichn vor kouffe und vor koufft hon. den erfamen wifen clugin ludn. den Burgemeist. und den Ratzludn tzuo Korbach m̃y hus daz do gelegen ist bye dem Talwig. thor do selbis. vor achtzhen schillinge gudir aldn tornose. vnd fye der selbn achtzhen schilling tornose gebn solln sehis schillinge tornose myner tochtir metzin tzuo eyne mantiß. dye do wonhafftig ist tzuo Korbach. vnd mir dye uberigen tzwelff schillinge tornose sendn solln tzuo casß. adir herman hafinbergis myme swogir Dudelogin von myner wegin. vnd wan fye dit gethon habn als her vorgeschribn sted. So solln fye leddic und loz syn. Ouch bekennen wir Curd, Herman vnd Heinrich kindir Conr. von Kauffungin in dißme keginwortigin bribe. daz wir vor tzigtn des egenant hufis rechtlichn vnd redde-lichn vnd kene ansproche dor tzuo thun wolln. ab dit alfus volln ent wirt als vorgeschribn sted. vnd habe des tzuo eyne bekentnisse m̃y Ingeß [sigel] an dißin keginwortigen brib gehangin vor mich vnd myne vorgevant kinder Curde Herman und Heinrich. So bekennen wir vorgevant Curd. Herman vnd Heinrich daz wir gebedn habn unfin vatr Curde von Kauffung. daz her syn Ingeß vor vns an diß keginwortigin brib hot gehangin. tzuo eyne getzugnisse als vaste als vor sich selbis. diß brib ist gegeben. Noch crifti geburt Tufint und dryhundirt jar dor noch in deme vier vnd sobintzigften jare an deme fritage allirnehift noch Oculi mei semper.

Über die sich allmählich herausbildende Reichssprache sagt Müllenhoff aaO. S. XXIX: „Die Hauptursache für die Entstehung einer ‘Reichssprache’ im 15. Jrh. lag gewiss in der häufigen fast regelmäßigen Widerker der Reichstage; man bedurfte eines ‘gemeinen teutsch’. Man fing an sich nach der kaiserlichen Kanzlei zu richten und diese sich wiederum in Lauten und Formen dem allgemeinen Gebrauch anzubequemen, wofür der Umstand namentlich ins Gewicht fallen musste, dass die Merzal der angesehensten und mächtigsten Reichsfürsten dem Sprachgebiet des mittleren Deutschlands angehörte. Sie gab das *uo* und *üe* auf oder gebrauchte für jenes nur vereinzelt *ue*

und sehränkte das *ai* ein. Um 1500 ist was Luther sagt, dass ir 'nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutchland' beinahe schon zur Wahrheit geworden . . . Gewiss genug ist dass um den angegebenen Zeitpunkt in Oberfachsen und Türingen nicht nur in den fürstlichen Kanzleien wesentlich dieselbe Sprache herrschte wie in den kaiserlichen, sondern auch schon über jene hinaus in Gebrauch war, in den Städten wie Merseburg, Leipzig, Halle, Wittenberg. Die md. Mundart, deren man sich hier früher als Hof- und Kanzleisprache bedient, hatte hauptsächlich durch eine Veränderung ihres Vokalismus eine neue Gestalt angenommen und sich dadurch, sowie durch eine konsequenteren Durchführung des hd. *t* für *d*, das sie freilich längst besaßen, der schon in einem großen Teile Süddeutschlands und im Gebrauch des Reichs herrschenden Sprache gleichgestellt“.

Homeyer hat in seiner Ausgabe des Sachsenspiegels, welcher der Text der Berliner Handschrift v. J. 1369 zugrunde liegt, *ö* und *ü* häufig gesetzt. Er sagt I<sup>3</sup>, 99: „Statt des selten vorkommenden *o* mit ganz feinen Strichelchen darüber ist ein *ö* gesetzt. Über *u*, *v*, *y* steht zuweilen ein Kreis; dem *u* und *v* gibt er m. E. die Geltung des *ü*, welches ich substituirt habe. — Manche meinen dass *û* und *ü* für das Plattdeutsche vor dem 16. Jrh. nicht einen Umlaut des *u*, sondern eine Denung desselben bezeichne. Diese Zeitbestimmung ist schwerlich richtig. Nach Sfp. II, 1, 401 gebraucht schon eine HS. des 15. Jrh. das übergesetzte *e* theils zur Denung, theils aber auch zum Umlaut, wie denn auch der 1516 aus dieser HS. besorgte Druck für *û* ein *ü*, zB. *drüdde* für *drüdde* setzt. Dass nun auch unsere HS. von 1369 sich des *û* für *ü* und zwar zum Umlaut bediene, erhellt m. E. beim Durchgehen der einzelnen Worte. Ist es denn möglich, bei dem Ringe über *fuster*, *verlust*, *schuldegen*, *nuten*, *ungelucke*, *vormunde*, *durven*, *kussen*, *burgen*, *luchtere*, *vluchtig*, *geruchte*, *pundlich*, *kundegen*, *munte*, *tuttel*, *Munstere*, *jüngere* an eine Denung, an eine Aussprache *fuhster*, *Muhnstere* etc. zu denken? Muss man in diesen Fällen des kurzen Vokals *û* für *ü* nehmen, so wird diese Geltung auch bei langem Vokal in *lude*, *fuken*, *tut* (zieht), *tunete*, *budet*, *gruten*, *budele*, *undurer*, *trawe* um so mehr wahrscheinlich als die heutige Sprechweise

damit übereinstimmt. Ich glaube selbst mit Lisch, dass man häufiger den Umlaut gesprochen als ihn in der Schrift ausgedrückt habe. Noch heutigen Tages schreibt man *Ufedom*, *Uker* und spricht *Ůfedom* und *Ůker*“.

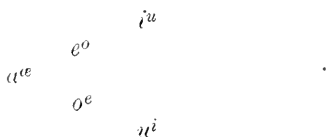
Gegen die ausgediente Anwendung des Umlautzeichens in Homeyers Sachsenspiegel haben sich merfache Stimmen erhoben.

J. Grimm, Gram. I<sup>3</sup>, 257 sagt über das Mnd.: „Umlaut des *o* und *u* in *ö*, *ü* ist nicht vorhanden; es heißt *koning*, *hovesch*, *ovel*, *gelucke*, *luttic* statt des mhd. *künec*, *hövisch*, *übel*, *glücke*, *lützel*. Seine für das altf. und ahd. behauptete Abwesenheit gewinnt daraus neue Bestärkung. Erst später hat die nhd. Volkssprache *ö* und *ü* dem hd. Dialekte nachgeamt“. Und S. 260: „Umlaut des *ā*, *ō*, *ū* hat nicht statt, schon deshalb, weil er auch dem kurzen *o* und *u* gebricht, Vokale beiderlei Ursprungs aber in der penultima stets auf einander reimen. In dem langen Vokal erwacht der Umlaut an sich schwiriger als in dem kurzen. Wir haben auch gesehen, dass dem mhd. Umlaute des *ū* kein *iu*, sondern ungetrübtes *u* entspricht. Reineke 699. 1431. 6052. 6141 scheint *vöten*: *föten*, *föte*: *vöte*, *föken*: *fpöken*, *gekölet*: *völet* entweder späterer Einfluss des hd. Umlautes, oder der nl. Diphthong *oe*. Wo aber *o* = mhd. *ō*, *ou* umlautet, zB. 4819. 5601 *döden*: *nöden*, *löret*: *cordöret*, hat die hd. Analogie eingewirkt. Eher könnte *göfe* (anferes) Spur eines Umlauts von *gos* zu erkennen geben. Formen wie *hüdeken* pileolus, *wrügen* accusare und vil dgl. im Sachsenspiegel sind wiederum aus dem mhd. *üe* oder mnl. *oe* eingedrungen; die nd. Schreibung fordert *hodeken*, *wrogen*“.

Ich kann hierin Grimm nicht beistimmen, und bin der Ansicht, dass sich im Md. sowol wie Mnd. der Umlaut auch von *o* und *u* auf eigener tieferliegenden Grundlage entwickelt hat, und nur erst später zur Bezeichnung gekommen ist.

Woher rürt nun aber diese Verschidenheit der Entwicklung? Ich darf hier wol eine Vermutung aussprechen, die allerdings noch fer der Prüfung bedarf, nämlich dass im Md. wie im Mnd. der Klang der Umlaute *ö*, *ü* im allgemeinen dem der reinen Laute *o*, *u* näher lag als in dem Hochdeutschen und dass deshalb auch das Bedürfnis sie graphisch zu scheiden lange Zeit weniger gefült wurde.

Ernst Brücke, ein geborner Norddeutscher, welcher in Berlin unter Johannes Müller seine physiologischen Studien gemacht hatte, und später Prof. der Physiologie in Wien wurde, hat zuerst an die Stelle der mittleren Vokalreihe Chladni (Gilberts Annalen, Bd. 76) in das Vokaldreieck eine Doppelreihe der Umlaute eingesetzt, von denen die eine sich den tiefern Lauten *o*, *u*, die andere den höheren *e*, *i* mer nähert (vgl. Brückes Grundzüge, 2. Auflage 29). Sein mittleres Vokaldreieck ist danach:



Brücke sagt über *i<sup>u</sup>* und *u<sup>i</sup>*: „Das *i<sup>u</sup>* ist das Ypsilon nach norddeutscher Aussprache, zB. *Myrte*, *Physik*, das *u<sup>i</sup>* ist das *ü* der Schriftsprache in *Würde*, *über* etc., das *ü* der Franzosen. Das dialektische *ü* der Südostdeutschen, speziell der Wiener, entspricht nicht dem *u<sup>i</sup>*, sondern dem *i<sup>u</sup>*. Es ist mir unbegreiflich, wie man diesen Zwischenlaut zwischen *i* und *u* hat leugnen können.“

Der Norddeutsche scheint im allgemeinen das *ü* tiefer als der Süddeutsche, dem *u* näher liegend zu sprechen und ähnlich scheint es mit dem *ö* zu sein. Noch etwas weiter als Brücke habe ich die mittleren Vokallaute zu scheiden versucht in dem Vokaldreieck, welches ich in meinen Thesen über die Schreibung der Dialekte aufgestellt habe, auf welche ich hier verweise. Warscheinlich hängt es mit solchen physiologischen Unterschieden zusammen, dass man die Unterscheidung der Umlaute von den reinen Lauten *u*, *o* im Md. und Mnd. erst später in die Schrift aufgenommen hat als im Hochdeutschen.

Noch etwas weiter als Grimm in der Leugnung der Umlaute für das Mnd. ist A. Lübben in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Reinke de Vos nach der ältesten Ausgabe (Lübeck 1498), Oldenburg 1867 gegangen. Vgl. S. xv. Bei der Wichtigkeit der Frage, scheint es zweckmäßig, hier auf die niederdeutschen Drucke etwas näher einzugehen.



### Niederdeutsche Drucke.

In Lübeck hatte Lukas Brandis, der vorher in Merseburg die Buchdruckerei einzuführen versucht hatte, 1474 die erste Druckerei errichtet und er fand hier schnell Nachfolger.

Der älteste datirte ndf. Lübecker Druck, vermutlich des Lukas Brandis, ist nach M. Lappenberg, zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg, 1840, S. 115, von 1478:

Sie hevet jick an de nye Ge und dat Passionael von Jhesus und Marien leuende ganc; und recht also unß de leser hebben beschreuen de hierna benomet werden. — Am Ende: Dyt bof van de fintheit unde van dem lebende unde van dem lydende unses leuen heren Jesu Christi unde van syner upstandinge, van syner hemmelfahrt unde van deme lebende der reynen luschen Jungfrowen Marien der hemmelischen königinnen mit der legende uth dem lebende der hilligen dryer könige is gesettet unde gedrückt to Lübecke unde ist gheendiget unde vullenbracht in dem jare na der borth Christi unses heren dußent veerhundert unde in dem lxxviii jare, des dunnerdaghes in der octava assumptionis marie, dat is des neghesten dunnerdaghes nach unser leuen fromen fruthwnginge. Finit feliciter in nomine Jhesu humanati.

In Kopenhagen, nicht in der Kirchenministerialbibliothek zu Celle, wie Lappenberg vermutete. Vgl. das Quellenverzeichnis bei Schiller und Lübben, T. O. Weigel, Katalog frühester Erzeugnisse der Druckerkunst, No. 525 und Spangenberg, Allg. Litteraturzeitung 1827, No. 91.

Zu den älteren Lübecker Drucken gehört: Des Dodes danz 1489, mit Holzschnitten (jezt im germanischen Museum zu Nürnberg). Veranlassung zur Abfassung des Werkes hat one Zweifel das Totentanzgemälde in der Lübecker Marienkirche gegeben. Der Dichter war villeicht derselbe, wie der Bearbeiter des Reinecke. Ein zweiter Druck: Dodendanz, Lübeck 1496 befindet sich in der Wolfenbütteler Bibliothek. Vgl. die Ausgabe von Herm. Baethcke, Stuttgart 1876, und Weigel, No. 296.

In dem Drucke von 1489 finden sich noch keine *ö* und *ü*, in dem von 1496 bereits folgende böse, bören, vpbören, gheböret, ghebögghet, böse, döghet, ondögghet, döper, döör, bedröuet, göse, höde, högher, vorhöghet, höuede, höuesch, iöget, Rönse, bekören, fröghe, fleynöde, lösen, erlösen, löue, gelöue, möten, gemöte, mögen,

vormögen, nögen, nöde, nöddigen, öuen, prøvene, flöte, sproste, tögern, töben, töuerye, vöden, vöggen, völen, vöte, vlöfen, wrögen. — büdel, dürr, dürrbar, eventüre, füter, crünge, flüfener, gefnüttet, lüde, Lüneborch, Lübeck, natürlifen, Prüfen, Rüfen, süden, süfe, slüter, vür, vegenvür.

Einen Einblick in die Lübecker Ausgabe des Reinke, von welcher, außer einem unvollständigen, nur noch ein in Wolfenbüttel aufbewartes vollständiges Exemplar bekannt ist, gewärt uns das schönausgestattete Werk: „Reinke des Vos. Photographien der Holzschnitte nach der Lübecker Ausgabe v. J. 1498. Herausgegeben von F. H. Dethleff, Rostock 1867.“ Die ersten Verse lauten:

Id gheschach vp eyuen pynxte dach  
 Dat men de wolde vñ velde sach  
 Grone staen. myt loff vñ gras  
 Vñ mannich vogel vrolich was  
 Myt sange . in haghen vñ vp bomen  
 De fründe sproten vñ de blomen  
 De wol röfen hir vñ dar  
 De dach was schone . Dat weder klar.

Auf den photographisch nachgebildeten Seiten finden sich folgende ö [ō] und ũ:

böfert de beuer Vers 3131 (Taf. 31).  
 jo volget he deme vosse dem bözen geyste Bl. 29 (11).  
 Dat he syne sunde böten wolde 355 (8).  
 des döget he al myt loggen vthsprickt Bl. 481 (40).  
 höuet 3055 (30). 3125 (31). 55529 (47) hönede 3342 (36).  
 ftenöde 4851 (40). 4942. 4944 (41) hēynöde Bl. 181 (40).  
 Do lozede he en vth deme vnghemate 4602 (39).  
 It bedrouede my meer wan hennich löuet 5530 (47).  
 Des löuede if hw 5798 (49).  
 It byn möde . lat my wat rowen 5093 (43).  
 Wy moten to houe. dat is van noden 3248 (32).  
 De wol röfen hir vñ dar 7 (4).  
 Vñ wolde reynken söten Bl. 138 (37).  
 Men ock de vögele in groter vorsammelynge Bl. 129 (32).  
 myt alle den deren vñ vöghelen Bl. 38 (37).  
 Vñ swor em eyuen dūren eyd 4600 (39).  
 Nachstu al dūre noch bryngen vth 5684 (43).

dürkar vthermaten 4851 (40).

Den men hūden hangen scholde 2582 (26).

vn is vnfūde Bl. 45 (15).

De frūde sproten vñ de blomen 6 (4).

Lūtfe de fron 15 (4). 5241 (46).

Wert he nu gehangen. so geschūt vns lene 3266 (34).

doch int leste myt tūghen oner wunnen wart Bl. 75 (21).

myt nochafthygen tūghen Bl. 207 (48).

dat eme nicht wert na gheghan myt tūgen. ib.

Die Länge des Vokals wurde, soweit man ein Bedürfnis dazu fühlte, durch nachgesetztes *e* bezeichnet namentlich nach *e* selbst und nach *a* und *o*: wee, twee, meer, seer, scheer, deer, heest, neen, seen, reep, leep, greep, peep, kneep, weet, speet; staen, raet; voer, doen, moet, voet, doet, groet, noed, vroed, boef, floef.

In den folgenden Ausgaben meren sich die *o* und *u*:

„Van Reyneken dem vosse vnde deßsulften mennichuoldygher  
lyst myt anghengendein jedelikein synne vnde veler guden lere  
Eyn hōuesch fortwnglich lesent. Am Ende: Impressum Rostochii.  
Anno M.cccc.xvij“. (Kgl. Bibliothek zu Dresden).

Das erste capittel.

Id geschach vp eynen pinxste dach

Dat men de wolde vnde velde sach.

Grōne staen myt loff vnde gras

Vñ mennich voghel frōlich was

Myt fange. yn hagen vnde vp bōmen

De frūde sporten vnde de blomen

De wol rōfen hyr vnd dār

De dach was schone vnde dat wedder klār.

Vgl. G. C. F. Lisch, Geschichte der Buchdruckerkunst in  
Meklenburg bis zum Jare 1540, Schwerin 1839, S. 146.  
Wiechmann, Meklenburgs altniederfächsische Literatur. I. T.  
1869, S. 41.

„De Warheyt my ganz fremde ys,

De Truwe gar selgen, dat ys gewiß.

Reynke Vosz de olde, nyge gedrücket, mit sūdlikem vorstaude vnd  
schonen figuren, erlūchtet vñ vorbetert. In der lauchlyken Stadt  
Rostock, by Ludowich Dyck gedrücket M.D.XXXIX“. (Stadtbib. zu  
Hamburg. Universitätsbibl. zu Breslau. Kgl. Bibl. zu Berlin.)

## Dat eerste Capitel.

Idt geschach vp einen Pînxste dach  
 Dat men de wölde vnd velde sach  
 Gröne staen, mit loff vnd graß,  
 Vnd mennich vaghel frölich was.  
 Mit gefange, ju hagen vnd vp bömen  
 De fröder sprünten vth, vnd de blomen  
 De alle ganz wol rōfen hÿr vnd dar.  
 De dach war schone vnd dat wedder klar.

Vgl. Lisch, S. 181. Wiechmann, S. 172 ff.

Mit den Lübecker Druckern suchten bald die ersten Drucker in Rostock zu wetteifern. Es waren hier namentlich die sogenannten Michaelisbrüder oder die Brüder vom gemeinsamen Leben im Fraterkloster zu St. Michael, und bald auch andere Drucker. Über die Michaelisbrüder vergleiche man Lisch, aaO. W. Seelmann, Gerhard von Minden, S. xvii.

Die ersten Rostocker Drucke, wie die Auslegung der zehn Gebote (in der Stadtbibl. zu Stralsund), die Schriften des Nikolaus Russ, deren Druckort jedoch nicht ganz feststeht, (Universitätsbibl. zu Rostock), das Buch: Von der nachvolglinge Jhesu cristi, gedruckt von Hermann Barkhausen 1507 (Stadtbibliothek zu Lübeck), bezeichnen ähnlich wie die ältesten Lübecker Drucke noch keinen Umlaut von *o* und *u*. Vgl. Geßken, Bilderkatechismus S. 159 ff. Wiechmann aaO.

Die von Ludwig Dietz zu Rostock besorgte Ausgabe des lübischen Rechtes vom Jare 1509. Am Ende: Dufent vyffhundert vnde neggen. (Stadtbibl. zu Lübeck) hat schon böse, möghen, wißören, wöntlich &c. Cfr. Wiechmann, S. 24 ff.

In Hamburg waren die ersten Buchdrucker deren Namen und Werke sich erhalten haben: Hans Borchard und sein Bruder Thomas, welche i. J. 1491 gemeinschaftlich druckten. Vgl. Lappenberg, S. xxiii.

Erhalten hat sich: Van der duldicheit der vromen gheheten Griseldis. Auf dem 15. Blatt: Hÿr endyghet syck de hystorie van der duldicheit der vromen Griseldis. Ghedruckt yn der löfflichen stad Hāborch Na der gheboort Christi. M.CCCC. vnde twe. Und: Van sygismunda des vorsten dochter van Salerni Vnde van diu iunghelinge Gwiscardo. Kgl. Bibl. zu Kopenhagen.

Vgl. über disen und einen älteren undatirten Druck, Lappenberg, S. 5 ff. Größere Ausdehnung gewann die Druckerei in Hamburg erst seit der Reformation.

Änlich wie in den Lübecker Drucken des Dodesdanz und des Reinke und in den Rostocker Drucken schreitet die Bezeichnung der Umlaute in den niderd. Bibelübersetzungen fort. Kehrein gibt das V. Kap. Matthäi auch aus disen.

Es sind die Kölner (Hain 3141 und 3142). Dann die Lübecker, die Halberstädter und das Wittenberger N.T. Die Kölner lasse ich bei Seite liegen.

Die Lübecker 1494 (Panzer S. 209 No. 374. Hain 3143):

De Bible mit vlitigher achtinge: recht na deme latine in dudsche auerghefettet Mit vorluchtinghe vnd glose: des hoch gheleerden Postillatoers Nicolai de Lyra Vnde anderer velen hillighen doctoren. Am Ende: Deme alwelldigheme gade, deme hemelscheme vaders sy vmmetlike danknamicheyt . . . myt welkere hulpe vñ vorbiddinghe dyt hilghe werk in ene hulpe der hilghen menē loueschen ferken. mit groter achtinghe vñ vlite ghebetert is. vñ grundliken auerghefeten. Vnde mit dessen erne boeckstauen ghedrucket. vnde selichliken vullenbracht. vormiddelft Steffen arudes, in der keyserliken stad lubick. Int iar vnser heren M.CCCCxliij. op dē dach der hilghen wedewen sunte Elizabeth. De dar was de xix dach des manten Nouembris.

(In dem Exemplar der Kgl. Bibliothek zu Berlin sind die beiden letzten Blätter handschriftlich ergänzt.)

Halberstädter: Biblia dudsche dat erste deel (1520). Biblia dudsche dat ander deel (1522). Am Ende: Hyr endiget sich dat boec der heymeliken openbaringe Sancti Johannis des Apostolen vnd Euangelisten. dar mit oec geendet wert vnd besloten duth hochberompde vnd kostlyke werck der ganzen hylligen schrift genommet de Bibel. vor alle andere dudsche Bibeln Lutterer vñ klarer na rechten warem dudschem vnd jessischer sprake. myt grotem flyte tegen dem latinische text gerechtuertigt. vnderchedelik punctert. mit ouerschriften by dem meysten deel der Capittel vnde psalmen oren ynholdt vñ orsake bewyisen vñ antogen. vnd myt figuren de hystorien bedudende. Gedrucket vnd sulendet in der stad Halberstad Na der gebort Christi vnesteyn hundert vnde twe vnde twyntich Jar op den xliij dach Julij. Hyr vmmē wy loff seggen vnd danken gode dem vader. vnd dem sone. vnd dem hyligen geyste.

de daer ys. de daer was. vnde de daer tho kunstich syn wert dem sy ere vnde loff yn ewicheit Amen.

Wittenberger N. T. (1523): Dath Nyge Testament tho dude. Buittemberg. Am Ende: Gedruet tho Buittemberg dorch Melchior Lotter den Jüngern 1. 5. 23.

Ich gebe aus disen dreien einige Parallelstellen, aus dem 5. Cap. Matthäi.

5. L. Salich sint de sachtmodighen. H. Salich synt die sachtmodigen. W. Salich syn de sachtmodigen.
6. L. wente se werden ghetrostet. H. wente se werden getrostet. W. wente se schoelen getroestet werden.
9. L. wente se werden gheheten de sone gades. H. wente se werden geheten de sone godes. W. wente se werden Gades kindere gheheten.
11. L. gi werdet salich also iuw de lude vloken vñ vorvolghen. H. gy werden salich also hw de lude vloken vnde vorfolgen. W. Salich syn gy, wan iw de mynschen vorsmaden vnde vorfolgen.
16. L. Also scal luchten iuwe licht vor den luden. H. Also schal luchten huwe licht vor den luden. W. Also latet iuwe licht luchten vor den luden.
19. L. Darumme welker de breket een bod van dessen minsten baden. vnd lert also de minschen de werd de minste ghenomet in deme rike der hemmelse. H. Dar vumme welker de dar vplöset eyn gebod von düssen mynsten geboden, vnd leret also de mynschen de wert de mynste ghenomet yn dem rike der hymmelse. W. Wede nu eyn von düssen klenesten gebaden vp loeset, vnde leret de luede also, de wert de kleneste heten in deme hemmelrike.
20. L. isset sase dat iuwe rechticheit nicht mer auerlodich is dan der schriftvloken vnd der dunkelguden. H. isset sase dat huwe rechticheit nicht mer ouerflodich ys dan der schryffvloken vnd der dunkelguden. W. idt sy denne dath iuwe gerechticheit bether sy, wan der schriftghelerden vnde phariseer.
21. L. du entschallt nicht doden. welker ouer dodet de wert sculdich dem richte H. du schalt nicht döden, welker auer

- dōdet de wert schuldich dem gerichtē. W. du schalt nicht doeden, mer auer doedet, der schal des gerichtes schuldich syn.
22. L. de wert schuldich des hellschen vurs. H. de wert schuldich des hellschen vūres. W. de is schuldich des hellschen fueres.
27. L. du scaft nene vnfuscheit don. H. du scaft neyne vnfuscheit don. W. Du schalt nicht eebrechen.
29. L. dan dat alle dyn lyf gha in dat hellsche vur. H. dan dat alle dyn lyff ga yn dat hellsche vūr. W. men dat dyn ganke lychnam in de helle werde geworpen.
31. L. de gheue er een boefeken der schedinghe. H. de geue ōr eyn boefeken der schedinghe. W. de schal oer gheuen eyenen scheide breff.
34. L. wente he is een schemel finer vōte. H. wente se ys eyn schemel syner vōte. W. wente se is syn voeth schemel.
36. L. noch sweren by dyneme hōuede. H. noch schweren by dynem hōuede. W. Dā schaltu nicht by dynem houede sweren.
40. L. lat em of den hōifen. H. lat om of den hōyfen. W. dem lath of den hōyfen.
41. L. vnd de dy dwinghet duſent vōtſtappen. H. vnd de dy dwinget duſent voetſtappen. W. vnde so dy of benodigeth eyn mile.
45. L. vp dat gi ſint ſone iumes vaders de in dem hemmēle is. H. vp dat gy syn ſōne yumes vaders de yn dem hymmēle ys. W. vp dath gy kinder syn iumes vaders in dem hemmel.
47. L. Vnd eſte gy allenē grōtet iume brodere wat do gy meer. H. Vnd eſt gy allene grōten yume brodere, wat do gy mer. W. vnde so gy iw nu tho iuwen broderen fruntlich ſtellen, wath de gy ſunderlichſ?

Man ſieht, dass das Eintreten der Umlautbezeichnung im Mnd. ganz parallel geht mit dem in Md.

Auch Nerg er, Grammatik des meklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit, 1869, scheint mir den Eintritt der Umlaute ü, ö etwas zu spät anzusetzen.

S. 16 „Ein Umlaut des *u* ist bis in das 2. Jrz. des 16. Jrh. nicht warnembar. Da bis zu jener Zeit alle *u*, ſowol die, welche ſpäter *ü*, als die, welche ſpäter *u* entſprechen, untereinander

unbedenklich gereimt werden, da ferner Reime zwischen *u* und *i* kaum vorkommen, da endlich Schwankungen der Schreibung zwischen *i* und *u* sich auf die angeführten Fälle [Verdunklung eines ältern *i*] beschränken, so dürfen wir annehmen, dass allen altmekl. *u* der ungetrübte Laut, welchen das Zeichen im jezigen Plattd. u. Nhd. bezeichnet, eignete“. Ähnlich *o*.

S. 39. „Die Einführung der Umlaute von *o* und *u* in den mkl. Dialekt geschah in der ersten Hälfte des 16. Jrh. Da aber zu dieser Zeit der I-Laut der Endungen, welcher organischen Umlaut weckt, längst in farbloses *e* verwandelt war, so lag in dem Dialekte selbst kein Grund zur Bildung neuer Umlaute vor . . . Eben darum herrscht in ihrer Anwendung anfänglich auch eine große Unsicherheit. Dies ist namentlich in den ältesten Drucken des aus Speier stammenden Druckermeisters Ludwig Dietz zu Rostock der Fall, in denen jene Umlaute zuerst auftreten. Während sie nun in der mkl. Schriftsprache, deren Vertreter wir in den Dietz'schen Drucken besitzen, bereits bald nach 1520 als durchgedrungen zu betrachten sind, gewinnen sie nicht so schnell in der mündlichen Verkehrsprache des Volkes Raum, so dass zB. Lambert Slagghert den Gebrauch des Umlautes der *O* und *U* noch nicht kennt, und selbst die Rostocker Chronik ihn nur äußerst spärlich anwendet“.

Allein diese Gründe scheinen mir nicht ausreichend zu sein, um das Eindringen der Umlaute *ü* und *ö* erst so spät anzusetzen. Anfänge zu denselben waren jedenfalls schon früher vorhanden. Im ganzen scheint sich die Bezeichnung der Umlaute um den Anfang des 16. Jrh. schnell mit der Buchdruckerkunst von Süden bis zum Nordrande Deutschlands ausgebreitet zu haben. Dass die Sprache sich hier so schnell sollte geändert haben, ist nicht anzunehmen; man gewöhnte sich aber bald an die genauere Bezeichnung, wenn auch ihre Durchführung längere Zeit noch eine lückenhafte und unsichere war. Man vergleiche übrigens über die Frage noch Germania 19, 105—120. ZS. f. d. Phil. 5, 60 f. Über schon früh vorkommende Umlaute in dem westfälisch-märkischen Dialekte vergleiche man: Dr. W. Schulze, Der Vokalismus der westfälisch-märkischen Mundart. Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. II u. III, 1878.

Eine andere Bezeichnung der Umlaute von *o* und *u*, welche



sich schon früh besonders in den baltischen Gegenden entwickelte, ist die Durchstreichung. Vgl. F. Crull: Die Buchstaben *ø* und *ü* in Wismarschen Stadtbüchern etc. des 14. Jrh., im Jarbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jargang 1877. S. 1 ff. Seelmann, Gerhard von Minden S. xv; Hanferecesse, B. III, S. x ff. Der erste Ursprung dieser widerwärtigen Bezeichnung ist indes noch näher festzusetzen. Dass sie nicht weiter gedungen ist, wird niemand bedauern, und auch die Dänen würden gewiss wol tun irem *ø* ganz zu entfagen und sich dem allgemeinen Gebrauche anzuschließen, wozu sie ja auch schon einen guten Anfang gemacht haben.

So sehen wir wie die Bezeichnung der Umlaute nicht bloß von Süden, sondern auch von Norden her auf Luther und die Wittenberger Drucker eingedrungen war, und wie sich in dieser Beziehung bald ein ziemlich gleichmäßiger Gebrauch für den größten Teil von Deutschland entwickelte.

Die Bezeichnung der Diphthongen *eu* und *äu* blieb lange schwankend und ist auch heute noch nicht zu einem allseitig befriedigenden Abschluss gekommen.

---

## IV. L u t h e r.

1. „Wer dem Gang unferer Sprache folgt, wird gewaren, dass die meisten Veränderungen der Lautlere von allmählicher Verminderung der kurzen Vokale ausgehen. Zuerst erscheinen diese im Auslaut, wo sie den geringsten Schutz finden, gefährdet; abgesehen von ein par fast immer reduplicirenden Partikeln wie *da! dada!* etc. kennt hier das Nhd. gar keine Kürze mer. Auf der nächsten Stufe unterliegen die von einfachem, auf der dritten die von doppeltem Konfonant gefolgten kurzen Vokale . . . Die ursprünglichen Kürzen, sobald ihnen einfacher Konfonant folgt, sind bis auf wenige Spuren nimmer verschwunden.“

In diesen Worten Jakob Grimms (Gram. I<sup>3</sup>, 212) liegt der Kern- und Angelpunkt, von welchem aus die ganze Entwicklung der nhd. Schreibung in ihrem wesentlichsten Fundamente zu beurteilen ist. Hätte die Schrift, welche die deutsche Nation von den Römern als ihren Lehrern angenommen hat, besondere Zeichen für die langen und kurzen Vokale geboten, was auch den romanischen Sprachen von Anfang an ein festes Fundament würde gegeben haben, so würde sich auch die Entwicklung unserer Schrift von vorn herein sicherer und viel einfacher gestaltet haben. Dieses Glück sollte unserer Nation nicht zuteil werden; sie musste sich auf einem künstlichen Wege zu helfen suchen und zallose Irrwege, aus denen sie sich trotz aller Anstrengungen noch nicht hinauszuarbeiten vermocht hat, sollten ihr nicht erspart werden.

Durch die Veränderungen der Quantitätsverhältnisse, welche im Nhd. eingetreten sind, war es ein unabweisbares Bedürfnis geworden, entweder die Länge oder die Kürze des betonten

Vokals durch ein unserer Schrift ursprünglich fremdes Hilfsmittel zu bezeichnen. Die Kürzen blieben in den betonten Silben vor einfachem Konsonanten im allgemeinen in der Minderheit, und so folgte man dem Wege, den wir schon in den Schreibungen *roß* (*rofs*) und *ſchiff* der Nibelungenhandschriften B und C in seinen ersten Anfängen angebant sehen, man griff zu dem nahe ligenden Hilfsmittel, das Zeichen des einfachen Konsonanten nach betontem kurzen Vokal zu verdoppeln. Nur *ch* und *jch*, für welche sich die Nation noch heute nicht zu einfachen Zeichen emporgeschwungen hat, widerstanden dem allgemeinen Entwicklungsgange.

In Sebastian Brants *Narrenschiff* von 1492, welches für die Luther vorangehende Periode den Höhepunkt unserer Schriftentwicklung uns vor Augen stellt, war, wie wir bereits gesehen haben, das neue Hilfsmittel schon zu seiner vollen Entfaltung gekommen.

Gegen diesen Gang bildet die Tätigkeit des großen sprachgewaltigen Reformators, unseres Luther, in orthographischer Beziehung, wie wir sehen werden, einen teilweisen Rückschritt, während er in einigen andern Punkten auch die Schreibung nicht unerheblich gefördert hat.

2. Der 1483 in Eisleben geborene Bergmannsson, der seinen Unterricht in Mansfeld, Magdeburg und Eisleben erhalten, dann in Erfurt studirt hatte und hier 1503 zum Magister promovirt und 1505 in das Kloster der Augustiner Eremiten getreten war, hatte 1508 durch Staupitz den Ruf als Professor der Philosophie an die durch Fridrich den Weisen 1502 gestiftete Universität Wittenberg erhalten. Hier war Hermann Trebelius der erste Drucker geworden (1505 druckte er *Petri Ravennatis Liber Sermonum*). Das Studium der Bibel führte Luther mer und mer von der scholastischen Philosophie ab und wandte ihn der Theologie zu; am 9. Mai 1509 wurde er Baccalaureus der Theologie und begann zu predigen. 1510 machte er in Angelegenheiten seines Klosters eine Reise nach Rom, wurde dann in Wittenberg 1512 zum Dr. der Theologie promovirt und trat nun als Schriftsteller auf.

Wir müssen hier von seinen in lateinischer Sprache ge-

schriebenen Schriften absehen und haben nur seine deutschen Schriften ins Auge zu fassen, von denen Dietz ein sorgsam bearbeitetes Verzeichnis gibt, und auch von diesen können wir nur einige der wichtigsten besonders hervorheben.

Von den vielen Schriften, welche die Sprache und die Schreibung Luthers behandeln, sind für unsern speziellen Zweck vorzugsweise folgende hervorzuheben:

Herm. Hupfelds Anzeige der Schrift: „Kurze Nachricht über die kritische Ausgabe der Lutherschen Bibelübersetzung, von Dr. H. A. Niemeyer“, Neue Jenaische allg. Literaturzeitung, 1842, No. 253—255, 265—267.

E. Opitz, über die Sprache Luthers, Halle 1869.

Ph. Dietz, Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften, Leipz., Band I, 1870, und Band II, 1. Heft. [Möchte die Fortsetzung des Werkes recht bald gefichert sein!]

H. Rückert, Geschichte der nhd. Schriftsprache, Band 2, S. 38 ff.

Weitere litterarische Angaben sehe man bei Dietz in der Vorrede. Luthers litterarische Tätigkeit wurde schon von seinem ersten öffentlichen Auftreten an eine so gewaltige, dass bald eine ganze Reihe von Druckern vollauf zu tun hatte, um seine Schriften zu drucken und zu verbreiten. In der Zeit von 1518 bis zu Luthers Tode drehte sich die ganze Bewegung der Geister in Deutschland fast ganz um die unerschöpfliche Fülle der Lutherschen Schriften, die sich von Wittenberg aus schnell über ganz Deutschland verbreiteten\*) und in allen Teilen Deutschlands, wo bereits Druckereien vorhanden waren, fehlte es nicht an zallosen kaum übersetzbaren Nachdrucken derselben.

Falkenstein (aaO. S. 205) bemerkt: „Im 16. Jrh. wurde in keiner deutschen Stadt die Buchdruckerkunst schwungvoller betrieben als in Wittenberg, der Wiege der Reformation. Der Einfluss eines Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Justus Jonas, Georg Major u., verbunden mit der neu gegründeten

---

\*) Vgl. E. G. Eichsfeld, Relation vom Wittenbergischen Buchdrucker-Jubiläum 1740, nebst einer historischen Nachricht von allen Wittenbergischen Buchdruckern. Wittenb. 1740. Schadow, Wittenbergs Denkmäler, 1825. Meyer, Gesch. der Stadt Wittenberg, 1845.

durch eben diese Männer schnell emporblühenden Universität, konnte wie auf den Geist der Zeit auch auf die Trägerin derselben, die Typographie, nicht ohne Einfluss bleiben.“

Luthers Sprache, wie wir sie in seinen frühesten deutschen Werken finden, schloss sich noch nahe an seinen md. turingischen Dialekt an, wie dies namentlich Opitz und Dietz näher nachgewiesen haben; doch streifte sie bald das spezifisch dialektische mer und mer ab und näherte sich mer und mer der Sprache der Reichskanzleien.

3. Luthers Orthographie war anfangs eine ziemlich wilde und regellose, noch vielfach an unnützen Konsonantenhäufungen leidende, vereinfachte und befestigte sich dann aber allmählich.

Der erste Drucker Lutherischer und Melanchthonischer Schriften in Wittenberg war Joh. Grunenberg (Grünenberg) geboren zu Grünberg in Schlesien. Seine Druckerei befand sich im Augustinerkloster, unmittelbar unter Luthers Augen. Er druckte hier von 1509—22, von 1516 ab eine große Reihe Lutherischer Schriften, so

1516. Eyn geistlich edles buchleyn von rechter vnderstehend vnd vorstand, was der alt vñ new mensche sey ꝛc.

1517. Die Sieben pszpsalm mit deutscher auslegung nach dem schriftlichen synne zu Christi vnd gottis guaden, neben seyns selben. ware erkentniß grundlich gerichtet.

Schon hier ist es bedenklich, dass Luther von vornherein nicht „teutsch“, sondern „deutsch“ schreibt.

Jakob Grimm sagt: „Nachdem das got. *piudiskô ethnîkôs*, Gal. 2, 14 aufgefunden ist, darf an der Ableitung von *piudisks ethnîkôs* aus *piuda êthnos* nicht gezweifelt werden; folglich stammt auch das ahd. *diutisc* aus *diot* . . . Der Sinn des Wortes ist gentilis, gentilitius, popularis, vulgaris, was vom gesamten Volk im Gegensatz zu den einzelnen Stämmen gilt, heimatlich, eingeboren, allgemein verständlich . . . Wer den Namen unsers Volks mit *t* schreibt, sündet wider den Sprachgeist.“ Gram. I<sup>3</sup>, 12. 28.

1518. Eynn Sermon von dem Ablass vnd gnade ꝛc.

Eyn deutsch Theologia. das ist Eyn edles Büchleyn, von rechtem vorstand, was Adam vnd Christus sey ꝛc.

Hupfeld bemerkt S. 1043: dass aus den noch vorhandenen Autographen Luthers erhellt, dass er in seinen früheren Briefen und Schriften ganz die wilde Orthographie braucht, wie sie in den damaligen Drucken seiner Schriften von Joh. Grunenberg erscheint. Die S-Laute sind in die ersten Schriften Luthers nach dem vorgottschedschen Pofizionskanon übergegangen.

4. Luthers zweiter Drucker wurde Melchior Lotther, Son des berühmten Leipziger Druckers gleiches Namens, welcher in Leipzig zuerst die lateinischen Lettern neben der Fraktur eingeführt hat. 1518 nach Wittenberg gekommen betrieb er hier bis 1524 mit Vorliebe den Druck Lutherscher Werke, so druckte er namentlich 1520 die beiden Auflagen der wichtigen Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation.“ (Vgl. Braunes Einleitung zu dem Neudruck, Halle 1877.)

Ich gebe als Probe die Widmung:

**Dem Adtparn und würdigen herren, Er Nicolao von Amßdorff,**  
der heyligen schrift Licentiat und Tumhern zu Wittenberg, meynem  
besondern gunstigen freunt.

D. Martinus Luther.

Gnad und frid gottis zuuor, Adtpar, würdiger lieber herr  
und freunt. Die zeit des schweygens ist vorgangen, und die zeit  
zureden ist kommen, als Ecclesi. sagt, Ich hab vnserm furnehmen  
nach, zusammen tragenn etlich stuck Christlichs stands besserung  
belangend, dem Christlichenn Adel deutscher Nation furzulegen,  
ob got wolt doch durch den leyen standt seiner kirchen helfen.  
Seintemal der geistlich stand, dem es billicher geburt, ist gang  
vnachtsam worden. Sende das alles ewr wurde dasselb zurichten,  
vund wo es not ist, zubeßern. Ich bedenk wol, das myrß nit  
wirt vnuorweyßt bleybenn, als vormeß ich mich zuhoch, das ich  
vorachter, begebner mensch, solche hohe vund grosse stende thar  
anreden, in ßo trefflichen grossen sachen, als were sonst niemant  
in der welt, dan Doctor Luther, der sich des Christenlichen stands  
annehme, und ßo hochuorstendigen leutten radt gebe. Ich laß  
mein entschuldigung anstehen, vorweyß mirs wer do wil, Ich bin

vielleicht meinem got vnd der welt, noch eine torheit schuldig, die hab ich mir izt furgenommen, so myrs gelingenn mag, redlich zalen, vund auch ein mal hoffnar werden, gelyngt mir nit, so hab ich doch ein vorteil, darff mir niemant eine tappenn fauffenn, noch den kamp bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die schellen anknupff, Ich muß das sprichwort erfullen, Was die welt zuschaffenn hat, da muß ein munch bey sein, vnd solt man ihn dazu malen. Es hat [A2b] wol mer mal, ein nar weyßlich geredt, vund viel mal weyße leut, groblich genarret. wie Paulus sagt, wer do wil weyß sein, der muß ein nar werden. Auch diemeyl ich nit allein ein narr, sondern auch ein geschwornen Doctor der heyligenn schrifft, byn ich fro, das sich mir die gelegenheyt gibt mehnem eyd, eben in der selben narn weyße, genug zuthunnn. Ich bit, wollet mich entschuldigen, bey den meißig vorstendigen, den der vbirhochvorstendigen gunst vnd gnad, weyß ich nit zuuordienen, wilch ich so offt mit großer muhe ersucht, nw fort auch nit mehr haben noch achtenn wil. Got helff vns, das wir nit vnßer, sondern allein seine ehre suchen Amen. Zu Wittenberg, ym Augustiner Closter, am abent S. Johannis baptistae. Im Tausent junffhundert vnd zwentzigsten Jar.

Das was uns in disen Drucken zunächst entgegentritt, ist der Mangel der Umlaute ü, ö. Hupfeld, S. 1046 hebt als Eigentümlichkeit der früheren Lotterschen Drucke die Sparsamkeit oder das gänzliche Ausbleiben der Umlaute ü, ö hervor: „statt ü erscheint auch ue, wie *fue/z*, Umlaut von *ü*, *fü/z*, ja *ü* (*glück*, *würgen*, wie sich wenigstens in den Drucken von 1524 findet, aber auch an sich etwas altes ist)“. S. 1095 heißt es dann: „dass die Umlaute ü, ö — schon im Mittelalter ganz ausgebildet und üblich — in manchen früheren Drucken zimlich gangbar find, zB. in den Predigten Über das erste Buch Mose vom J. 1527 [gedruckt zu Wittenberg durch Georg Rhawen], in späteren dagegen, wie in den Bibelausgaben von 1539 ff. wider vilfältig ausbleiben“. Ich glaube dass auch für Luthers Schriften das schon früher bemerkte gilt, dass eben nur die Bezeichnung des Umlautes noch nicht durchgedrungen ist. dass derselbe aber sprachlich schon zimlich weit vorhanden war. Mochte auch im Gebrauch der Umlaute von *u* und *o* noch ein gewisses Schwanken statt finden, vorhanden mussten sie sein,

sonst hätte die Bezeichnung überhaupt noch gar nicht in die Drucke eindringen können. Ich werde darauf noch zurückkommen.

5. 1522 druckte Melchior Lotther die Übersetzung des neuen Testaments, welche Luther in seiner Pathmos auf der Wartburg vom Herbst 1521 bis zum März 1522 vollendet hatte. Die Matrizen zu den Lettern sollen nach Falkenstein, S. 208 von dem berühmten Froben in Basel geliefert sein. Am 21. Sept. 1522 erschien: „Das Neue Testament, Deutsch Wittenberg 1522“ in Fol. in einer Auflage von 3000 Exemplaren. Luthers kernige Sprache machte sofort den großartigsten Eindruck. Zwar hatten die meisten Drucke der vorlutherschen Bibelübersetzung (No. 6, 8—14) in ihrer Schlussbemerkung die Worte „lauter klarer vnd warer nach rechtem gemeinen teütsch“, aber sie war doch nicht eigentlich in das Volk gedrungen, ihre Sprache war noch zu spezifisch oberteutsch als dass sie auf ganz Deutschland eine solche Wirkung hätte ausüben können wie Luthers nicht „teütsche“ sondern „deutsche“ Sprache. Der Druck hat noch das sz im weitesten Umfange im wesentlichen nach dem Pofizionskanon. Man sehe bei Kehrein das 5. Kap. des Evangel. Matth.

Ich gebe als Probe hier einige Verse aus demselben.

1. Da er aber das volck sahe, stehg er auff eynen berg, vñ satzet sich, vñnd seyne Junger tratten zu hym, vñnd er thatt seynen mund auff, leret sie, vñ sprach.

13. Ihr seyd dz saltz der erdē, wo nu das saltz thum wirtt, was kan man da mit salzen? Es ist zu nicht hynsfurtt nutz, denn das man es hyn außz schutte, vñ laßz die leutt zur treten. Ihr seyd das liecht der welt, Es mag die stat die auff eynem berge ligt nit verporgen seyn, Man zündt auch nicht eyn liecht an vñ setzt es vnter eynen scheiffell, sondern auff eynen leuchter, so leuchtet es denn allen die ym hause sind, Also laß ewer liecht leuchtē für den leutten, das sie ewere gute werck sehen, vñnd ewrn vatter ym hymel preßfenn.

19. Wer nu eyns von dißē kleynisten gepotten auff loßet, vñnd leret die leutt also, der wirtt der kleynist heßsen ym hymel reich, Wer es aber tut vñnd leret, der wurtt groß heßsen ym hymel reich.



21. Ihr habt gehort, das zu den alten gesagt ist, du sollst nicht todten, wer aber todtet, der soll des gericht's schuldig seyn.

22. Ich aber sage euch, wer mit seynem bruder zurnet, der ist des gericht's schuldig wer aber zu seynem bruder sagt, Nacha, der ist des rads schuldig, wer aber sagt, du narr, der ist des hellischen ferner schuldig.

27. Ihr habt gehort, das zu den alten gesagt ist, du sollst nit ehebrechen. Ich aber sage euch, wer eyn weyb ansihet, yr zu begeren, der hat schon mit yhr die ehe brochen ynn seynem hertzen. Ergert dich aber deyn rechtes aug, so reisß es auß, vnd wirffs vō dyr. Es ist dyr besser, das eyns deyner gld verderb, vnd nicht der ganze leyb ynn die helle geworffen werde.

36. Auch soltu nit bey deynem hewbt schweren, denn du vermagist nitt eyn eynigs har weyß oder schwarz zu machen, Ewr rede aber sey ya, ya, neyn, neyn, was daruber ist, das ist vom argen.

38. Ihr habt gehort, das gesagt ist, Eyn aug vmb eyn aug, eynen zan vmb eynen zan. Ich aber sage euch, das yhr nitt wider streben solt dem vbel, sondern so dyr hemant eyn streich gibt auff deyn rechten backen, dem biete den anderñ auch dar. Vñ so ymand mit dyr rechten will, vñ deynē rock nehmen, dem laß auch den mantell.

Apok. 6, 13. Vñnd ich sahe, das es das sechste siegel auffthet, vñnd sihe, da ward eyn groffe erd beben vnd die sonne ward schwarz wie eyn harin sack, vnd der mond ward wie blutt, vnd die stern des hymels fielen auff die erden, gleich wie eyn feggen bawm seine fegge abwirfft, wenn er vō groffem wind bewegt wirt.

Schon im December 1522 erschien die zweite Auflage: „Das Neue Testament deüßsch, Wittenberg“. Am Ende: Gedruckt zu Wittenberg durch Melchior Lotther yhm tausend funffhundert zwey vñnd zwentzigsten Jar. (Sihe Panzer, Geschichte der Luth. Bibel S. 58 ff.)

Dise neue Auflage unterscheidet sich von der ersten besonders durch die hinzugefügten Randglossen; dann aber auch ser wesentlich in der Orthographie, indem in ir das ß, welches bis dahin in den Drucken Luther'scher Schriften die ausgedenteste Anwendung gefunden hatte, urplötzlich aufs gründlichste getilgt ist.

In dieser Ausgabe finden wir:

Matth. 5, 13. Ihr seyd das saltz der erden, wo nu das saltz thum wirt, was kan man da mit saltzen? Es ist zu nicht hynfirt nutz, denn das man es hynaus schutte, vnd las die leut zurtretten.

19. Wer nu eyns von disen kleynisten gebotten auff lofet vnd leret die leut also, der wirt der kleynist heissen ym hymel reich, Wer es aber thut vnd leret, der wirt gros heissen ym hymel reich.

22. Wer aber sagt, du narr, der ist des hellischen fewrs schuldig.

29. Ergert dich aber deyn rechtes aug, so reys es aus, vñ wirffs vō dyr.

36. Auch soltu nicht bey deynem hewbt schweren, denn du vermagist nicht eyn eyuigs har weys odder schwarz zu machen, Ewr rede aber sey ya, ya, neyn, neyn, was daruber ist, das ist vom vbel.

40. Vnd so yemand mit dyr rechten will, vnd deynen rock nehmen, dem las auch den mantel.

Apok. 6, 13. Vnd ich sahe, das es das sechste siegel auffthet, vnd sihe, da ward eyn grosse erdbeu, vnd die sonne ward schwarz wie eyn harin sack, vnd der mond ward wie blut, vñ die stern des hymels fielen auff die erden, gleich wie eyn seygenbawm seyne seygen abwirfft, wenn er von grossem wind bewegt wirt.

Hupfeld sagt S. 1047: „Schon in den Drucken von 1524 (wenigstens den besseren) findet sich kein *cz* und */z*, und *tz* nicht mer im Anlaute; die merkwürdigste Veränderung ist aber, dass selbst */z*, welches doch anderwärts ungekränkt — nur wie *tz* auf Inlaut und Auslaut beschränkt — fort dauert und sich bis auf den heutigen Tag behauptet hat, von hier aus in Lutherischen Drucken fast gänzlich verschwindet und dem */f* und *s* (statt des letzteren auch */s*) weicht. Auch fängt die Verdoppelung an sich zu säubern, indem sie sich namentlich von den tonlosen Endungen (*-ell*, *-enn*) zurückzieht, wiewol dis vorzugsweise von der Druckerei abhängt.“

Man sieht indes schon aus den obigen Stellen, dass der in den Lutherischen Werken so charakteristisch hervortretende Schritt der fast gänzlichen Beseitigung des *ß* nicht erst 1524, sondern schon unmittelbar nach dem September 1522 eingetreten

ist. Wir haben hier bereits ein merkwürdiges Vorpfil zu dem Gegenfatze in der Schreibung der S-Laute, wie er heute den Gegenfand der ausgedentesten und fchärfsten Kämpfe bildet. Statt des bisherigen Kanons ist der neue eingetreten: Im Inlaut ff, im Auslaut s (nur ausnamsweife fs).

Wie ist diler fo äußerst frappante plötzliche Wechsel zu erklären? Der Druck des ftättlichen Foliobandes musste doch jedesfalls gleich nach dem Erfcheinen der ersten Auflage begonnen haben, um im December vollendet zu fein. (Das Manuscript des ersten Teils des alten Testaments ist von Luther schon im Dezember 1822 in die Druckerei gegeben. G. G. Zeltner, kurtzgefaßte Historie der gedruckten Bibelversion und anderer Schriften Dr. Mart. Lutheri, in der Beschreibung des Lebens und Fatorum Hanns Luffts, Nürnberg und Altdorff 1727, p. 20 und 23.)

Köstlin, Martin Luther, fein Leben und feine Schriften, gibt uns (vgl. Bd. I, S. 600) über die hier angeregte Frage keine Auskunft.

Dass die bereits verwarlofte Schreibung der S-Laute, wie fie auf Luther gekommen ist, keinem der ernstlich über die Sache nachdenken wollte, genügen konnte, ist klar. Aber das ungenügende diler Schreibung tritt doch weniger fchlagend im Auslaute als im Inlaute zwischen Vokalen hervor, weil hier die einzelnen Momente, welche zur Bildung eines Konfonanten gehören, klarer und fchärfer hervortreten. Wenn man also rationally ändern wollte, hätte man vor allem beim Inlaut beginnen und Wörter wie *Mafse* und *Masse* unterscheiden müssen; aber gerade hier blib die Bibelüberfetzung bei der überkommenen Verwifchung des Unterschides ftehen, und fing an am Auslaute noch weiter zu verwifchen, wozu es übrigens, wie wir bereits gefehen haben, an Vorboten nicht felte, und es war dann gewissermaßen nur ein Akt der Konfequenz, dass man das im Inlaute schon gefchwundene ß nun auch aus dem Auslaute verwis.

Hat nun Luther oder Lotther plötzlich im September 1522 feine Anfichten über die Schreibung der S-Laute geändert? Das ist bei beiden wenig warscheinlich. Luther kann in der bewegten Zeit, die ihn ganz für fein großes Werk in Anspruch nam, kaum eine folche Reform der Schreibung in feinem Kopfe

herumgetragen haben. Auch zeigen seine Handschriften, dass er nach wie vor das  $\text{ß}$  im weitesten Umfange schrieb. Dass der Drucker Melchior Lotther, nachdem er eben 3000 Exemplare des großen Werkes geliefert und diese sofort nach allen Teilen Deutschlands ihren rapiden Absatz gefunden hatten, auf den Gedanken gekommen sein sollte, die unmittelbar folgende neue Auflage mit einer so wesentlich abgeänderten Schreibung der S-Laute zu drucken, scheint mir ebenso unwahrscheinlich. Es bliebe danach nur die Annahme übrig, dass die Veränderung von einem von Luthers Freunden und Mitarbeitern, die ihn bei seinem großen Werke unterstützten, oder von einem Korrektor Lotthers angeregt sei, und dass dieser Luther und Lotther für die neue Schreibung gewonnen habe. An Melanchthon können wir dabei nicht wohl denken; er schrieb soweit ich sehe gewöhnlich in lateinischen Buchstaben und zwar  $\text{ſ}$  für  $\text{ß}$ . In einem mir vorliegenden Facsimile seiner Handschrift aus dem Jahre 1540 steht zB. *vleiſig*, nach der noch heute weitverbreiteten Wiedergabe des deutschen  $\text{ß}$  durch  $\text{ſ}$ , wie sie namentlich durch Bodmer und Ramler Verbreitung gefunden hat. Auch an Caspar Creutziger können wir nicht denken, da dieser erst 1528 nach Wittenberg kam. Nun wissen wir aber, dass Justus Jonas (geb. 1493 zu Nordhausen), welcher 1521 zum Professor der Theologie und Propst in Wittenberg ernannt war, Luther bei der Übersetzung des alten Testaments, welche um diese Zeit eifrig betrieben wurde und deren erster Teil 1523 erschien, unterstützte. Er übersetzte namentlich viele lateinisch geschriebene Schriften Luthers und Melanchthons ins Deutsche, so 1531 die Apologie der Augsburger Konfession, welche mit der neuen Orthographie der S-Laute gedruckt ist. Es wäre danach wohl möglich, dass die neue Schreibung der S-Laute von ihm angeregt sei. Aber es ist noch eine andere Möglichkeit. Bei Lotther arbeitete längere Zeit Hans Lufft. Dieser war nach Zeltner aaO. um 1495 geboren, sein Geburtsort ist nicht bekannt. Er soll von dem Prior des Augustinerklosters mit verschiedenen Aufträgen betraut diesen gute Dienste geleistet und dann bei Melchior Lotther gearbeitet haben. Um 1523 begründete er eine eigene Offizin und in seinen spätern Drucken finden wir ebenfalls im wesentlichen die Orthographie der zweiten Auflage des neuen

Testaments. Es wäre daher möglich, dass die Änderung in der Schreibung der S-Laute von ihm ausgegangen sei. — Wie dem aber auch sei, so lange nicht mit Klarheit ein anderer Urheber nachgewiesen ist, werden wir doch immer Luther als solchen festhalten müssen und berechtigt sein den neuen Kanon der Schreibung der S-Laute den Lutherischen zu nennen. Er ist gegeben in der Formel: „großse, groß; roßse, roß; haßse, haß“.

Seit 1522 druckte Nickel Schirlentz eine große Reihe Lutherischer Schriften anfangs mit, dann one *fz*.

6. Ehe wir uns von der Spezialität der Schreibung der S-Laute zu der allgemeineren Betrachtung der Bezeichnung der Quantität bei Luther wenden, werfen wir einen kurzen Blick auf den Fortgang seiner litterarischen Tätigkeit.

1523 erschienen als der erste Teil des alten Testaments die fünf Bücher Moses: „Das Alte Testament deutsch, Martin Luther. Wittenberg.“ Am Ende: Gedruckt zu Wittenperg Melchior und Michel Pother gebruder. M. D. XXij. Fol.

Ich lasse aus demselben ein par Proben hier folgen:

I. Am anfang schuff Gott hymel vnd erden, vnd die erde war wust vñ leer, vnd es war finster auff der tieffe, vnd der wind Gottis schwebet auff dem wasser. Vnd Gott sprach, Es werde licht, Vnd es ward licht, vnd Gott sahe das licht fur gut an, Da scheydet Gott das licht vom finsternis, vnd nennet das licht, Tag, vnd die finsternis, Nacht, Da ward aus abend vnd morgen der erste tag.

Vnd Gott sprach, Es werde eyne feste zwischen den wassern, vnd die sey eyn unterscheyd zwischen den wassern, da machet Gott die feste, vnd scheydet das wasser vnter der festen, von dem wasser vber der festen, vnd es geschach also, vnd Gott nennet die festen Hymel, da ward aus abend vnd morgen der andre tag.

Vnd Gott sprach, Es samle sich das wasser vnter dem hymel, an sondere ortter, das man das trocken sehe, vnd es geschach also, Vnd Gott nennet das trocken, Erde, vnd die samlung der wasser nennet er, Meere, vnd Gott sahe es fur gutt an.

Vnd Gott sprach, Es lasse die erde auff gehen gras vnd frautt das sich besame, vnd fruchtbare bewme, da eyn iglicher nach seynrer art frucht trage, vnd habe seynnen eygen samen bey ihm selbst, auff erden, vnd es geschach also, Vnd die erde ließ auff

gehen, gras vnd kraut, das sich besamet, eyn iglichs nach seynner art, vñ beweme die da frucht trugen, vnd yhren eygen samen bey sich selbst hatten, eyn iglicher nach seynner art, vnd Gott sahe es fur gut an, da ward aus abend vnd morgen der dritte tag.

3, 4. Da sprach die schlange zum weybe, yhr werdet mit nicht des tods sterben, denn Got weys, das, welchs tags yhr dauon esset, so werden ewer augen wacker, vnd werdet seyn wie Gott, vnd wissen was gut vnd bose ist, Vnd das weyb schawet an, das der bawm seyn war dauon zu essen, vnd lieblich anzu- sehen, das eyn lustiger bawm were, weyl er flug mechte, vnd brach der frucht ab, vnd ass, vnd gab yhrem man auch dauon, vnd er ass, da wurden yhr beyder augen wacker, vnd wurden gewar, das sie nackt waren, vnd flochten seygenbletter vnd machten yhn schurze.

V. Mosis 32, 23. Ich wil vnglucck vber sie heuffen, ich wil alle meyne pfeyle an yhn verschieffen. Fur hunger sollen sie verschmachten, vnd verzehret werden vom fiber, vnd von bittern seuchen, ich wil der thier zene vnter sie schicken vnd wuetende schlangen.

Nur ausnamsweise steht am Ende is, teils nach kurzem teils nach langem Vokal, zB. I. Mos. 24, 54: da ass vnd tranc er sampt den mennern die mit yhm waren, vnd blieben vbernacht alda.

24, 50. Ehe ich nu solch wortt außgerdet hatte ynn meynem herzen —

24, 32. Also furet er den man yns haus vnd zeumet die famel ab vnd gab yhn stro vnd futter vnd wasser zu wasschen seine fuss vnd der mennern die mit yhm waren.

27, 19. — setze dich vnd is von meynem wildpret auff das mich deyn seele segene.

Ganz vereinzelt steht sz. I. Mos. 24, 50. Da antwort Laban vnd Bethuel vnd sprachen, das ist von dem HERRN außgangen.

7. Die Bezeichnung der Umlaute ü, ö hat schon in den früheren Schirlentzischen Drucken einen weiten Umfang angenommen. Beachtenswert ist in diser Beziehung: „Von weltlicher vberseytt wie weytt man yhr gehorsam schuldig sey. Mart. Luther. Wittenberg M. D. XXij. Am Ende: Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schyrlentz, Anno M. D. XXXij.“ Die Zuschrift an den Herzog Johann von Sachsen datirt: Zu Wittenberg, am newen iars tag 1523. (Nach de Wette, Br. 2, 258 begann

Luther die Schrift den 20. Dec. 1522.) Darin finden sich bereits folgende Umlaute durchgeführt: böse (böſe), böttel, büberen, bücher, büchlin, büſſen, geblütt, dürſſen, bedürſſen, drüber, fülen, füren, fürchten, frölich, fröſch, frucht, göſe, gönnen, gütter, glück, gröſſer, gröſſiſt gröſt, gründen, höße, höhe, höher, höhiſt, hören, gehören, verhör, hüſſe, ſich hütten, könig, könyghnn, köpffe, kürze, flüger, löſen, erlöſen, lüge, lügener, möchte, mörder, mörderen, münc, mügen, müglich, mühe, müſſen, müſten, müſſig, demütigen, natürlich, nötte, nöttig, nöttlich, benügen, nütze, nügen, gepötte, gepüren, Römiſch, röck, ſchüſe, ſchüſſel, ſchlöſſer, ſchläge, ſprüche, ſprüchlin, verſtören, ſtück, beſtünde, tödten, tück, tungen, thüren, Türck, vögel, vörig, wöllen, wölff, würde, würgen müſte, zürnen.

Was will man mer auf etwa 50 Seiten? Wenn hier nun ſteht ober, aber immer drüber: ſoll man dann nicht annemen, daſſ auch in ober der Umlaut ſchon ſtatgefunden habe? In andern Drucken derſelben Zeit iſt der Umlaut vil weniger durchgeführt. So findet ſich zB. in der Schrift deſſelben Druckers: „Die ander Epiſtel Sanct Petri, Vnd eine E. Judas gepredigt vñ außgelegt durch Mart. Luther. Wittenberg. Am Ende: Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schyrleſ.“ die Umlautbezeichnung vil ſeltener und unregelmäßiger. Das Schwanken iſt hier noch ſer groß. Oft mochte die Heimat der Setzer von Einfluss ſein.

In der kleinen Schrift: „Eyn Chriſtlicher troſtbriefſ an die Wittenberger. Wie ſie ſich an yhren ſehnden rechen ſollen, aus dem 119. Pſalm. Doct. Mart. Luther. Wittenberg. M. D. xxiij. Am Ende: Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schyrleſ. Im Jare 1524“ iſt der Umlaut wider ſer weit bezeichnet: böſ, blödiſch, verdröſſe, gröſſer, fülen, füren, frölich, hören, hüſſ, hütte, könig, külen, künlich, künde, kürze, mörder, mügen, müſſen, müſte, hochmütiglich, müttlin, gepüren, rhümen, aufrüriſch, gerüſte, verſtören, ſtück, entſchüldigen, tröſten, betrüben, trübsal, darüber drüber, drümb, wöllen, wünſchen, züchtigen.

Ebenſo in der Schrift: „An die Nadherrn aller ſtedte deutſches landes: daſſ ſie Chriſtliche ſchulen auffrichten vnd halten ſollen. Martinus Luther. Wittenberg. M. D. xxiiij.“

8. Schon 1523 ſah ſich Luther genötigt gegen die unbeſugten Drucker ſeiner Sermonen aufzutreten. In der Schrift:

„Eyn Sermon auff das Euangelion von dem Reichen man vnd armen Lasaro. — Gedruckt zu Wittenberg durch Michel Schirlentz. Im iar M. D. XXXij“ sagte er: „Ich bitt vmb Christus willen alle die do mehne sermon schreiben oder fassen, wolten sich der selben zu drucken vnd auß zu lassen enthalten, es sey denn, das sie durch mehne hand gefertigt odder hie zu Wittemberg durch meyn befelß zuvor gedruckt sind.“

Über die weiteren Ausgaben des neuen wie des alten Testaments verweise ich auf H. E. Bindfeil, Verzeichnis der Original-Ausgaben der Lutherischen Überetzung, sowol der ganzen Bibel, als auch größerer und kleinerer Theile. Halle in der Cansteinschen Bibelanstalt, 1841. Kehrein, § 16.

9. Zu den bisher erwänten Druckern kamen Hans Lufft, welcher von 1523 an Luthersche Schriften druckte und bald das Haupt der Wittenberger Drucker wurde; Joseph Klug, vorher Kantor an der Thomaschule in Leipzig, von 1524 an; Hans Weiß von 1525 an, welcher 1539 von Joachim II. nach Berlin berufen hier der erste Drucker wurde, Georg Rhaw von 1525 ab, Hans Bart 1526—27, dann noch Hans Frischmut 1538, Peter Seitz 1543. Melchior Lotther, welcher so lange für Luther tätig gewesen war, fiel bei dem Kurfürsten Johann in Ungnade und zog sich 1525 nach Leipzig zurück, wo er sein Geschäft noch etwa 10 Jar lang betriben haben soll (Falkenstein, S. 181).

10. Opitz hat besonders darauf aufmerksam gemacht, dass in der Ausgabe des N. T.: „Das Neue Testament deutsch. Wittemberg M. D. XXVI“. Am Ende: „Gedruckt zu Wittemberg Michel Lotther M. D. XXVI“ ein auffallender Kontrast gegen die früheren Ausgaben namentlich in Bezug auf die Bezeichnung der Umlaute ü, ö hervortritt.

Er gibt S. 18—27 Zusammenstellungen von Stellen aus den Ausgaben von 1524, 1526, und 1545, aus welchen hervorgeht, dass statt der früher so häufigen ey 1526 meist ei eingetreten ist, und dass hier die Umlaute ü, ö bereits in weitem Umfange entgegnetreten: brüder, bedürfft, gürttel, fünfftig, müge, jensftmütig, nüge, gepürt, gichtprüchig, rügen, vorsüne,



mondsüchtig, schütte, thür, würde, müste, zündet — gehört, könig, erlöse, nötiget, stößest, tödten, trösten, zölner ꝛc.

Opitz meint deshalb, dass der Umlaut wesentlich erst 1526 in die Luthersche Sprache hineingekommen sei, und erklärt dis auf folgende Weise S. 28 f.: „Wenn man die durch die mitgeteilten Proben zur Gewissheit erhobene Tatsache ins Auge fasst, dass sich die Änderungen (der Ausgabe von 1526) vorzugsweise auf den Umlaut erstrecken, und dazu erwägt, dass die Durchführung des Umlautes ein charakteristisches Merkmal der süddeutschen Dialekte ist, so sieht man sich fast genötigt der Vermutung Hopfs beizupflichten und anzunehmen, dass Luther durch seinen mermaligen Aufenthalt im südlichen Deutschland zur Kenntnis jener dialektischen Eigentümlichkeit gelangt sei.

Diesem scheint aber hauptsächlich zweierlei entgegenzustehen. 1) bedient sich Luther noch mehrere Jare nach seinem Aufenthalt in Augsburg, Worms ufw. seines heimatlich stark gefärbten Dialekts, wie dis zB. die bald nach seiner Rückker vom Wormser Reichstag auf der Wartburg verfertigte erste Übersetzung des N. T. beweist. 2) ist bekanntlich eine eigene Äußerung Luthers vorhanden, nach welcher er seine Sprache in Beziehung zu der Kanzleisprache setzt: 'Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, dass mich beide Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichstädte, Fürstenhöfe schreiben nach der sächsischen und unsers Fürsten Kanzlei. Darumb ist auch die gemeinste deutsche Sprache. Kaiser Maximilian und Kurf. Fridrich Herzog zu Sachsen etc. haben im römischen Reich die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen.'

Zwar bleibt auf diesem Gebiete, das erst durch Veröffentlichung der zahlreich vorhandenen Urkunden vollständig aufgehellt werden kann, der Forschung noch weiter Spielraum, doch ist durch die Untersuchungen R. v. Raumers (Über die Entstehung der nhd. Schriftsprache) und Pfeiffers (Über die Kanzleisprache Kaisers Ludwigs des Baiern) einiges Licht über dasselbe verbreitet worden. Wenn letzterer in Bezug auf den schwäbischen und bairischen Dialekt gezeigt hat, wie sich schon

in der Kanzlei Ludwigs die Anfänge jener Ausgleichung der mundartlichen Verschiedenheiten der deutschen Stämme vollziehen, so hat jener die weitere Ausbildung der deutschen Reichssprache im 15. Jrh. nachgewiesen und den hauptfächlichen Grund in der häufigen Widerker der Reichstage, die namentlich in Nürnberg abgehalten wurden, gefunden. Wenn wir nun, worauf derselbe Forscher hinweist, das hohe Ansehen, in welchem Kurfürst Fridrich von Sachsen bei den Kaifern aus dem habsburgischen Hause stand, und den daraus erfolgenden lebhaften Depeschenwechsel uns vergegenwärtigen, wenn wir sodann erwägen, dass ein häufiger Übergang der Schreiber und Beamten aus einer Kanzlei in die andere statt fand, so lässt sich schon hieraus der Schluss machen, dass sich eine namentlich aus dem bairisch-österreichischen und fränkisch-oberfächsischen Dialekte gemischte gemeinfame Kanzleisprache bildete, dieselbe von welcher Luther in der oben angeführten Stelle redet . . . In den Schreiben des Kurfürsten Fridrich und seines Bruders Johann an ihre Räte, so wie in den Berichten der letzteren waltet im ganzen der oberfächsische Dialekt vor . . . Anders dagegen verhält es sich mit den Schreiben des Kurfürsten Fridrich an den Kaiser Karl und seinen Bruder Ferdinand. Hier ist eine solche Annäherung an den kaif. Kanzleistil warzunehmen, dass man in den Depeschen des Kaisers und den aus der fächsischen Kanzlei hervorgegangenen Schriftstücken fast dieselbe Sprache antrifft, jene gemeinfame Schriftsprache, die Müllenhoff auch in den Urkunden der Städte Merseburg, Halle, Leipzig und Wittenberg, zu denen ich Erfurt und Eisleben hinzufüge, gefunden hat. — 1524 fand der Reichstag zu Nürnberg statt, auf welchem neben andern Gegenständen auf Befehl des abwesenden Kaisers auch die Lutherische Sache wider vorgenommen wurde. Der Reichstagsabschied genügte keiner der Parteien und Luther war über denselben so ungehalten, dass er ihn sowie das Wormser Edikt mit beigefügten scharfen Bemerkungen veröffentlichte. (Zwey Keyserliche vneinige vnd wydderwertige gepott den Luthen betreffend. Im Jar 1524). Wenn nicht schon früher, so bekam doch hier Luther Veranlassung mit der Kanzleisprache, in der der Reichstagsabschied abgefasst war, genaue Bekantschaft zu machen . . . Somit scheint die Meinung derer bestätigt zu sein, welche behaupten,

dass Luthers Verdienst bloß darin bestehe, dass er die schon vor seinem Auftreten fertig gewordene Gestalt einer gemeinfamen deutschen Sprache in der Litteratur zur Geltung gebracht habe.

Die Sache ligt jedoch anders. Vergleichen wir nämlich die Sprache des N. T. vom Jare 1526, welche von einer durchgreifenden Umgestaltung zeugt, mit der Kanzleisprache, so findet ein durchgreifender Unterschied statt. Beide sind zwar in einigen Punkten ähnlich. So setzt Luther in Übereinstimmung mit jener weit öfter die Vorpartikel *ge* den Participien voran, gebraucht immer *ver* statt *vor* und vermeidet überhaupt manche Provinzialismen, wie zB. das *i* in den Endungen: *Gebotis*, *fragist* ua. Aber in einem wichtigen Punkte sind sie von einander grundverschieden, ich meine die Anwendung des Umlautes, dessen fast konsequente Durchführung charakteristisch für jene Ausgabe des N. T. ist, während in den Urkunden kaiserlicher und sächsischer Kanzlei denselben nur ein untergeordneter Einfluss gestattet ist . . . Erwägen wir, dass besonders in Augsburg, Basel, Straßburg Nachdrucke in oberdeutscher Sprache angefertigt wurden, so ligt die Vermutung nahe, dass Luther durch die konsequenteren Durchführung des Umlauts seine Sprache der in jenen Gegenden geltenden habe gleichförmig machen wollen. Mag diese Erklärung richtig sein oder nicht, die Tatsache steht fest, dass Luther es war, der jenes charakteristische Merkmal des alemannischen Dialekts mit der durch die Kanzleien geschaffenen gemeinen Sprache in konsequenterer Weise verband.“

Wenn nun auch die Umlaute *ü*, *ö* schon früher, auch schon vor Luther im Md. vorhanden sein mochten, one geschrieben zu sein, und wenn sie auch selbst in der Ausgabe des neuen Testaments von 1526 noch keineswegs überall konsequent durchgeführt sind, so wird sich doch ein solcher Einfluss, wie ihn Opitz geltend macht, keineswegs ganz weglegnen lassen. Jedefalls hat diese Ausgabe des N. T. zur Befestigung und Verallgemeinerung der bis dahin noch schwankenden Umlaute *ü*, *ö* wesentlich beigetragen und es ist ein Verdienst Opitz's dies in so eingehender Weise nachgewiesen zu haben.

Dass aber der Umlaut von *u* in der Tat schon früher auch bei Luther vorhanden gewesen sei, scheint mir doch auch

daraus hervorzugehen, dass das diphthongische *eu*, *ew*, sowol als Umlant von *au* entsprechend mhd. *û* wie mhd. *ou*, wie entsprechend mhd. *iu* schon von Anfang an bei Luther vorhanden war. So schreibt er schon in seinen ersten Schriften: euffere, ewffere; beume, bewme, breutgam, breüdgam, auch einmal breüttgam usw. — begabt mit der ewigen gerechtikeit yhrs breüdgams Christi. Von der freyheit enniß Christen menschen (1520). — brautt und breüttgam. Das sibend Capitel S. Pauli zu den Corinthern (1523). — nu istz klar, das die eufferliche einikeit romischer vorsamlung macht mit Christenn, so macht yhr eußernung gewißlich auch kein fetzer odder abtrunniger. Von dem Papstum zu Rome (1520). — auch so waren sie außsetzig, das er sie billich vormynden hatte nach dem gesez vnd sich yhr geeußert. Euangelium Von den gehen außsetzigen (1521). — Die narren wissen nicht, das eben in dem sie außgehen vnd starck werden, das sie von gott geewißert seind. Das Magnificat vorteußchet (1521). Dietz 196. — vnd bewme, die da frücht trugen. (1523 f. oben S. 64.)

Dass in diesen Diphthongen das *u* oder *w* den Laut des *ü* hatte, wird kaum bezweifelt werden können. Noch heute schreibt der Kanzleizopfftil „Ew.“ statt „Euer“, und noch heute ist es allgemeiner Gebrauch in den Diphthongen *eü*, *äu* den Umlaut des *u* unbezeichnet zu lassen und dafür *eu*, *äu* zu schreiben. Solche Dinge werden so zur Gewonheit, dass die meisten sich des eigentlichen Sachverhalts gar nicht bewusst werden. Im 15. und 16. Jrh. aber, wo das Lateinische immer noch die Hauptsprache der Litteratur war, mochte man sich an die Bezeichnung der Umlaute, auch wenn man sie sprach, ser schwer gewöhnen.

Es liegen mir merere Facsimile Lutherscher Handschriften vor, welche ich im ehemaligen Augustiner Kloster in Erfurt erhalten habe. In diesen wie in andern Handschriften jener Zeit steht über dem *u* zuweilen ein Haken oder zwei Punkte, wo an einen Umlaut nicht zu denken ist. Diese Signaturen scheinen oft nur gesetzt zu sein, um das *u* für das Auge vom *n* zu unterscheiden, und man gerät dann leicht in Zweifel ob *u* oder *ü* gemeint sei. Ähnliches findet auch bei vielen niederdeutschen Handschriften statt. Für *n* schreibt Luther zur Unterscheidung von *u* öfter *ñ*: *vñnd*, *ñoch*.

Die vielen Nachdrucke Lutherscher Schriften konnten auch

nicht wol one Einfluss auf die Entwicklung der Schreibung Luthers bleiben, und namentlich scheint sich diser Einfluss für die Bezeichnung der Umlaute früh geltend gemacht zu haben.

Von dem Sermon des Leidens Christi ligen mir drei Drucke vor:

1) Eyn Sermon vō der Betrachtūg des heyligen leydens Christi. D. Martini Luther zu Wittenbergk. Am Ende: Gedruckt zu Veyptzick yn Melchior Lotters truckeren im Tausent funffhundert vñ neuntzehnden iare. (Eigentum des Dr. Biltz.)

2) Eyn sermon von der betrachtung des heyligen leydens Christi. D. Martini Luther zu Wittenberg. Bl. 6: Gedruckt zu Wittenbergk nach Christ geburt Tausent funffhundert vñ ym Neunzehenden Jar. (Kgl. Bibl. zu Berlin.)

3) Eyn sermon von der betrachtūg des heyligen leydens christi. Doctor Martini Luther Augustiner zu Wittenbergk. One Ort und Jar, warscheinlich zu Augsburg von Nadler gedruckt. (Eigentum des Dr. Biltz.)

In dem ersten diser Drucke finden sich keine ö und ü.

In dem zweiten finden sich folgende: böß, dörnen, hören, gehören, nöte — büchseyn, dürre, füß, Züden, künig, mügen, vormügen, müglich, gemüte, betriibt. (Im ganzen zäle ich 17 ö und ü.)

In dem dritten kommen noch folgende hinzu: götlich, körper, mögen, vormögen, möcht, röte (rotte), wölffen wölt gewölt — brüder, füren, fürsten, frucht, grün, grüntlich, bekümmert, lüst, müssen, natürlich, nügen, nüglich, nütz, rüffen, rüsten, sprüche, schütten, thii, thüist, trübsal, übel, üben, übung, hinüber, erwürget, züm — feür, feußen, freüd, freündtlich, creütz, leüt, nelinde. (Im ganzen zäle ich hier 83 ö und ü.)

Über das Fortschreiten der Umlautbezeichnungen in den ersten Drucken der verschiedenen Teile der Bibelübersetzung bemerkte schon Bindseil in seiner Anzeige von Niemeyers kurzer Nachricht über die kritische Ausgabe der Lutherischen Bibelübersetzung (Ergänzungsblätter zur allg. Litteraturzeitung 1842, No. 3, Sp. 22), dass in der ersten Ausgabe des Pentateuch von 1523 noch o und u in Formen wie sone, funde vorhersehen; dass in der ersten Ausgabe der historischen Bücher, welche wol teils dem Jare 1523 teils dem Anfange von 1524 angehört, sich Formen wie sone und söne, funde und fünde an Zal ungefär

im Gleichgewicht halten, und dass dann in der ersten Ausgabe der poetischen Bücher, welche ganz dem Jare 1524 angehört, die Formen mit *ö* und *ü* schon das Übergewicht gewonnen haben.

Ein noch entschiedeneres Durchdringen der *ö* und *ü* ist dann nach Opitz Nachweis in der Ausgabe des N.T. von 1526 eingetreten.

11. Wir wenden uns jetzt zu der wichtigen Frage über Luthers Verhalten zu *i* und *ie*.

Der md. Dialekt Luthers hat das hd. *ie* fast durchweg zu *i* zusammengezogen und so erlangte für ihn *ie* im allgemeinen nur noch die Bedeutung von *i*, und wurde im Md. durch *i* fast ganz verdrängt; aber von Oberdeutschland her musste doch notwendig das *ie* immer wider in die Schrift hineindringen, und so sehen wir ein langes Schwanken zwischen *i* und *ie* entstehen, bis das richtige reine *i* zum großen Nachtheile für die Nation aus der Schrift immer mer verschwand und dem schmarotzerischen *ie* den Platz räumte.

Hupfeld hat ein ideales Bild von der Schreibweise aufgestellt, zu welcher sich Luther allmählich hindurch gearbeitet hat. In diesem heißt es (aaO. S. 1048):

*ie* noch zimlich in seinen organischen Schranken = mhd. *in, ie: sie, nie, liecht, giengen, sieng, fiel, vier, liegen, betriegen* (jetzt *ü*), *ziehen*, auch *regieren*; wo es jetzt missbräuchlich steht, ist meistens noch das mhd. *i* erhalten, wie *sihe, ligen, lis, fride, begird, blutigirig* u. dgl., *zil, vihr* [soll doch wol *vih* heißen]; selten und schwankend hier *ie: viel* (aber *villeicht*), *frieden, siegel, vich* neben *fride* etc.

Das ist allerdings im allgemeinen das Ideal, von dem alle Betrachtung der gemeindeutschen Rechtschreibung ausgehen und zu dem sie immer wider zurückkommen muss, wie ich dis schon 1854 in meinen Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung ausführlich entwickelt habe, und von dem wir namentlich auch bei der Beurteilung der Schreibung Luthers ausgehen müssen. Während sich das ursprüngliche *i* noch lange überwiegend rein erhielt, trat auch schon in den ersten Schriften Luthers das organische *ie* vielfach richtig auf, so namentlich in

den einfibigen Wörtern *die*, *sie*, *nie*, *wie*, und in einer Reihe anderer Wörter. In einzelnen kommen allerdings schon Verwechselungen beider vor.

Betrachten wir hier wider den Sermon vom Leiden Christi vom Jare 1519, so finden wir in dem Leipziger Drucke No. 1 reines *i* noch erhalten in *sichst*, *vil* (daneben auch schon *viel*) *dise* (*dyse*, *dyße*), *ligen* (*jacere*), *gibt*, *widder*, *gebiret*, *begirde*, *geschriben*, *ir* (*yr*), *in* (*yn*), *im* (*ym*), *dir*; aber schon Entstellung in *ie* in *sieben*, *spielen*, *vertrieben*, *abschied*. *ie* richtig in: *die*, *sie*, *nie*, *wie*, *hie*, *lieb* (daneben *lib*), *liebe*, *tieß* (*tiff*), *vier*, *vierde*, *sief*; in *i* zusammengezogen in: *ligen* (*mentiri*), *gihen*, *vordynen*, *dynen*, *vordinst*, *virtel*, *betriglich*, *briff*, *spigel*.

In dem Wittenberger Drucke No. 2 kommen schon einige falsche *ie* mer vor: *geschriben*, *dieße*, *dier*, *liegen* (*jacere*); das organische *ie* ist aber hier im ganzen besser erhalten: *liegen* (*mentiri*), *vordienen*, *vordinst*, *betrieglich*, *viertel*, *brieffe*. Zusammenziehung nur in *gihen*. In Bezug auf die Schreibung von *ziehen* schwankte Luther vom Anfang seiner litterarischen Tätigkeit bis zu Ende fortwährend zwischen *i* und *ie* hin und her.

In dem dritten (Augsburger?) Drucke dagegen sind, abgesehen von einmaligem „spielen“ und einmaligem „abschied“, die *i* und *ie* noch sprachrichtig unterschieden. In dieser Beziehung standen die süddeutschen Nachdrucke im allgemeinen weit über den Wittenberger Originalen.

Rückert II, 38 sagt über Luthers Sprache:

„Luthers Zil war sich von allen mundartlichen Einflüssen ganz frei zu halten, und man muss sagen, dass von ihm zuerst unter allen deutschen Schriftstellern der Gegensatz der Begriffe Mundart und, wie wir es mit ihm einstweilen nennen wollen, Gemeindeutsch, wenn auch nicht in den abstrakten Wendungen, deren wir uns dabei bedienen würden, energisch ausgesprochen worden ist. Er hat, sovil sich aus einer Menge zerstreuter Äußerungen erkennen lässt — denn im Zusammenhang den Gegenstand zu berühren, bot sich ihm keine Veranlassung — eine ungemein ausgebreitete Kenntnis aller möglichen deutschen Mundarten besessen, was sich zum Teil aus seinem bewegten äußern Leben, noch mer aber durch sein ganz Deutschland, wie etwa einst der Tempel und das Orakel des delphischen

Apollo ganz Griechenland, in sich verammelndes Haus erklärt. Aber er befaß auch das feinste Or und ein liebevolles Verständnis dafür und das war seine natürliche Mitgabe, die jene andern günstigen Zufälligkeiten befruchtete.“

Rückert sieht nun aber, in starkem Gegensatze zu Hupfeld, in dem *ie* bei Luther nur Quantitätsbezeichnung. Er sagt II, 65 f.:

„Luthers md. Mundart kannte den Doppellaut des *ie*, soweit es dem mhd. und oberd. alten *ie*, noch älterem *io*, *ia* entsprach, so wenig wie bei *uo* und demgemäß hat sich auch die Schrift der md. Litteraturgruppe fast völlig, aber doch noch nicht soweit feiner entschlagen, wie es dem *uo* geschah. Vilmer drängen sich seit dem 15. Jrh. sichtlich wider eine Menge *ie* neu hier ein. Ihre Verwendung, mit Vorliebe am unrechten Orte dh. wenn die Geschichte der Sprache über die Legitimität der Schrift allein zu entscheiden hätte, zeigt dass eine Lautveränderung, in der *ie* an die Stelle des *i* zum Durchbruch gekommen wäre, gar nicht damit ausgedrückt werden sollte: man schreibt *zihen* nach alter md. Weise und dacht daneben *wieje* oder *viel*, wo mhd. nur *i* stehen konnte. Es ist nichts weiter als eine der jetzt angestrebten Bezeichnungen der Quantität. Gerade so hält es Luther, nur dass bei ihm der *ie* allmählich immer mer werden, woneben freilich für den ersten Blick sonderbar genug noch ein *zihen*, *fliehen* stehen bleiben. Aber nur auf den ersten Blick sonderbar, denn man findet bald, dass er in den angeführten Worten des *e* entraten zu können glaubte, weil ja das *h* schon den Dienst der Vokalverlängerung tat. Denn dis *h* ist ihm, so felsenfest seine historische Berechtigung an dieser Stelle auch stehen mag, nichts weiter als ein graphisches Zeichen, weil es seiner Mundart zu einem solchen geworden war. Sie sprach *ji-en*, *zi-en* gerade so wie die durchschnittliche gebildete Aussprache des jezigen Hochdeutschen. Indem er aber dem *ie* so weiten Spielraum gab, berührte er sich natürlich one alle reflektirte Absicht für das Auge mit jenem west- und südoberdeutschen Sprachkreis, in welchem es freilich eine ganz andere Function hatte. Wenn er dagegen ausnamslos *viel*, aber fast immer nur *villeicht*, was doch dasselbe *viel* enthält, schreibt, so sieht man recht deutlich, wie er die an dem betonten *viel* durchgedrungene Länge mit *ie* bezeichnen wollte, während in *villeicht*,



was den Ton auf der zweiten Silbe hat, die Kürze mit dem einfachen *i* bezeichnet werden konnte. Ganz so schreibt er *hie*, nicht *hier*, seine md. Form, aber *hir-in*“.

Allein diese Ansicht Rückerts scheint mir doch nicht durchschlagend zu sein und zu sehr vielen Bedenken Anlass zu geben. Mochte in *viel* und in einigen andern Wörtern nur die Quantität für die Schreibung den Ausschlag gegeben haben, so scheint doch in vielen andern Fällen ein davon durchaus unabhängiger Einfluss gewaltet zu haben. Es ist dabei zunächst zu beachten, dass bei Luther die Schreibungen *ziehen*, *fliehen* keineswegs so feststehen, wie Rückert annimmt; *ziehen* erscheint sehr häufig neben *ziehen*, und *fliehen* ist bei Luther viel häufiger als *fliehen*. Sämtliche Beispiele welche Dietz unter dem Worte *fliehen* gegeben hat, haben das *ie*. Ähnlich ist es mit *fliegen*, *fließen* etc. Das kann doch kein Zufall sein! Ich meine, dagegen schwindet die einseitige Auffassung Rückerts und die idealere Hupfelds gewinnt wesentlich an Boden. Auch das was Rückert selbst (siehe oben) über den innigen Verkehr Luthers mit Männern aus allen Teilen Deutschlands sagt, scheint mir im ganzen mehr für die idealere und weiterreichende Auffassung Hupfelds als für die engere einseitigere Rückerts in Betreff des *ie* zu sprechen. Wie sollte Luther ein so feines Ohr für die dialektischen Lautverschiedenheiten gehabt haben, und das so markante oberd. *ie* sollte ihm nicht deutlich ins Ohr geklungen haben? Gerade in dem *ie* und in dem organischen *h* suchte sich Luther über den einseitigen mundartlichen Standpunkt zu erheben, wenn er auch nicht überall dabei das richtige getroffen hat.

Allerdings durchkreuzten sich hier zwei verschiedene Prinzipien: während das Oberdeutsche unfürm Luther das *ie* neben *ue*, zB. *stuel*, *stüele*, *fueß*, als Diphthongen entgegenführte, drang vom niederdeutschen Gebiete her der Gebrauch des *e* als eines Denungszeichens auf ihn ein, und so mischten sich die zwei heterogenen Bezeichnungen nachteilig durcheinander.

In der Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation sind abgesehen von einigen wenigen sich eindringenden Abweichungen, die wir sogleich näher angeben wollen, die oberdeutschen *ie* noch sprachrichtig bewahrt, und ebenso wiederum

die reinen *i*, so dass wir daraus erkennen, wie innig vertraut Luther schon 1520 mit der oberdeutschen Sprache fein musste.

Als Abweichungen von dem richtigen Gebrauche des *ie* ist hier zunächst das Verbum *zihen* hervorzuheben, welches hier durchweg mit bloßem *i* geschriben ist; ebenso scheint Luther vor dem in *ij* entstellten *ß* zum reinen *i* zu neigen: vorgißen, schiisset: doch bleibt stieße, genießen, vorließen, genieß, verdrießlich. Überhaupt halten sonst die starken Verba der *u*-Reihe ir *ie* noch fest: frieren, gepieten, verpieten, liegen (mentiri), triegen. — dienst schwankt schon in diñst hinein, auch erscheint liden für liden; die reduplikativen Präterita haben noch *ie*: fiel, hielt, hieß, stieß, fieng, gieng, hieng, nur einmal bereits abginge. Endlich zeigt die fremde Endung *-ieren* schon ein starkes Schwanken in *-iren*; regieren und regiren wechseln schon.

Andrerseits drängt sich *ie* für *i* besonders in solche Wörter, bei denen noch ein Schwanken der Quantität stattfinden mochte; so hat viel schon neben viß vil villeicht die Oberhand gewonnen. Ein auffallendes Schwanken zeigen neben diß, diß die sechs zimlich bunt wechselnde Schreibungen: diße (17mal), diße (9mal), diße (1mal), dieße (4mal), dieße (4mal), diese (2mal). Ferner ist *ie* eingedrungen in schmieren, spiel, stiel, tiefch, sieben, siegel; auch beginnt es schon charakteristisch zu werden in den Präteritis und Participien der starken Verba der *i*-Reihe: bließ, geblieben, geschriben, vertrieben etc.

Dagegen hat Luther, was ich hier besonders hervorheben möchte, gib, gibt, gibst stets rein geschriben: gib dem, der dich bittet. Matth. 5, 42. mein kind gib dich nicht auffß betteln. Sir. 40, 20. So gibt er es hñt, vñd nympts dem andern. An den chr. Ad. 27. dienet vñd gibt hñß. Von der Freyheyt eyñß Christen menschen (1520). Deinen findern gibstu damit zu verstein, sie sollen guter hoffnung sein. Weish. 12, 19. Zuweilen auch ich gib: hñt des gib ich dir frist vñd rawm. Auff das vbirchirstlich . . . buch (1521). Vgl. Dietz II, 20 ff.

Im großen ganzen überzeugen wir uns, dass das ideale Bild, welches Hupfeld von dem Gebrauch des *i* und *ie* bei Luther aufgestellt hat, durch die Schrift an den christlichen Adel im wesentlichen seine Bestätigung erhält.

Wie schnell diese anfangs August 1520 erscheinene gewaltige Schrift Luthers nach allen Seiten hin Verbreitung gefunden hat, geht daraus hervor, dass bereits am 23. August 1520 nach Luthers eigener Angabe 4000 Exemplare derselben verkauft waren. (Vgl. Lemme, die drei großen Reformationschriften Luthers, S. 74.)

Die schnell darauf folgenden Schriften Luthers aus der Presse Grünenbergs bestätigen das oben gesagte. No. 17 der zweckmäßig angelegten und in jeder Beziehung vortrefflichen Sammlung von Neudrucken des xvi. und xvii. Jahrhunderts, welche bei Max Niemeyer in Halle erscheint, bringt uns drei Reformationschriften, sämtlich noch aus dem Jahre 1520.

1) Eyn sendbrieff an den Papst Leo. den zehenden. D. Martinus Luther auß dem lateyn ynß deutsch vorman delt. Wittenbergß 1520. Am Ende: Zu Wittenbergß Sexta Septembris. 1520.

2) Von der Freyhert eyniß Christen menschen. Martinus Luther. Wittenbergae. Anno Domini 1520.

3) Warumb des Papsts vnd seynes Jungerñ buche von Doct. Martino Luther vorbrät seynñ. Laß auch anzeihen wer do wil. warum sie D. Luthers buche vorprennet haben. Wittenbergß. D. M. xx. Am Ende: Gedruckt zu Wittenbergß durch Johā Grunenberß. Nach Christ gepurt, 1520. ZUR.

Alle drei nach den ersten Drucken Joh. Grünenbergs.

Das handschriftliche Original der zweiten dieser Schriften befindet sich nach der Allg. evang.-Lutherischen Kirchenzeitung 1879, Sp. 379 im Generalarchiv der evang. Kirche Augsb. Konfession zu Pest. (Vgl. daselbst S. vi.)

Wir sehen hier daselbe Verhältnis zwischen vil, vill, viel, wie oben, ebenso zwischen regieren (6mal) und regiren (2mal); zwischen fig und fieg schwankt die Schreibung. Schon ziemlich fest stehen: spiel, sieben, geschrieben, getrieben, etc. Neben fliessen steht genießen, neben liecht schon licht.

Allein das hier schon in seinen Anfängen auftretende böse Beispiel unberechtigter *ie* wirkte dann allmählich weiter fort, so dass das Ideal immer mer zurücktrat und dass auch die Nürnberger Kirchenordnung von 1533 mit ihrer noch reinen Scheidung von *i* und *ie* der immer weiter hereinbrechenden

Sintflut der *ie* nicht mer Einhalt zu gebieten vermochte. Hat sich ein Unkraut erst einmal wohin verpflanzt, so streut es feinen Samen immer weiter aus und es wird dann immer schwerer es wider auszurotten. Wie lange wird Deutschland noch zu arbeiten haben, um das unberechtigte *ie* wider loszuwerden?

12. Einer der Hauptpunkte unserer nhd. Schreibung, in welchen Luthers Einfluss am meisten hervorgetreten zu sein scheint, ist die Ausdenung, welche er dem intervokalen **h** gegeben hat.

Ich verstehe darunter die mit einer mittleren Kontraktion der Stimmbänder gebildete Kelkopffspirans, welche im Stammlaut vor vokalischem anlautender Endung eintritt. Der Grad der Hörbarkeit dieser Spirans scheint allerdings in den verschiedenen Dialekten und bei verschiedenen Personen sehr verschieden zu sein; in manchen Dialekten und von manchen Personen wird dieselbe regelmäßig verschluckt, von einigen überhaupt ganz geleugnet.

Etymologisch entspricht dieses *h*, welches auch vielfach mit andern Spiranten wechselt, teils altem *h*, teils mhd. *w* oder *j*, in einigen Fällen ist es auch bloß als sogenanntes silbentrennendes *h* rein als Übergang von einem Vokal zu dem andern eingetreten und hier zum Teil vielleicht nur hervorgegangen aus dem Bestreben, dem Stamm ein größeres Gewicht, gewissermaßen mer Körper zu geben gegenüber den antretenden Flexions- und Ableitungslauten oder Glidern der Zusammenfetzung.

Das Mitteldeutsche kennt dieses *h* im allgemeinen wenig und lässt selbst das alte *h* zwischen Vokalen vielfach ausfallen, zum Teil auch durch *w* vertreten. (Vgl. Weinhold mhd. Gram. § 167. 168. 226. 227.)

Auch in den niederdeutschen Dialekten pflegt dieses *h* zu schwinden.

Müllenhoff sagt in der Einleitung zum Glossar zu Groths Quickborn, S. 305:

„Das einfache *h*, wo es wurzelhaft, in *sehn*, *tehn* entwickelt im Präsens teils *eh*: du *füch*st, he *füch*t, du *tüch*st, he *tüch*t (daneben gewöhnlich *füh*st, *füh*t, *tüh*st, *tüh*t), teils *g* im Präs. ik *seeg*, *se* *seeg*t (daneben *seh*, *seht*), wie

immer im Prät. seeg, seegen, tog, togen, Imper: seh, füh, seht, teh, teht; Part. sehn, tagen. In- und auslautendes *h* hat sonst so wenig Wert als im Hochdeutschen, wo es als Denungs- oder Trennungszeichen steht, und darf in ruhi ebenfowenig gesprochen werden als im hochd. ruhig, Ruhe, ruhen; gehen, stehen, wehen etc.“

Die orthographische Konferenz vom Januar 1876 hat sich über diese *h* etwas orakelhaft in folgender Weise ausgesprochen.

„§ 14. Kein Denungszeichen ist *h* in Wörtern wie: bāhen, blāhen, blūhen, brūhen, Brūhe, gedeihen, drehen, drohen, Ehe, ehe, fahen, fāhig, flehen, fliehen, Flöhe, froher, frühe, gehen, glūhen, Heher, Hōhe, hoher, bejahren, jāher, krāhen, Krāhe, Kūhe, Lehen (belehnen), leihen, Lohe, māhen, Mūhe, nahe, nahen, näher, rauher, Rehe, reihen, Reiher, Reihen (Reigen), roher, ruhen, geruhen, gefchehen, Schlehe, schmāhen, schmählich, Schuhe, Schwāher, sehen, seihen, spāhen, sprūhen, stehen, Strohes, Truhe, Viehes, Wehe, Weihe (der und die), weihen, Geweie, zāher, Zehe, zehen (zehn), zeihen, ziehen.

Dis *h* wird im Auslaut teils zu *ch* wie in hoch, teils wird es beibehalten, wie in froh, Reh, Vieh. In bejahren gehört es nur dem Inlaut.“

Luther hat diesem *h* schon von seinen frühesten Schriften ab eine besondere Pflege angedeihen lassen und ist darin allmählich immer weiter gegangen, und wir dürfen die Erhaltung desselben im Nhd. wol zum bei weiten größten Teile auf den Einfluss Luthers zurückführen. Dass er das intervokale *h* wirklich als Spirans gesprochen habe, dafür scheinen mir seine Formen sihe, sahe, flohe usw. zu sprechen. Die Anhängung des *e* an die einfibigen Formen sih, fah, floh usw. dürfte doch wol wesentlich auf das Streben zurückzuführen sein, das *h* deutlicher hörbar zu machen, da es am Schlusse des Wortes verhallt.

Am leichtesten schwindet das intervokale *h* nach Diphthongen, deren Nachlaut bereits dem Vorlaute gegenüber die Rolle eines Mitlautes übernimmt.

So schreibt Luther zB. durchweg gedeien. Auch um dieses *h* sind heutzutage neue Kämpfe entbrannt, und man beruft sich in der Bekämpfung desselben teils auf das Md., teils auch auf andere Dialekte. Um den Einfluss Luthers auf daselbe

klarzustellen, scheint es zweckmäßig, in einer Zusammenstellung der Wörter, in welchen intervokales *h* eingetreten ist, einer Anzahl von Stellen aus Luther einige md. beizufügen. Ich wähle folche theils aus dem Evangelienbuche des Matthias von Beheim 1343, herausgegeben von Bechstein, theils aus den in Cassel befindlichen von H. Heppe herausgegebenen Fragmenten einer md. Evangelienübersetzung, Haupts Zeitschrift, Bd. 9, theils aus der md. Apokalypse ib., Bd. 22 und füge auch einige ndd. Formen bei. Die Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation, 1520, citire ich nach Braunes Neudruck.

Äher ahd. ahir, ehir, mhd. eher, nd. âr, are. Beh. vnd si begonden phlockin di ehære. M. 12, 1. Cass. vnd begunden roufen aher. Luth. die sieben dünne ehern verschlungen die sieben dicke ehren. 1. Mos. 41, 24.

Ahorn (zu lat. acer): ich bin auffgewachsen wie ahörnen. Sir. 24, 19.

bähen, ahd. pâhan, mhd. bæhen, bæn, md. begen, nicht bei Luther.

blähen, ahd. plâjan, mhd. blæjen, blæwen, blæn. Luth. die liebe blehet sich nicht. 1. Cor. 13, 4.

blühen, ahd. pluojan, pluohan, mhd. blüejē, md. blûwen, blûen, nd. bloen, blojen, blogen, Luth. blüen, blühen: gras das da früe blüet vnd bald welck wird. Ps. 90, 6. Das es alles grünet vnd blüet. Vber dar erste Buch Mose (1527). zu schawen ob der weinstock blühet. Hohelied 6, 10.

brühen, mhd. brüejē, brüen; mnd. broien, brogen, Brühe, mhd. brüje. Luth. ein erbeis brüe. Zwo predigten (1535). vnd thet die brühe in ein töpfen. Richt. 6, 19.

gedeihen, ahd. kidihan, mhd. gedîhen, gedien, part. gedigen, mnd. gedien, gedigen, Cass. Vnd ihesus gedeich an wisheit L. 2, 52. Bei Luther gedeien: die tügender gedeien nicht bey mir. Ps. 101, 7.

drehen, ahd. drâjan, drâhan, mhd. dræjen, dræn, drân, ndl. draaijen, mnd. dreien, dreigen, Luth. Sie drehet sich der heylige Romische stuel vnd geys. An den chr. Adel, 26.

drohen, ahd. drauwjan, drawjan, mhd. drôuwen, drouwen, drowen, drôun, drôn, md. drouwen, drôwen, mnd. drouwen, druwen. Beh. Und her drouwite ime. Mr. 1, 43. Abir Jhesus

drowite ime. Mr. 1, 25. Cass. Und drowete im. Mr. 1, 25, 43. Luth. drewen, drawen: sie dremen odder bannen, wie sie wollen. An den chr. Adel 11. vnd stund auff vnd bedrawete den wind. Math. 8, 26. Ein ernstlich dreuwort. Deutsch. Katech. 1529.

druhen, drühen, gedeihen, wachsen, vgl. mhd. drouwen, part. uf gedrouwen, Lexer I, 469. vnrecht gut drühet nicht. Ein einfeltige weise zu Beten, 1535. Unrecht gut drühet noch erbet nicht. Wider den wucher zu predigen, 1540. Vgl. Dietz I, 459. II, 188. Sanders I, 324b.

ehe, mhd. êr, apok. ê. Beh. êr wan her intfangen wart in dem libe., L. 2, 21. Cass. ê das her in dem libe worden intpfangen. Luth. auch findt man die zur ehe greiffen, vnd vatter oder mutter werden, eer sie selb betten funden. Von dem elichen stand, 1519. vnd will ehe lassen hymel vnd erden vorgehen, ehe eyn eyniger tuttelt oder buchstab dauon verfallt. Eyn trew vormanung, 1522. So sollen sie es doch nicht eher thun, meyn stündlin sey denn da. Zwey keyserlich gepotte 1524.

Ehe, got. aivs, ahd. êwa, mhd. êwe, ê, md. ê, ee. Beh. der brichet die e. M. 5, 52. Luth. Eyn Sermon von dem Elischen stadt, 1520. er were ehlich oder nit. An den christl. Ad. 8. hie ist seyffe der ehelich stand. Ib. 29.

ehern, ehrn, ahd. mhd. êrîn: Luth. funffzig eherne heffte. 2. Mos. 26, 11. ein ehrn handfaß. 30, 18.

fahen, ahd. fâhen, mhd. vâhen vân, vienc vie, md. vâhen vân, vinc. Luth. fahen, fieng. Beh. mich zu vahine. M. 26, 55. ûz disme iczunt saltu menschin vâhinde werden. L. 5, 10. Luth. dißer ding reychet kerpniß, biß an die seelen, sie zu befreihen oder fâhen, frum oder böße zu machen. Drei Reformationschriften 1520, Braunes Neudruck, 19. alles was der teuffel anseheth vnd treybet. An den chr. Ad. 46.

fâhig, Luth. auff das sie des fêhig wurden. Ausl. der Ep. 1528.

föhern für förhen: ich will in der wüsten geben cedern, föhern, myrten und kyfern. Jes. 41, 19.

flehen, ahd. flêhôn, flêgôn, mhd. md. vlêhen, vlêgen, vlên. Luth. man lestert vns, so flehen wir. 1. Cor. 4, 12.

fliehen, ahd. fliohan, mhd. vlihen md. vlihen. Beh. wer hat uch gezeiget zu vlihene. M. 3, 7. Abir di herten vlûhin. M. 8, 33. Cass. wer wifete uch vlihen. L. 3, 8. Luth.

der ein heubt sein wil aller der die weltlich pracht vorschmahen vnd fliehen sollen. An den christl. Adel 40.

floh, ahd. flôh, mhd. vlôch. Luth. leuse vnd flöhe. Ein Widerruf vom Fegefeuer 1530.

im flohe, bei Just. Jonas: so hatten die vnsern doch, ynn verlesung der Confutation die Summa der Argument fast ynn eill, vñ als ym flohe gefangen, vñ auffgezeichnet. Apologia der Confession aus dem Latin verdeutschet durch Justum Jonam, Wittemberg. Am Ende: Gedruckt bey Andreas Rauscher, M.D.XXXij.

freien, mhd. vrîen, vrigen md. vrîen, frei machen. Beh. vnd die warheit sal uch vrîen. J. 8, 32. Bei Luther öfter mit *h*. Dîßer dinge reychet keyniß bis an die seelen, sie zu befreihen oder sahen. Von der Freyheyt einiß Christen menschen 1520. Das solche laster nicht gebüßet noch gebessert, sondern gesterckt, befreihet vnd gelobt werden. Warnunge an seine lieben Deudschen 1531.

freien, heiraten. Luth. so eine jungfraw freiet, sündiget sie nicht. 1. Cor. 7, 28. freihen. Das siebend Capitel S. Pauli zu den Corinthern, 1523. Dietz I, 705.

froh, ahd. frô, mhd. md. vrô. Beh. da wart er fere vro. L. 23, 8. Schon bei Jeroschin mit eingeschobenem *h*: vil gar gelac in vrohir schal. 89d. si wurdin vrohir denne vro. 107b. Vgl. Pfeiffer, Jer. LXIX. Luth. Zion hörets vnd ist fro. Ps. 97, 8.

früh, ahd. fruo, frô, fruoji, mhd. vruo, vrüeje, md. vrû, mnd. vrô. Beh. Und gar vrû stunt her uf. Mr. 1, 35. Cass. Vnd fere vrue stunt her uf. Luth. füße vns früe mit deiner guade. Ps. 90, 14.

gehen, ahd. gangan, gân, gên, mhd. gangen, gân, gên, md. gên, doch findet sich zuweilen schon gehen, nd. gân, bei Luther wird gehen allmählich häufiger und ist dann durch Luthers Einfluss allgemein deutsch geworden. Beh. Ir sult in den wee der heiden nicht abe gên. M. 10, 5. Cass. Vnd gehende in daz hus, vunden das kind mit maria finer muoter. M. 2, 11. vnd vorechte dar hine gehen. M. 2, 22. Luth. Ich gehe oder lîge, so bistu umb mich. Ps. 139, 3. Darumb yhr werck sol frey vnuorhindert gehen. An den christl. Adel 11. das ein seyßerlich gesetz außgahe. Ib. 32. Vgl. Dietz II, 42.



glühen, ahd. gluoan, mhd. glüejē, glüegen, glüewen, glüen, md. glühen, glûen, mnd. gloien, glogen. Jerosch. si wurdin betrûbit und gemûhit unde in zorn irglûhit 110b. Luth. wie messing, das im ofen glüet. Offenb. 1, 17. es glumet vnd glîngt noch nit alles, es setz sich aber alles. Grund vnd Vrsach aller artikel 1521. Dietz I, 643.

haben, mhd. hâhen, hängen. Jer. do si sâhin so jâmerlichen habin vor in ir mâge unde ir kint 85b. Pfeiffer, S. 170.

Heher, ahd. hēhara, mhd. hēher, mnd. heger, heiger, hegger, Luth. heher, 3. Mos. 11, 19. 5. Mos. 14, 18.

hoch, ahd. hōh, hō, mh. hōch, hō, md. ho, nd. ho, hōch, hoge. Beh. Und anderweit nam en ûf der tûfil ûf einen gar hōen berc. M. 4, 8 und fûrte si ûf einen hōhin berc. Mr. 9, 1. — Apok. 15, 13. Di horte ich alle mit hoger stimme sprechende (ZS. f. d. A. 22, 134.) Luth. das ich solche hohe vnd groÿe stende thar anreden. An den christl. Ad. 3. der Papst als hoher den Christus feret das umb. Ib. 39. auß aller hochst jungen. Eyn Sermon von dem newen Testament 1520. Die aller hōhesten weifesten Leute. Von Jesu Christo 1533.

Höhe, ahd. hōhi, mhd. hœhe, hōhe, md. hōe, nd. hoge, hœge. Beh. ûf gēnde ûz der hōe. L. 1, 78. Cass. vnd von den hohen der himele biz zeu iren enden. M. 24, 31. schinende von der hohe L. 1, 78. Luth. anderthalb ellen die breite vnd anderthalb ellen die hōhe. 2. Mos. 25, 10.

erhöhen, mhd. erhœhen, md. erhohen, erhœen. Beh. Wer abir sich irhœt, der wirt gedēmûtiget M. 23, 12. Cass. Und hohete di odmuodigen L. 1, 52. Luth. die abtrinnigen werden sich nicht erhōhen können. Ps. 66, 7.

Hübel wird als Nebenform von Hügel von Hupfeld S. 1050 verzeichnet. Dietz II, 192 sagt: In hübel = hügel ist *h* aus älterem *v* (*b*) hervorgegangen. Vgl. Weigand s. v. Hügel. Einen Beleg für Hübel habe ich nirgends gefunden, ich habe bei Luther immer nur Hügel gefunden.

Huhu, mhd. ûve, ûfe, mnd. schûvût. Luth. Aber es sol die Rabinen, ja die nachtRaben vnd Huhu nicht helffen. Von den Jûden, 1543. Zijj.

jähe, ahd. gâhi, mhd. gæhe, gâch, md. gêhe. Beh. und kummit ubir ûch jenre gehe tag. L. 21, 34. Luth. das gehe vnd plützig verderben. Auslegung der Evangelien von Ostern bis auff's Advent 1527. gehe zornige, ungedultige kopffe. Das fünffte, sechste vnd siebend Capitel S. Matthei 1532. des gehen den todts. Von Kauffshandlung und Wucher 1524.

Jähe, mhd. gæhe, md. gêhe. Jerosch. in sneller gêhe. 44b.

jahen, eilen, ahd. gâhôn, gâhen mhd. gâhen, gæhen, md. jâhen. Jer. si jabin, do iz wurde bestrickt. 123d. Pfeiffer 128.

bejehen, vorjehen, bekommen, mhd. bejêhen, Apok. 3, 5 (ZS. f. d. A. 22, 132) unde vorjehe sinen namen vor minem vater und vor sinen engeln. Beh. Darumme ein îclîcher der mîn vorjehit vor den lûten, und ich wil sin vorjehin vor minem vater der in den himelen ist. M. 10, 32. Cass. daz her iehe mit maria siner vortruweten wertinne der tragenden. L. 2, 5. Luth. beiehet, das ist bekennet. Sermon von dem Sacrament des leibs und bluts Christi 1526. zum ersten halte ich, das wort beichten kome von dem wortlin jâhen, daruon gemacht wird beichttet, beiehet, das ist, bekennet. Ib. Dietz I, 239.

Kuh, ahd. chuo, mhd. kuo, pl. kûe, kûeje, md. kû, kue, mnd. ko, kû, bei Luth. gewönlich kue, pl. kûe, später auch kûhe. eyne fw wenn sie kalbet ist baß befand, denn dißer kunig. Auslegung der Epist. und Evang. von Christag 1522. also spielt auch die vernunft der blinden fue mit gott. Der Prophet Jona 1526, bringe mir eine dreyierige fue. Mos. 15, 9. vnd die sieben magere vnd heßliche kûe frassen auff die sieben ersten fetten kûe. 1. Mos. 41, 20. der fuehe jns ohr blasen. Von der heiligen Tauffe 1535. vnd die kûhe giengen vnd blödeten nicht. 1. Sam. 6, 12. du bist nicht werd, das du ein fuehe, esel oder ochse werest. Vier Predigten 1546.

krähen ahd. chrâjan, chrâhan, mhd. kræjen, kræn, mnd. kregen, kreigen, kreien, ndl. kraajen. Luth. ehe der hane frehet M. 26, 34. Mr. 14, 30.

Krähe ahd. krâja, mhd. krâ, kreie, mnd. kreie, kreige, ndl. kraai. Luth. da wart er zornig vnd funde nicht leyden, das ich seynen freyen die pfawen feddern ausrupfft. Antwortt deutsch auff König Henrichs von Engelland buch 1522. von den dolen oder freyen. Vier trostliche Psalmen 1526. darumb fraget fein fra der audern ein aug auß. Auslegung der Zehen gepot. 1528.

Lehen, ahd. lêhan, mhd. lêhen, lèn, md. mnd. lèn. Luth. haben viel reycher kloster, stift, lehen und pfarr. An den chr. Ad. 19. Er hat eben so viel recht drann als ich, wil dennocht Lehenherr drober sein. Ib. 39. der sich erbeut jederman schuldiger zinsman vnd lehenman zu werden. An die Pfarrherrn, Wider den Wucher zu predigen 1540. lehengüter werden verlihen erblich vnd ewiglich. Ein Brieff Wider die Sabbather 1538.

Lehener, ahd. lêhenære, lêner. Luth. wer borget ist des leheners knecht. Spr. 22, 7.

belehenen, mhd. belêhenen. Luth. ehe sie mit den pharhen belehnet. Unterricht der Visitatoren an die Pfarrhern 1538.

entlehenen, mhd. entlêhenen. Luth. wenn jemand von seinem nehesten entlehnet 2. Mos. 22, 14. Vgl. Dietz I, 543.

leihen, got. leihvan, ahd. lihan, farlihan, farliwan, mhd. lihen, lien, md. lien, mnd. lien, lihen, ligen. Hesl. Apok. daz her mir den sin verligen hat. Beh. wan her ist sin wirdec daz du ime daz vorlihes. L. 7, 4. Cass. Ob abir ein blinder vorlihet leidunge eime blinden. M. 15, 14. Luth. Diß heyst das Kloster nit geben noch vorleihen. An den chr. Ad. 25. dem der es vorhyn verkaufft, vorlihen odder vorlassen hat. Ib. 27.

Leiher, mhd. liher. Luth. vnd gehet dem verkauffer wie dem feuffer, dem leiher wie dem borger, dem manenden wie dem schuldiger. Jes. 24, 2.

Lohe, mhd. lohe, lô, mnd. lo lowe. Luth. da die lohe auffuhr vom altar gen himel. Richt. 13, 20. wie es brennet liechter lohe vnd heller glut. Von den Jüden 1543.

mâhen, ahd. mâhan, mâjan, mâen, mân, mhd. mæjen, mæwen, mæn, md. mêwen, mên, mnd. meien, meigen, ndl. maaijen. Beh. wan si sêwin nicht noch mêwin noch samenen in di schüne. M. 6, 28. Luth. sie meyen auf allen enden außs reinste ab. Tischreden 61a.

Gemahl, ahd. gimahalo, gimahelo, gimahala, mhd. gemahele, gemahel, Cass. nicht wolle intvorchten nemen mariam dine gemahelen. M. 1, 20. vnd nam sine gemahelen. M. 1, 24. Luth. Das Adam seynn eelich gemahel fand. Ein Sermon von dem elichen Stand 1519. Dietz I, 412. II, 69. Man mus Christum der seelen gemahl höher halten, denn den leyplichen gemalh. Das 7. Cap. S. Pauli zu den Cor. 1523. Ersther, welche

der könig zum gemahl genommen. St. in Esther 9, 3. vnser vn sch ldige gemalh, die königin Esther. Ib. 6, 9. Gemahlschatz, Dietz II, 69.

m hen, ahd. muojan, mouan, muon, mouhen, mhd. m ejen, m ewen, m ien, muogen, muon, m eigen, muowen, md. m wen, m wen, m gen, m hen, m n, mnd. moien, moigen, moyen, meigen, meien. Beh. wan si waren gemüwit. M. 9, 36. der von den tufelin gemüwit was Mr. 5, 15. du salt nicht gemuwit werden L. 7, 6. Luth. sich iemerlich marteren, muhen vnd erbeytten. An den chr. Ad. 44. sich bemühet habenn. Drei Reformationsschriften, 3. sich mit vielen gutten werden treyben vnd m hen. Ib. 23. andere leut bemuhen. Von dem bapsttum zu Rome 1522. m het sich. Hans Worst Biiij.

M he, ahd. muoh , mhd. m eje, m e, md. m we, mühe, m , mnd. moie, moige, moge. Luth. mit gro  er mu e. An den chr. Ad. 4. sich mit zentlicher narung on erbeyt vnd mu e zurnen, Ib. 46. kost vnd mühe verloren ware. Drei Reformationsschriften 8. mit vieler mühe. Ib. 9. zum anderli beladen vnd verbinden sie sich mit zwo gro  er mühe vnd erbeit. Vom abendmal Christi 1528.

nahe, ahd. n h, mhd. n ch, n , md. n ch, n he, n , mnd. na, nage. Beh. so wizzet ir wan der sumer nahe ist. M. 24, 32, du salt lib haben dinen nehesten also dich selbir. M. 22, 39. Cass. hab lib dinen nehesten als dich selber. Luth. der Herr ist nahe allen Ps. 145, 18. neher bey h rem heyl. Auslegung der Ep. 1522. schade der da geschicht deinem nehesten am gut. Ausl. der zehen Gebote 1528.

N he, ahd. n h , mhd. n he, md. n he, n he, contrah. n , n , mnd. nahe. Luth. Ein nachbar ist besser in der nehe weder ein bruder in der ferne. Spr. 27, 10. Das er nu sagt, vnser heyl sey itzt neher, denn da wirs glaubten, mag nicht von der nehe des habens odder besitzung verstanden werden. Post. 1528, 2b. Dietz II, 199.

nahen, ahd. n han, mhd. n hen, n n, md. n hen, n hen, n gen, mnd. n gen. Beh. T t penitencie, wan iz n hit das r che der himele. M. 3, 2. seht die stunde n hit. M. 26, 45. Jerosch. d  si n heten der stat. 132c.

genahen, mhd. genæhen, genâhen, md. genêhen, mnd. genagen, naken. Beh. Und dô der her genêhite Jêrusalêm. Mr. 11, 1. dô der dip nicht genêhit. L. 12, 33. Cass. wante genahet das riche der himele. M. 3, 2.

nâhen, ahd. nâjan, mhd. næjen, næn, nægen, næwen, neigen, neien, md. nêhen, nêen, mnd. neien, neigen, neggen, noien. Beh. Und nîmant nêet zû einen placken ungeverbites tûchis an ein alt cleit. Mr. 2, 21. Abir dô was ein rok der was ungenêet. J. 19, 28. Wan nîmant nêhit einen sechrôten von eime nûwen cleide in ein alt cleit. L. 5, 36. Luth. auch neen sie nicht. M. 6, 28 (1524), auch nehen sie nicht (1526). Vgl. Opitz, S. 23. der rock aber war ungenêhet. J. 19, 23. also möchten sie auch jnen einen tüchern oder getücherten, eingewirchten, eingeneten gott festern, weil er in rock vnd fleider, geneet vnd gewircht, gangen ist. Kurtz bekenntnis 1544.

rauh, ahd. rûh, rûch, mhd. md. rûch, rûhe, mnd. ru, ruch, ruwe, ruge. Cass. Alle tal wirt gevullet, vnd alle berg vnd hobel wirt geniddirt vnd werden di bosen recht, vnd di ruhen in schlechte wege. L. 3, 1. Luth. ein rauhes windlin. Ein Christlicher schöner trost, 1535. also haben sie diesen Johanne[m] auch gelobet, darûmb das er eyn rauche camels haut angetragen. Das Benedictus, 1525. vnd sollen nicht mehr ein rauchen mantel anziehen. Sach. 13, 4. solten die historien[schreiber] des Bapsts nicht so rauch vnd unbehamen schreiben. Von den Concilijs vnd Kirchen 1539:

Reh, ahd. rêh, rêho, mhd. rêch, rê, rehes. Luth. er ist entsprungen, wie ein rehe aus dem netze. Sir. 27, 22. hirs, rehe, püffel, steinbock. 5. Mos. 14, 5.

Reihe, aus mlat. riga, rega (vgl. Müllenhoff Glossar z. Quickborn, 354), mhd. rige, rîhe, rîhen, md. rige, mnd. rege, rige, ndl. rijg, rij. Luth. vnd es waren zwo rigen knoten umb das meer her, die mit angegoffen waren. 2. Chron. 4, 3. von einer riegen gehöffelter redern. 1. Kön. 6, 36. Die Zeilen der Druckseiten nennt Luth. rigen, aber auch zeilen.

reihen, ahd. rîhan, mhd. rîhen, mnd. rigen.

Reihen, Reigen (Tanz) mhd. reie, reige, rei, md. reige, mnd. rei, reie, reige, rege. Luth. denn als pfeiffe man jr ein rehen, das sie tanzen solt. Von den Jüd. 1543. pfeiff auf vnd verderbe den

reigen nicht. Das diese wort Christi das ist mein leib etc. noch fest stehen, 1527. verachte mir nicht die gesellen, die für der thür panem propter deum fagen vnd den brot reihen singen. Eine Predigt, das man kinder zur Schulen halten solle, 1530.

Reiher, mhd. reiger, reigel, mnd. reger. Luth. sonderlich was groÿse vogel sind, als habicht, renger, adeler. Der Prophet Habacuc (1526). 3. Mos. 11, 19. 5. Mos. 14, 18. Ps. 104, 17.

roh, ahd. hrão, mhd. rou, rô, râ, roch, rouch (rouwes, rowes, rohes, rouhes), mnd. ro, ndl. raauw, lat. *crudus*. (Cfr. Müllenhoff, Glossar, S. 355.) Luth. vnd das volck trug den rohen teig, ehe denn er versewret war. 2. Mos. 12, 34. vnd sie bucheten auß dem rohen teig ungesewrte kuchen. 2. Mos. 12, 39. es sind rohe, bittere, vergiffte hertzen. Ein predigt vnd warnung (1525). denn der gemeine rohe hauffe weis vnd verstehen kan. Eine Predigt, Vom verloren Schaf (1533).

ruhen, ahd. ruowen, ruon, râwen, ruogen, rouwen, md. rûwen, rûen, rûn, rûgen, rûhen, râwen (cfr. Lexer), mnd. rouwen, rowen, rawen, nd. rauhen (Quickborn 354). Apokal. (ZS. 22, 130) 2, 5. 16. beruwe dich. 4, 8. Di thier enruhetin tag noch nacht. Beh. Slâfet iczunt und rûwit. M. 26, 45. und rûwit ein wênic. Mr. 6, 31. Cass. vnd ruowet ein eleine. Luth. gew. rugen, zuweilen ruwen, später auch ruhen. lassen die Biblien wol rugen, vnd lesen sententias. An den chr. Ad. 69. zu weisen des haupts zuuerschonen mit der groÿern erbeit, die propheten vollend zuuerdeutschten rugen vnd seiren muÿ. Das schöne Confitemini (1530). das er nicht kan rugen. Von Jhesu Christo (1533). ruget sicher. Von den Jûden (1543). Der glaub ruget vnd seiret nicht. Von den letzten Worten Davids (1543). Das man den glauben nicht sol lassen ruwen vnd still ligen. Die ander Epistel S. Petri (1825). bestendig bleiben vnd darauff beruhen. Das LIII Capitel des Propheten Jesaia (1539). Darûmb mûssen wirs zu beiden teilen, dieses Stûcks halben, lassen beruhen auf dem Spruch Jeremie. Von den Jûden (1543).

Ruhe, ahd. rôa, ruowa, râwa, mhd. ruowe, ruo, râwe, rouwe, md. rûwe, rûe, rû, rûge, rôwe, rôge, râwe (cfr. Lexer), mnd. rouwe, rowe, rawe. Beh. und sô vindet ir rûwe ûweren sêlen M. 11, 29. so gê in din ruwekemerlin. M. 6, 6. unde waz ir in daz ôre geredet habit in den rûwekemerlin L. 12, 3.

Und habin lib di êrsten rûwestete in den âbintezzin. M. 23, 6. merkende si wî si di êrstin rûwestete ûz koren. L. 14, 7. Luth. so wirstu immer mehr zu ruge kommen. Sermon vom leyden Christi (1519). hye muß man wissen, das sabbat auß hebreisch heiſſet seher oder ruge. Von den guten Wercken (1520). fastet vierzig tag vnd hat keine ruge.. Eine Predigt, Vom verloren Schaf (1533). Wo das Reich oder Fürstenthumb hoch kompt, da ist kein ruge des Reid hards. Von den Jûden (1543). Krieg vnd Unruhe in der Welt ib. Der sonntag heist ruhetag odder feyrtag. Von den guten Wercken (1520). Dietz I, 644.

ruhig, ahd. ruowec, ruowic, mnd. rouwich, ruwich, rouwelik, nd. ruhi, (Quickb. 274). Luth. rugig, rûgig; rûgeliſch, geruglich, gerûglich. wie man spricht von einem vnruhigen menschen. Das schöne Confitemini (1530). Abraham starb in einem rugigen alter. 1. Mos. 25, 8. Der hat ein fein rûgig loben. Sir. 40, 18. Ist billich, das alle seelen ermordet werden ewiglich auff das diser larnen heytlich prangen rugeliſch bleybe? Wider den falsch genantten geystlichen stand (1522). auff das wir ein gerûglich vnd stilles leben fûren mögen. 1. Tim. 2, 2. das du einen frôlichen biſſen, einen rûgeliſchen trunck wassers hetteſt. Der LXXXII. Psalm (1530).

ruhig. Luth. ein ſaul, rugeſam, gut leben. Hauspost, 1545.

ruhen, forgen, mhd. ruochen, mnd. roken, ruken, md. rûchen.. Jerosch. daz er da vridis rûchte unde gnade sûchte. Cfr. Pfeiffer, S. 212.

fäen, mhd. sæjen, sæwen, sæen, md. sêwen, sêen, mnd. seggen, seigen, seien, ndl. saaijen. Beh. Seht her ist ûz gegangen der da sêwit. M. 13, 3. Hôrit, seht her ist ûz gegangen der da sêet zu sêene. Mr. 4, 3. Luth. denn sie seen wind vnd werden vngewitter einerndten. Hos. 8, 7. wer vnrecht seet, der wird mûche erndten. Spr. 22, 8. Bleibt nach Luthers Vorgange im Nhd. one Spirant.

sehen, got. saihvan, ahd. sêhan, mhd. sêhen, sên, md. sehen, seggen, sên, mnd. sên. Apokal. Do kart ich mich umme das ich gesehe di stimme 1, 12. Und der uf dem stule saz, was glich an zu sehin als der stein jaspis. 4, 3. uf das du gesehist. 3, 18. Beh. Aber geschên ist ouch ein krik undir

en, welcher in dir en der grôzste worde gesehin. L. 22, 24. Cass. Waz gienget ir uz sehen in die wueste? M. 11, 7. Luth. Nu sehen wir, wie sie mit der Christenheit umgahen. An den chr. Ad. 12. wie du vor augen sihest ib. 12. und ich sahe einen engel vom himel steigen. Offenb. 20, 1.

seihen (seigen), ahd. sîhôn, mhd. sihen, md. sîgen. vgl. mnd. sie, sihe, sige, *Seiher*. Luth. ich will jr meer austrocknen und jre brunnen verseihen lassen. Jer. 51, 36. seigen. M. 23, 24.

spâhen, ahd. spêhôn, mhd. md. spehen. Vgl. mnd. spe, spei, speige, spie. Jerosch. erspehen, verspehen. Luth. alle meine wege spehestu aus. Var. zu Ps. 139, 3. und hat mir eynen weg ausgespehet. Var. zu Sam. 22, 33. Dietz I, 187.

sprûhen, bei Luth. und Mathesius sprûen. und ein solch arm creatur seynen gott schöpffer so erschrecklich, greulich enspehet und sprûet. Auf das vbirchristlich vbirgeystlich, und vbirkunstlich buch Bocks Embers zu Leyptzick Antwortt (1521). da ich nu mich fur solchem sprûen des teuffels schier ausgefürchtet hatte. Wider die Antinomer (1539).

stahel, mhd. stahel, stâl. Luth. ein menschlich hertz das herteist ding ist vber alle stahel und demant. Zwo Predigten. Auff der Kindertauffe (1540).

stehen, ahd. stantan, stân, stên, mhd. standen, stân, stên, md. stên, mnd. stân. Stolle, Thüringische Erfurter Chronik: als hir noch geschriben stehit. Vgl. Opitz, S. 37. Beh. her sach andere dâ stêhen müzie an dem markete. M. 20, 3. und ein iclich stat odir hûs geteilet wider sich, daz bestet nicht. M. 20, 25. Cass. und iclich stat oder hus geteilet wider sich nicht bestet. Luth. Es wirt kein funig bestehen. An den chr. Ad. 5. Fur einem graven heubt soltu auffstehen. 3. Mos. 19, 32.

stroh, ahd. strô, mhd. strô, -wes, md. mnd. strô. Luth. stro und sewer zusammen legen. An den christl. Ad. 48. sewen werden stroh essen wie die oxsen. Jes. 11, 7. gleich als wenn ein stroßack vol stroh stecket. Vom abendmal Christi (1528). das wir diße stroeren und papyren mauren auch umblassen. An den christl. Ad. 7. das heyst denn gott nun das manß greiffen und ihm einen stroern bart flechten. Das XIII. und XV. Capitel S. Johannis (1538). — ein rechte strôweru Epistel. Das Buch des Newen Testaments (1523).



geschehen, ahd. kiscēhan, mhd. geshēhen, geschēen, geschēn. Apok. 1, 19. Dar umme schrib, was du gesen hast, und das nu kegenwartic ist, und das noch geschen muz vil schire. Beh. bis alle dinc geschēn. M. 5, 18. di sô êrbêrlichen von ime geschâhin. L. 13, 17. Luth. Es ist nit auß lautter fürwitz noch freuel geschehen. An den chr. Ad. 5.

scheuen, mhd. schiuhen, schiuwen, md. schûhen, schûwen, schûgen, schûen, bei Luth. scheuhen, scheuen, schewen. cfr. Dietz II, 191.

Schuh, ahd. scuoh, mhd. schuoch, schuo, gen. schuohes, md. schûch, schû, mnd. scho, pl. scho, schoe, schoen, schowe. Beh. des ich nicht wirdec bin zu lôsine den rîmen sîner schûe. L. 3, 16. Cass. des ich bin nich werdeg buckende intlofen den rimen sîner schue. Mr. 1, 7. sunder geschuhet mit hohen schuon. Mr. 6, 9. Luth. Wie schön ist dein gang in den schuhen, du fürsten tochter. Hohelied 7, 1. als die den glauben leugest an den schuhen zurißten haben. Von den Concilijs vnd Kirchen (1539). den staub von den schuhen schütteln. Von den Jüden (1543).

schlagen, ahd. slahan, sluoc sluoch, geslagen, mhd. slahen slân, sluoc, geslagen, md. slahen, slân, mnd. slagen, slân. Luth. schlagen, schlug, geschlagen. Grimm I<sup>2</sup>, 427. Beh. Und beginnet zû slahine sine zûknechte. M. 24, 49. Ich slahē den hirten. M. 26, 31. slahit nimant. L. 3, 14. Luth. in den wind zu slâhen. An den chr. Ad. 72. die solch yre gepresten gering achten, in den wind schlahn. Auslegung deutlich des Vatter vnser (1518).

Schlehe, ahd. slêha, slêa, mhd. slêhe, mnd. slê, slên. Luth. es ist bald gesagt, das ist eine feige odder ein dißel, ein guter apfel oder schlehen. Das fünffte, Sechste vnd Siebend Capital S. Matthei (1532).

schmähen, ahd. smâhan, mhd. smâhen, smâhen, smæn, md. smêhen. Beh. und vorsmêhit den anderen. L. 16, 13. Cass. Vnd di dar vor hene gingen, smeheten in. M. 27, 39. Luth. aller der die weltlich pracht vorsemahen vnd fliehen sollen. An den chr. Ad. 40. was ist's wunder, das du mich anleugist vnd schmeißt. Von den neuen Eckischenn Bullen (1520).

Schwäher, ahd. suêhur, suêhor, suêher, suêr, mhd. swêher,

swæher, swëger, swêr, md. sweher, mnd. sweger. Und fürten en zû Annam des êrsten, und der was swehir Kaipfê. Joh. 18, 13. Luth. Da aber der man auffstund, vnd wolte ziehen, nôtiget in sein schweher, das er vber nacht da bleib. Richt, 19, 7. truhe, ahd. truhâ, mhd. truhe.

twahen, ge. þwahan, ahd. duahan, tuahan, mhd. dwahen, dwân, twahen, twân, twuoc, getwagen, md. quahen (Weinhold, mhd. Gr. § 211), Luth. zwagen. Beh. mit gemeinen henden, daz ist mit ungetwaginen brôt ezzin. Mr. 7, 2. Cass. mit gemein henden, daz ist mit vngetwahenen ezzen. Mr. 7, 2. si twahen nicht ire hende. M. 15, 2. Luth. ich wil ihm die lachen, schminck vnd namen oder schein abziehen vnd abzwagen. Tischreden (1574) 282a.

Uhu (vgl. oben Huhu). Luth. wie die vhu vnd nachtenen. Eine Predigt, das man kinder zur Schulen halten solle (1530) Dj. jr fleddermeuse, Maulwürffe, Bhuhén, Nachtrauben. Wider Hans Worst (1541) Sijj.

Vih, ahd. fihu, fêho, fieho, mhd. vihe, vêhe, md. vihe, mnd. vê. Beh. her und sine sune und sîn vihe. Cass. der naect wachte obir ir vihe. L. 2, 8. Luth. da wirstu sehen was die hochzeit ist da gott sein oxsen vnd mastfihe abethan hat, wie im euangelio stehet. Ein Sermon von dem Hochwürdigen Sacrament (1519). wie das fihe lauffen. An den chr. Ad. 54. Die beschwerer, die das fihe vnd leutt segén. Auslegung der Episteln vnd Euangelien (1522). sie sollen nicht ein vihe, schaff, haus odder stall leben lassen. Vber das Erst buch Mose (1527). sich schlachten lassen wie das arme vihe. Von den Jüden (1543). am siebenden tag sollen pferd, oxsen vnd ander erberstam viehe ruge haben. Auslegung der Zehen gepot (1528). haus, hoff, gelt, fleider, vieh, weib, kind, gefinde. Der 147. Psalm (1532).

erwähnen, mhd. gewahen, gewehen, gewahenen, gewehenen, md. gewehenen. di quâmin ouch als er gewue. Jerosch. 163d. Pfeiffer S. 299.

wähe, ahd. wâhi, mhd. wæhe, md. wêhe, glänzend schön, Jerosch. daz bilde pfac — ein kindel wêhe uf den armin haldin. Pfeiffer, S. 276.

weh, ahd., mhd., mnd. wê. Luth. das ich bespfflichen pracht hab angriffen thut meynem hern Doctor wehe. Von den neuen

Eckischenn Bullen (1520). Auch so geschicht dem gemeinen volck wehe. An den chr. Ad. 58.

Wehe, ahd. wêwo, mhd. wêwe, wêhe, wê. Luth. es sam sie ire wehe an. 1. Sam. 4, 19.

wehen, ahd. wâjan, wahan, mhd. wæjen, wægen, wæn, md. wêhen, wêen, wên. Beh. Und wan ir seht den austirwint wêhinde. L. 12, 55. und wêeten winde. M. 6, 27. Luth. wenn uns nur ein rauhes windlin vnter augen wehet. Ein Christlicher schöner trost (1535). er leffet seinen wind wehen, so thawets auff. Ps. 147, 18.

Weihe, ahd. wîwo, wîho, wigo, wêho, mhd. wîwe, wîhe, wîge, wîe, mnd. wige, wie. Luth. den geyer, den weihe vnd was seiner art ist. 3. Mos. 11, 14. vnd reisset dich hin, wie der weihe das kucke auff der gluckhenne flugel. Das Siebenzehende Capitel Johannis (1530).

weihen, ahd. wîhan, mhd. wîhen, wîen, md. mnd. wîgen, wîen. Luth. dan wo nit ein hoher wehen in uns were, den der Papst odder Bischoff gibt, so wurd nymmer mehr durch Papsts vnd Bischoff wehen ein priester gemacht . . . Drumb ist des Bischoffs wehen nit anders. An den chr. Ad. 8. — Weihe, ahd. wihi, mhd. wîhe, mnd. wige. Beh. Abir es was kirwige zu Jerusaleem. Joh. 10, 22. Luth. Vnd zuvor solte man die kirchwege ganz austilgen. An den chr. Ad. 53. Aus diesem text ist das feine lied genommen, das man zu wîgenacht singet, ein kindelin so lobelich. Epistel des Propheten Jesaia (1526). Man halte dazu das Wortspil: an den Wîgenachten, da wir das kindlein wiegen. Von Jhesu Christo eine Predigt (1533).

Geweihe, mhd. gewîge.

Weiher, ahd. wîwari, mhd. wîwære, wîwer, wîger, wîher, wiære, wier. Albrecht von Eybe (1495) weyer.

wihern, mhd. wîhelen, wiheren. Luth. vnd wiehert um die starcken geuße. Jer. 50, 11.

Gezähe, ahd. gizawa, mhd. gezawe, gezouwe, gezowe, mnd. getouwe, getow. Luth. da mus der fisch, der vorhyn des tods gezaw war, des lebens gezaw seyn. Der Prophet Jona (1526).

zähe, ahd. zâhi, mhd. zæhe, zæh, zæch, zâch, md. zehe, mnd. ta, te, tege, teie. Luth. es ist unser alte, dicke, zehe vnd

denische haut, die sich nicht wil abziehen lassen. Von eigener gerechtigkeit (1530).

Zeh, ahd. zêha, mhd. zêhe, zê, mnd. tē, tewe. Luth. wo die kleinste zee getreten wird, da wüßchet der ganze leib auff. Das Siebenzehend Capitel Johannis (1530). auff den groffen zehe jres rechten fusses. 2. Mos. 29, 20.

zehen, ahd. zêhen, mhd. zêhen, zên, mnd. teig, tein. Beh. Und do dis hörten die zcêne. M. 20, 24. Luth. Euangelium Von den zehen außserigen (1521). den ein vnrechter ban ist, besser, dann zehen rechte absolution. An den chr. Ad. 17.

zeihen, ahd. zihan, zêh, zigumês, mhd. zihen, zien, mnd. tigen, tien. Luth. So nu di wort Christi vns zeyhen vnd leren. Das ander teyl widder die hymliche propheten (1525). Die zeihen mich das ich nicht schuldig bin. Ps. 35, 1.

verzeihen. Beh. wer sich nicht vorzihet allir dinge di her besitzet, der mac mîn jungere nicht gesîn. L. 14, 35. Luth. mir das freuntlich zuortzeyhen (1521). Dietz I, 100. verzeihe mir die verborgen feile. Ps. 19, 13.

ziehen, ahd. ziohan, zôh, zugumes, mhd. ziehen, md. zihen, zien, mnd. tên, tien. Beh. zihende zu den kunigen. L. 21, 12. Luth. das sie sich außgihen auß dem werck weltlicher Christlicher gewalt. An den chr. Ad. 10. Das sie hincziehen in ire Land. Von den Jûden (1543).

An eine Beiseitigung diser intervokalen *h* aus unserer Schriftsprache kann heute nicht mer gedacht werden.

13. Das *th* für *t* war vor Luther namentlich in dem Verbum *thun* und seinen Ableitungen durchgedrungen, bei Luther schritt es schnell weiter; ich kann dafür hier nur einige Einzelheiten anführen. Anfangs steht es noch ser unregelmäßig: offene *thor*. Eyn Sermon von dem Ablafz. vber die *thur*. — diß ander gebeth — etlich sagen es heiß ein oberwessenlich broth, etlich ein außermewet brot, etlich ein morgensbrot. Auslegung deutlich des Vatter vnnser (1518). In der Schrift an den chr. Adel (1520) gehen *thun*, *that*, *theter*, *unterthan* durch, dann *thur*, *theuer*, *thar thuren*, *thum* (dom) *thumerey* (domherrnwerde), *handthieren*, *threne*. zuweilen steht es auch schon in der Endung *-thum*, *verrether*. In den drei Reformationschriften (Braunes Neudruck)

kommen dazu: *thier* (in dem Sermon von elichen leben, 1519, steht noch *tier*) *thron*, *leuth*, *leuthe*. Dann geht es weiter. welcher mensch ist so thom, das er nit sehe . . . Ein Widerspruch (1520). ein thummer efselskopf. Antwort deutſch (1522). e. f. g. ſal einen freyen frehdigen muth ſchopffen. Das Magnificat (1521). wie ſolltiſtu wiethen vnd ſtinden. Auff des Bocks zu Leypeziek Antwort (1521). Die mauren vnd thürn. Auf das vbir chriſtlich . . Buch Bocks Emßers (1521). Der ſehger iſt ſeyn thrabant. Paſſional Chriſti (1521). von biſchofflichem thand. Wider den falſch genannten geystlichen ſtand (1522). mutiger vnd thurſtiger. Verſuch vnd antwortt (1523). thadden. Das tauſſ buchlin (1523). rath — vorrath. — orth — broth. Ordnung eines gemeinen kaſtens (1523). rethe. Von weltlicher vberkeytt (1523). beſhoret vnd ernarret. Neue Teſt. (1524). wie rethe vnn ſtedten. (1525, Dietz I, 158). Wenn ſie nu das nicht mehr thun, ſo ſind ſie ſchon thoſt vnd abe. Deuſſche Meſſe (1526). Das ſie yhrer gewalt vnd weltlicher vberkeit thurſten frey brauchen. Troſtunge an die Chriſten zu Halle (1527). ſichten oder thannen. Auslegung der Euangelien an den furnemisten Feſten (1527). thennen hoſt. Vber das Erſt buch Moſe (1527). das gegen- theil. Vom abendmal Chriſti (1528). das gottliche vrtheil. Der Prophet Sachar Ja (1528). auß eigener thurſt. Ein Widerruf vom Fegefeur (1530). vnſer gelerten vertheidigen vns ſein. Warnunge (1531). da der groſſe tham brach. Von der winkelmaſſe (1533). wenn er mit ſeinem athem drein bleſet. Das Sechſte Capitel der Epistel Pauli an die Epheſer (1533). melthaw. Der 101. Ps. (1534). beſſeren (conacare). Eine Warhafftige Historia (1535). drath vnd ſich verloren. Der CX. Ps. (1539). grobe thorheit. Von den Jüden (1543). ob man müſſte ſich angreiſſen vnd thadden. Vom Schem Hamphoras (1543). rumor vnd gethümel. Ein Wellſche Lügenſchrift (1545). der thurm David. Hohelied 4, 4. ein töpffer kan auß dem thon ein geſes machen. Zu Jeſ. 45, 11. Das tal Siddim hatte viel thongruben. 1. Mos. 14, 10. thaw der früe ſeſſet. Hoſ. 13, 3. Die liebe iſt langmüthig. 1. Cor. 13, 4.

14. Die Verdoppelung des einfachen konſonantiſchen Auslautes nach kurzem Stammvokal war bei Seb. Brant prinzipiell durch-

geführt. Luther tat in dieser Beziehung einen wesentlichen Rückschritt. Hupfeld sagt darüber: „Die Verdoppelung der Konsonanten ist aus ihrer außerordentlichen Verwilderung zum Verwundern auf ihre uralte organische Regel zurückgeführt, dass sie nur vor Vokalen stattfindet, aber im Auslaute und vor Konsonanten wegfällt. So stets *vol, fol, wil, stil, unfal, stum, krum, grim, stim, brun, kan, Man, stet* (Stätte), *stad, blat, spot*; ferner *mans, kans, solte, wilte, alda, abweg, stimt, verdampft, vernimmt, nante, erkand, jrthum, beharlich*; aber stets *sollen, wollen, fallen* — *fallet, wallen, allewege, verdammet, vernimmt, stimme, grimmig, stumme, können, manne, brunnen, jrrren, harren, stedte, bletter, spötter*. Nur wenige Wörter erlauben sich die Verdoppelung auch außerhalb dieser Schranke, am stetigsten die häufigen Wörter *Herr, herrschen* (doch auch *herfchen*, und in der Anhängung *her*), *denn, wenn, Gott*, doch auch *Got, götlich*, auch *narr, farr, fell, schnell, fett*. Andere wie *hell, spellt* und zumal *schlecht* sind seltene Überbleibsel der alten Praxis und als Versehen zu betrachten. Eine stete Ausnahme bilden jedoch die Doppelbuchstaben *tz, ck, ff*, welche im In- und Auslaute nach wie vor regelmäßig auch nach Konsonanten und langen Vokalen stehen und sich in diesem Besitze auch später noch Jahrhunderte lang behaupten. — Außerdem sind aber auch die meisten Verdoppelungen im Inlaute, die zur Schärfung der Vokale oder Bezeichnung der Vokalkürze in unsere Orthographie eingeführt worden sind, noch nicht vorhanden und die alte organische Einfachheit des Konsonanten behauptet, wie *fromen, komen, genomen, jmer, nimer, himel, semel, zusammen, jamer, kamer, kümel, getümel, keten, Wider*. In andern dagegen hat sie sich bereits eingefunden, wie *butter, schatten, spotten, mutter, beschnitten*; zum Teil wo sie jetzt nicht mehr allgemein üblich ist: *bretter, betten* (neben *beten*), *thetten* (neben *theten*); in alter missbräuchlicher Weise nur selten und unstet: *streitten, gleitten, anleittung* neben *streiten* etc. — Das früher häufige *dd* hat sich in den gewöhnlichen Wörtern *oder, wider, nider* verloren (selten *widder, nidder*), aber konstant erhalten in *joddern* (neben *fordern*), auch sonst noch hier und da: *hadder, fedder* — *gefiddert, eddel, befuddelt, harfcheddel*.“

Hier stehen wir an dem verhängnissvollen Wendepunkte unserer Schreibung. Der alte historische Unterschied zwischen den einfachen und verdoppelten Konsonanten war nach den Betonungs- und Quantitätsgesetzen für das Nhd. nicht mehr aufrecht zu erhalten, das hatte Seb. Brant bereits richtig eingesehen, und hätte sich Luther in der Verdoppelung der Konsonanten dem von Brant eingeschlagenen Wege näher angegeschlossen, so würde unsere ganze Schreibung von der Reformation ab unzweifelhaft einen gleichmäßigeren besseren Gang genommen haben. Die Hilfsverba *wil*, *kan*, *jol* widerstanden am längsten.

Rückert II. 50 sagt: „Die Orthographie der Gemeinsprache schwelgte zu jener Zeit noch immer in den sinnlosten Doppelschreibungen konsonantischer Laute. Davon hat sich Luther sehr bald und mit großer nur nicht vollständiger Konsequenz befreit, während er zuerst auch sehr stark von dieser ebenso unbequemen wie lächerlichen Schrulle beherrscht ist, die übrigens in allen Teilen Deutschlands ungefähr auf gleiche Weise verbreitet war, aber wenn irgendwo, in Mitteldeutschland noch mit der verhältnismäßig größten Enthaltksamkeit geübt wurde. Der angehende Schriftsteller Luther schreibt zuerst, wie es seine sächsische Kanzlei und die meisten andern thaten *unnd* für *und*, *lisst* für *list*, *binn* für *bin*, *teuffel* für *teufel*, *auff* für *auf*, wobei die ihm eigentlich mundgerechte Form *uff* zu berücksichtigen ist, *dt* dh. *tt* für *t* oder *d*: *bekandt*, *kundt*, *tz*, *cz* oder *zc* für *z*: *tsu* oder *czu*, *zogen*, *aufzunehmen* u. dgl., *gk* — zu beurteilen wie *dt* für *t* oder *d* — nach Konsonanten am Schlusse der Wörter, *dingk* für *ding* oder *dink*, je nach der härteren oder weicheren Aussprache, *kranck* für *krank*, sonst regelmäßig *ck* für *k* im In- und Auslaut vor und nach Konsonanten *dencken*, *schenckte*, und diese Eigentümlichkeit hat er auch beibehalten selbst in der Zeit, wo er sich von allen andern derartigen Doppelungen fast ausnahmslos befreite, was besonders in seinen zwischen die Jahre 1526—37 fallenden Schriften und Briefen sichtlich sein Bestreben ist. Später hat er, wie wir glauben, dem gemeinen Gebrauch zu Liebe, der noch immer mit Vorliebe daran hing, wider mehrere davon aufgenommen, wo er sie damals völlig entfernt hatte, namentlich die Doppelungen am Wortende *kann*, *mann* etc., die damals von ihm

auch *kan*, *man* geschriben worden waren. Hier lässt sich in der geschärften Aussprache der Endkonsonanten ein rationeller Grund für seine Doppelschreibung anführen, und demgemäß ist auch die spätere deutsche Orthographie hier allgemein darauf eingegangen, um *jinn* und *in*, *lun* und *stamm* im Auslaut von einander für das Auge zu scheiden\*.

Ich bemerke dazu nur, dass es mir nicht ganz richtig zu sein scheint, dass Luther später die Doppelungen am Ende wider häufiger geschriben habe; er ist hierin von Anfang bis zu Ende überhaupt nicht aus dem Schwanken herausgekommen.

15. Dadurch dass Luther die Konsonantenverdoppelung nicht in den richtigen Grenzen festgehalten hat, wurde dem Umsichgreifen der Denungszeichen wesentlich Vorschub geleistet. Das Bild, welches uns Hupfeld davon gibt, lautet: „*ee* schon ziemlich ausgebreitet: *jeele*, *zween*, *meer*, *leer*, *beere* (aber in der Anhängung *Lorber*, *Maulber*). *j eer*, *verheeren*, neben *-heren*, *Heertlinge*, auch wo jetzt der Denbuchstabe *h* üblich: *j eer*, *neeren*, *zeen* (Zäne), *jeel*, *meer*; *geet*, *steet* (mhd. *gêt*, *stêt*), oder die Vokallänge unbezeichnet bleibt: *jchweer*, aber noch nicht in *herde*, *kamel*, *jcheren*, *jchermesser* etc. Dagegen kein *aa*, *oo*, sondern stets einfaches *a*, *o*: *par*, *bar*, *schum*, *schafe*, *scharen*, *mas*, *los*, *jchos*“. (Über *ie* ist oben schon das nötige gesagt.)

„Der Gebrauch des *h* als Denbuchstaben findet sich erst in einer kleinen Zahl von Wörtern, so stets *mehr* und *mehren* (villeicht aus *meher* abgeleitet und zuweilen so geschriben), aber meistens nur vereinzelt und schwankend: *lohn* neben *be-  
lonen*, *holn* neben *verhören*, *ohren* neben *orenringe*, *fuhr* neben *gefar*, *fuhr* gewöhnlich *fur*, *wahr* (Waare) verchieden von *war* (wahr), *ehre* neben *erbar*, *entwehnen* neben *-wenen*, *stroh* neben *stro*, *verzechren*, *wehren* neben *-zeren*, *weren*, *lehnen*, *selnen*, *Selne* na. Auch kommen einige Überbleibsel des irren *h* vor, *rhum* neben *rümen*, *rhör* neben *ror*, *rhete* neben *rete* und stets *Jhesus*, auch *gemalth*, *erhlich* (in *berelh* neben *bereteh* = mhd. *heflich* von *befelhen* ist es echt und in *melh* villeicht flatt des *w* im alten *melwe*); aber kein *jhe* oder *yhe* etc., *jhm*, *jhn* etc. mer. Beiweitem die meisten bei uns gedenten Wörter werden ohne *h* geschriben: *jm jr* etc., *leren-lere*, *nemen-num-*



*angemem, keren, weren-geweren, bewaren, verzeren, faren-füren, rüren, narung, neren, welen, zelen-zal-bezalen, jülen, jtelen-ftal-geftolen, mal-malen, wol, kal, wonen, or, jon, fron-frönen, ermanen, ban, küne, hünere, fane-fenlin, fro-frölich, frolocken, ftro neben -oh u. v. a.“*

Wir fügen dem noch hinzu, was Dietz II, 192 fagt darüber: „Der Gebrauch des Denungs-h ist bei Luther noch von befchränkterem Umfange als gegenwärtig; er bietet zB. *kal, tal, wal, zal, far (= gefar), jar, war (verus), lam, zam, ban, fane, han, zan, kele, jtelen, welen, leren (docere), zeren, nemen, denen, fro, ftro, bole, dole, kole, boren, vor, bone, son, bulen, hun* etc., von welchen Wörtern einzelne hin und wider auch schon *h* haben. Für *ihn, ihm, ihr* füren die nach 1530 erfehenen Drucke *jn, jm, jr* ein, während Luther fpäter wie früher nur *yhn, yhm, yhr* fchrieb. Seine Stellung nimmt difes *h* bald vor, bald hinter dem Vokale, dessen Denung angezeigt werden foll, zuweilen fogar nach voraufgegangenen Konfonanten: es begegnen zB. *jah* und *jha*, *kahn* und *khan*, *rhat* und *rath*, *nehmen* und *nhemen*, *bevehden* und *berheden*, *roh* und *rho*, *auffruhr* und *auffrhur*“.

„Für *har* fteht bei Luther einige mal *haer*, zB. vom Abendmal Christi (1534), auch *hahr*. Var. zu Ps. 119, 120.“

Näher auf die Leidensgefchichte der Denungszeichen einzugehen, muss ich mir für eine andere Zeit vorbehalten; ebenfo über große Anfangsbuchftaben und Interpunkzion; um fich ein allgemeines Bild von dem Stande der Sache bei Luther zu verfchaffen, wird das angeführte wol ausreichen.

Im großen ganzen fehen wir, dass in dem Grade, wie Luthers gewaltige Sprache fich immer höher und reiner entwickelte und das einfeitige provinzielle von fich abstreifte, auch feine Schreibung fester und regelmäßiger wurde; aber in Bezug auf die eigentlichen orthographifchen Prinzipien traten dabei auch allmählich gar manche Verschlechterungen ein: eine gleichmäßige konsequente Bezeichnung der Quantität der Vokale, die für das Nhd. durchaus notwendig ist, hat Luther nicht erreicht, die S-Laute hat er in irem Wesen nicht richtig erkannt, die sprachlich ungerechtfertigten *ie* wurden immer häufiger,

ebenso das Schwanken zwischen *t* und *th*. Es sind das üble Gebrauche, die zum Teil durch die Schuld der Kanzleien zu Luthers Zeit die Oberhand bekamen, denen auch Luther sich nicht entziehen konnte; dazu kamen nach Luther noch weitere Verwilderungen, die sich bis auf unsere Zeit fortgeerbt haben.

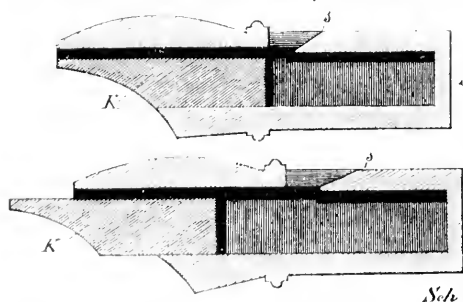
Zwingli und andere Zeitgenossen vermeiden noch manche der orthographischen Verschlechterungen, die sich bei Luther allmählich eingefchlichen haben.

Wenn es nun auch zu allen Zeiten denkende Köpfe gab, die auf die Widerbefeitigung dieser Fehler hinarbeiteten, so hat doch erst die neuere Sprachwissenschaft einen festen sicheren Boden geschaffen, von dem aus mit vollem klaren Bewusstsein auf dieses Ziel hingefeuert werden kann. Möchte es nun dem deutschen Reiche gelingen, bald das erste Ziel zu erreichen, dass die herrliche Sprache Luthers von der ganzen Nation in einer möglichst reinen, ihrer würdigen Gestalt geschrieben werde.

## Anhang.

Zur Erleichterung des Verständnisses des in diesen Abhandlungen über die Zischlaute gefagten sei hier, unter Verweisung auf meine Schrift über die Klänge der Konsonanten, kurz folgendes erwähnt.

1. Die S-Laute (Zischer, oder, wie sie v. Kempelen gelegentlich nennt, Halbzischer) werden dadurch gebildet, dass ein in der Mundhöhle hinter den Zähnen aufgestauter Luftstrom durch eine von den beiden Zahnreihen gebildete enge Spalte getrieben wird, wobei indes nur die Kanten der Oberzähne frei liegen und zur Wirkung kommen, während die Unterzähne abgedeckt sind, sei es durch die gegen sie angezogene Unterlippe, sei es durch die gegen ihre hintere Fläche gestemmte Zungenpitze. Die Wirkung der Oberzähne ist dabei ähnlich der der sogenannten Lippenpitze, an welcher sich die Luft aufstaut und in einzelnen Stößen entweicht: die Klanghöhe hängt dabei von der Form der Mundhöhle ab. Vgl. Grützner, Phys. der Stimme S. 221 und die daselbst abgebildete



S-Pfeile Kempelens. a) beim alveolaren *s* geschieht die Deckung der unteren Zähne nur durch die Unterlippe und die Zungenpitze nähert sich dem vorderen Teil des harten Gaumens. b) beim marginalen *B* nähert sich die Zungenpitze der Kante der oberen Zahnreihe. c) bei dem dem *B* nahestehenden dorsalen *s* stemmt sich die Zungenpitze gegen die untere Zahnreihe. d) beim engl. *th* rückt die Zungenpitze zwischen beide Zahnreihen.

2. Die Sch-Laute (Rauzischer oder Ganzzischer) werden

dadurch gebildet, dass der Luftstrom an den beiden sich gegenüberstehenden nach vorn und hinten freigelegten Zahnreihen sich aufstaut und in Stößen entweicht. Vgl. die auct. abgebildete Sch-Pfeile Kempelens.

Beiträge zur Geschichte  
der  
**Deutschen Rechtschreibung.**

---

(Ergänzungen zu der Schrift: **Die Ergebnisse der zu  
Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen  
orthographischen Konferenz**)

von  
  
Prof. Dr. G. Michaelis.

---

**Zweites Heft:**

- III. Die Frakturdrucke von Guttenberg bis zu Luther.  
IV. Luther.

---

---

**Berlin, 1880.**  
Verlag von Barthol & Co.  
Wilhelmstr. 33.



### III.

## Die Frakturdrucke von Guttenberg bis zu Luther.

Die Hauptschwierigkeit für die Schreibung des Deutschen bot von je her die Darstellung der S-Laute, weil hierzu das zugrunde liegende lateinische Alphabet von vorn herein nicht die ausreichenden Mittel bot. Da nun auch heute noch starke Gegensätze auf diesem Gebiete sich fortwährend bekämpfen, so ist es nötig diesen Teil unserer Schreibung in dem folgenden nochmals vorzugsweise ins Auge zu fassen.

Man hat mich getadelt, dass ich trotz vielfacher Widersprüche bei meiner im Jare 1862 entwickelten Ansicht über die physiologische Bildung der S-Laute beharrt habe; vielleicht dass es mir dismal, indem ich den Gesichtskreis etwas weiter zu ziehen suchte, gelingt, das Verharren bei meiner Ansicht meinen Gegnern gegenüber zu rechtfertigen und eine günstigere Meinung für dieselbe zu erwecken.

Den bei der ersten Lautverschiebung aus dem ursprünglichen *t* hervorgegangenen Laut, dessen physiologische Natur man nach dem heutigen englischen *th* zu bemessen pflegt, suchte man schon bei den ersten Anfängen der deutschen Schreibung auf verschiedene Weise darzustellen, indem man teils  $\Phi$ ,  $\rho$ , teils *th* (*d*) schrieb. Der Merowinger Frankenkönig Chilperich († 584) suchte nach Gregor von Tours ein dem *z* ähnliches Zeichen dafür einzuführen, mit welchem er jedoch nicht durchzudringen vermochte. Vgl. Scherer, Vorträge und Aufsätze, S. 84. Zur Geschichte der deutschen Sprache. 2. Auflage, S. 11 und 128.

Neue Verhältnisse traten ein als durch die zweite, hochdeutsche Lautverschiebung sich aus dem gotisch-niederdeutschen *t* neben dem *z*, welches dem Laute nach = *ts* war, abermals ein dentaler dem älteren *th* nahe stehender einfacher Spirant entwickelte. Das lateinische *s* reichte für den neuen Laut nicht aus, denn dieses bezeichnete den alveolaren S-Laut, den man als verschieden von dem neuen Laute empfand.

Dass das lateinische *s* in der Tat der apikale Alveolarlaut war, geht schon aus seinem Wechsel mit *r* hervor. Freund, Tafel der lat. Litteraturgeschichte, sagt darüber: „In und auslautendes *s* geht oft in *r* über. So entstand aus den ursprünglichen Formen *asena*: *arena*; *arbosem*: *arborem*; *Lases*: *Lares*; *foedesum*: *foederum*; *pignosa*: *pignora*; *plusima*: *plurima*; *janitos*: *janitor*.“

Wie weit sich auf dem lateinischen Gebiete etwa neben die apikale alveolare Bildung die von Brücke als dorsale bezeichnete gestellt haben mag, wird heute schwer noch zu entscheiden sein. Vielleicht dass man für das anlautende *s* diese hier und da als bequemer eintreten ließ.

Schon zu Karls des Großen Zeit empfand man den Mangel eines geeigneten Zeichens für den neu entwickelten deutschen Laut. Der Schreiber der fränkischen Übersetzung des Isidor suchte sich dadurch zu helfen, dass er *zj* als Surrogat dafür annahm. Wäre der neuentstandene deutsche Laut, den er durch dieses *zet-es* darzustellen suchte, und für den Grimm in unsern Tagen das Zeichen *z* eingeführt hat, gleich dem des lateinischen *s* gewesen, wie schon R. v. Raumer, die Aspiration und die Lautverschiebung, 1837, § 21. 22, glaublich zu machen suchte, so wäre in keiner Weise abzusehen, warum der Schreiber des angeführten Denkmals nicht einfach *s* schrieb. Doch mochte der neue Laut damals bereits dem *s* näher stehen als dem zusammengesetzten Laute des *z*, so dass wir vielleicht besser *z* als Determinativ zum *j* anzusehen haben als umgekehrt. Dies scheint mir besonders daraus hervorzugehen, dass der Schreiber für die Verdoppelung nicht *zzj*, sondern *zjj* schrieb. Sonst behalf man sich meist mit *z*. (Vgl. Grimm, Gram. I<sup>2</sup>, 162 f.) Dass demselben *z* als der zusammengesetzte Laut *ts* galt, beweist schon der Umstand, dass er für die Verdoppelung *tz* schrieb, nicht *zz*.

Später schwankte man zwischen *z*, *z'*, */z*, *s*, *ss* etc. Aus *fj* bildete sich im 14. Jarh. das Zeichen *ff*, als dessen Verdoppelung man auch zuweilen *ff* schrieb.

Seit der Mitte des 13. Jarh. fing, wie dis namentlich die Reime zeigen, der Laut des *ff* an nach betonten kurzen Vokalen, wie auch nach Konsonanten und in schwächer betonten Nebensilben, sich mit dem des alveolaren *s* auszugleichen, und so entstand aus der älteren Schreibung *wazzer* = *wa33zer* die neue *wasser*.

Nach betonten langen Vokalen, wie in *groze*, ist eine Veränderung des Lautes nicht nachgewiesen und auch durch nichts irgend wie wahrscheinlich gemacht.

Über die Handschriften des 15. Jarh. sagt Johannes Geffken, Bilderkatechismus des funfzehnten Jarhunderts. I. Die zehn Gebote, Leipzig 1855, S. 1: „Es gibt aus dem 15. Jrh. Handschriften genug, die schön geschrieben und leicht lesbar sind . . . Aber die größere Zal der Handschriften diser Zeit ist doch in einer so unleserlichen Kurrentschrift mit so vilen und mannigfaltigen Abkürzungen geschrieben, dass sie mit fiben Sigeln verschlossenen Büchern nicht unänlich sind und dass die größte Mühe dazu gehört sich in sie hineinzulesen“.

Als nun Guttenberg und seine Mitarbeiter Fust und Schöffer mit irer großen Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern auftraten, suchten sie zuerst die Drucke den besten damals beliebten Handschriften so änlich wie möglich zu machen und wälten deshalb für ire Lettern die damals herrschende Form der Frakturschrift. Die Formen der meisten Buchstaben waren übrigens in den schon vor Guttenberg hergestellten Holzschnitten im ganzen zimlich fest geworden. Es erklärt sich so aber auch, dass in die ältesten Drucke noch vilfache Abkürzungen und Buchstabenkontraktionen übergegangen sind, die zum größten Teil allmählich wider schwanden, wodurch die Drucke immer deutlicher lesbar wurden.

In disen Frakturbuchstaben wurde 1455 eine lateinische Bibel in großer Vollkommenheit vollendet. Die ersten größeren Drucke waren überhaupt überwiegend lateinische Werke, wie das Lateinische damals im allgemeinen die Sprache der Gelerten

war. Doch begannen auch schon um diese Zeit Drucke in deutscher Sprache. Zu den ersten derselben gehört:

„*Enn manūg d'crīstēheit wīdd' die durfe*“

von 1454—55. Vgl. das Facsimile in Falkensteins Geschichte der Buchdruckerkunst in ihrer Entstehung und Ausbildung. Ein Denkmal zur vierten Säcular-Feier der Erfindung der Typographie, Leipzig 1840, 2. unveränd. Auflage 1856, S. 131. Hier scheint eine besondere Type für *ß*, welche man für lateinische Texte nicht brauchte, noch nicht vorhanden gewesen zu sein, sondern nur *ſ* und *s*. Doch bald kam für das Deutsche auch *ß* hinzu.

Als der Druck von Werken in deutscher Sprache begann, war bei der deutschen Nation das Verständnis für die Unterscheidung des dentalen *β* und des alveolaren *s* schon so weit abgestorben, dass an eine genauere Bezeichnung der S-Laute für die Muttersprache nicht gedacht wurde. Dass aus dem mhd. *z* je nach der Quantität des vorangehenden Vokals sich eine Verschiedenheit des konsonantischen Lautes habe entwickeln können, lag der damaligen Auffassung zu fern. Einfaches dentales *β* und verdoppeltes alveolares *s* galten bereits der allgemeinen Auffassung nach als gleich, und auf die Nachwirkung dieses Irrtums stoßen wir noch heute selbst bei hervorragenden Gelehrten häufig.

Da sich aber schon seit langer Zeit ein graphischer Unterschied zwischen *ſ* im An- und Inlaute und *s* am Schlusse des Wortes entwickelt hatte, so bildete sich im 15. Jrh. der Gebrauch, im Inlaute *ſſ*, im Auslaut dagegen *ß*, was man als mit *ſs* gleichbedeutend anfaß, unterschiedslos sowol für den einfachen Laut des *ß*, wie für die Verdoppelung des *s* zu verwenden. Ich will diese Art der Schreibung der S-Laute im folgenden der Kürze wegen den vorgottschedschen deutschen Positionskanon nennen. Nach demselben schreibt man: groß: groſſe, nuß: nüſſe, roß: roſſe. Neben diese Schreibung traten allerdings im Auslaut vielfache Abweichungen: groß, groſs, groſſ; nus, nuſs, nuſſ; roß, roſs, roſſ. Im ganzen aber hat sich der angegebene Kanon von der Erfindung der Buchdruckerkunst ab als Regel erhalten, bis nach der durch Philipp von Zesen im deutschen Helikon 1640 gegebenen ersten Anregung besonders durch Gottsched ein Schritt über ihn hinaus zur Anerkennung kam.



Schon 1461 wurde zu Bamberg, wo Albert Pfister der erste Drucker wurde, Boners Edelstein als das warfcheinlich erste deutsche Buch mit voller Bemerkung des Ortes und Jares gedruckt. Es haben sich von demselben nur zwei Exemplare erhalten, eins in Wolfenbüttel. Ein Facsimile der Anfangsseite gibt Falkenstein, S. 155.

Bald darauf begann der Druck einer längeren Reihe von Auflagen einer deutschen Überfetzung der Bibel nach der Vulgata. Die Überfetzung selbst in gemeinoberdeutschem Dialekt stammt warfcheinlich schon aus dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jrhs. villeicht aus Straßburg von einem unbekannten Verfasser. Man vgl. über dieselbe: Hopf, Würdigung der Lutherfchen Bibelverdeutschung, Nürnberg 1874; Jof. Kehrein, zur Gefchichte der deutschen Bibelüberfetzung vor Luther, Stuttgart 1851. Joh. Geffken, der Bilderkatechismus des funfzehnten Jarhunderts. I. Die zehn Gebote, Leipzig 1855. K. Biltz, über die gedruckte vorluthersche deutsche Bibelüberfetzung, in Herrigs Archiv, Bd. 61, Heft 4.

In difen 14 von 1466 bis 1518 gehenden Drucken, von denen 3 in Straßburg, 9 in Augsburg, und 2 in Nürnberg hergestellt find, können wir ein gutes Stück der Entwicklung der hochdeutschen Sprache und Schreibung bis zu Luthers Überfetzung hin verfolgen.

Der 1. difer Drucke (Hain, Repertorium bibliographicum I, 3129) ist warfcheinlich 1466 von Heinrich Eggefteyn zu Straßburg hergestellt. Ein Facsimile des Anfangs der Genesis fihe bei Falkenstein S. 166. Derselbe lautet:

(S) M̃ dē angang beſchüſſ got den hymel vñ die erde: wan die erde w̃z eytel vñ lere. vñ vinſter waren auff dem antlúge des abgrundes: vñ der geiſt gotz ward getragē auff die waſſer. Vñ got d' ſprach liecht werde gemacht. Vñ das liecht ward gemacht. vñ got d' ſachē d̃z liecht das eſ ward gūt vñ er teilt d̃z liecht von der vinſter: vñ d̃z liecht hieß er dē tag: vñ die vinſter die nacht.

Weitere Proben fihe bei Biltz.

Das ꝑ hat hier ſchon die heutige zweihakige Form. Hier geht der Poſitionskanon ſchon zimlich feſt durch: eſſe, waſſer, wiſſen, aber auch ſaſſen, buſſe — ſchweiſſtũch, hieß, aber auch

biß, faß, roß. Wie soll man nun lesen (im 154. Psalm): „Auff die floß babilons do fassen wir und weinten“: flöß, nach mhd. vlöz, oder schon floss?

Sonst steht am Schlusse nicht selten einfaches s: fürbas.

Apokal. 6, 13 heißt es: „vñ die stern des hymels vielen auff die erd als der sygbaum leß seinē broffen so er wirt bewegt von den michelen winden“.

Über das Wort broffen vgl. Lexer s. v. brotzen.

Der 2. Druck (Hain 3130) ist warscheinlich auch noch 1466 zu Straßburg aus Joh. Mentelins Presse hervorgegangen. Vgl. Nast, Historisch-Critische Nachrichten von den sechs ersten teutschen Bibel-Ausgaben, Stuttgart 1767. Ein Facsimile des Anfangs der Genesis gibt Falkenstein S. 168.

(3) N dem anegang geschieff got den himel vnd die erde. wann die erde was eytel vnd lere: vnd vinsten waren auff dem antlüge des abgrundes. vnd der geist gotz ward getragen auff die wasser. Vnd got der sprach. liecht werde gemacht. Vnd das liecht ward gemacht. vnd got der sachte dz liecht das es ward güt: vnd er teile das liecht von d' vinsten. Vnd das liecht hieß er den tag vnd die vinsten die nacht.

Apokal. 6, 13: vnd die stern des himels vielen etc. wie oben.

Der 3. Druck (Hain 3131) wird dem Jodokus Pflanzmann in Augsburg zugeschrieben. Vgl. Zapf, Augsburgs Buchdrucker-geschichte II, S. 248. Er enthält einige, nach Biltz nicht immer glückliche Abänderungen. Der Anfang der Genesis ist hier:

(3) N dem angang beschuf got den himel vñ die erde. wañ die erde was eitel vnd lere. vñ vinsten waren auff dē antliß des abgrundes. vñ der geist gotz ward getragen auff die wasser. Vñ got der sprach: Es sol werden das liecht. Vnd das liecht ward. vnd got d' sach das liecht das es ward güt. vnd er teilt das liecht von der vinsten. vnd das liecht hieß er den tag. vnd die vinsten die nacht. Vnd es ward abent und der morgen ein tag.

Apokal. 6, 13: vnd die stern des himels vielē auff die erd als der feigbom leß seinen broffen so er wirt bewegt von den grossen winden.

Den 4. Druck (Hain 3132) schreibt Hain Senfenschmid und Frisner in Nürnberg zu. Nast setzt ihn zwischen 1470—

73. Er ist im allemannisch-schweizerischen Dialekt: uß, min, din etc. weshalb Panzer meinte, er sei in der Schweiz, Basel oder Zürich, gedruckt. Biltz sagt über ihn: In dieser 4. Auflage wurden alle altertümlichen, noch in den ersten drei Auflagen enthaltenen, dem damaligen Publikum aber schon unverständlich gewordenen Wörter und Redensarten getilgt und durch moderne ersetzt. Neben ß kommt auch hier schon einhakiges ꝑ vor. Der Anfang der Genesis ist:

(3) In dem anfang beſchüff got himel vnnnd erd aber die erd was lere vñ vnnuß vñ die vnnſternuß waren uff dē antliß des abgruntß. vn d' geiſt gottes warde getragen uff die wasser. Vn got d' ſprach eß werde dß liecht. Vnnnd dß liecht ward gemacht vnd got der ſach daß liecht daß eß güt ward vñ er teylet daß liecht von der finſter vñ daß liecht hieß er den tag vñ die vnnſter die nacht. vnnnd eß ward abent vñ morgen ein tag.

Apokal. 6, 13: vnd die ſtern des himelß viele uff die erde. Als d' ſygebaum laßt ſine broß ſo er wirt bewegt von dem groſſen winde.

Alle folgenden Drucke folgen, wie Biltz bemerkt, dem Texte des vierten, mit unbedeutenden Abänderungen, nur im allgemeinen zu dem gemeinen oberdeutschen Dialekte der drei ersten zurückkerend, doch weichen sie im Dialekt und in der Schreibung öfter von einander ab.

Der 5. (Hain 3133) ist in Augsburg durch Günther Zainer, der seit 1468 der erste Drucker Augsburgs war, wahrscheinlich 1473—75 hergestellt. Eine Probe bei Geffken, vgl. Nast aaO. unter No. IV. Zapf, S. 142. Der Anfang der Genesis lautet hier:

(3) In dem anfang beſchüff got hymel vnnnd die erd ab' die erd wß lere vnnnd eytel vnd die veinſternuß warē auf dē antluß des abgruntß vñ d' geiſt gottes warde getragen auf die wasser. Vnd got d' ſprach. Eß werde daß liecht. Vnd daß liecht ward gemacht. vnd got der ſach daß liecht daß eß güt ward. vnnnd er teylet daß liecht von d' veynſter. vnd daß liecht hieß er den tag. vnd die veinſter die nacht. Vñ eß ward abent vnd morgen eyn tag.

Apokal. 6, 12: Vñ ich ſach do eß het auff gethan daß ſechſt inſigel. vnd ſecht ein groß erdbidmüng ward gemacht. Vñ die ſunn ward ſchwarz als ein ein häriner ſack. vnd der ganß mon

ward als dz blüt vnd die stern des hymels vielen auff die erde. Als der feygenbaum läßt sein broß so er wirt bewegt von dem groffen winde.

Der 6. Druck, Augsburg 1477 (Hain No. 3134, Nast No. V, Zapf I, S. 42) rürt warscheinlich auch von Günther Zainer her. Der 7. (Hain 3135, Nast No. VI, Zapf, S. 43) ebenfalls zu Augsburg 1477 ist von Anton Sorg gedruckt, der erste diser Bibeldrucke der eine gedruckte Anzeige des Jares, Ortes und Namens des Druckers enthält. Der 8. Druck (Hain 3136) entstand ebenfalls zu Augsburg 1480 durch Anton Sorg. Zapf, S. 55.

Der 9. Druck (Hain 3137) ist von Anton Koburger (auch Koberger genannt) Nürnberg 1483 in groß Folio ser schön mit den Holzschnitten, welche schon die 1473 in Köln gedruckte und die Halberstädter niederfächsische Übersetzung von 1522 haben. Thaufing aaO. S. 28 sagt über die umfassende Tätigkeit Anton Koburgers: „Er arbeitete mit 24 Pressen beschäftigte ganz fabrikenmäßig über hundert Setzer, Korrektoren, Drucker, Illuminirer, Buchbinder u. dgl. In allen Ländern hatte er seine Faktoren, in vilen Städten offene Läden“. Dife Bibelaufgabe fand daher auch die weiteste Verbreitung.

Der Anfang der Genesis lautet hier:

In dem anfang hat got beschaffen hymel vnd erden. aber dñe erde waß eytel vnd lere. vnd die vinsternuß warn auff dē antlitz des abgrunds. vnd der geist gots swebet oder ward getragen auff dē wassern. Wñ got der sprach. Es werde dz liecht. Wñ das liecht ist worden. vñ got sahe dz liecht das es gutt waß. vnd er teylet das liecht vñ der vinsternuß. vnd das liecht hieß er den tag. vnd die vinsternuß die nacht. Wñ es ward abent vñ morgen eyn tag.

Wir treffen auch hier die damals schon zimlich verbreitete einhakige Form þ; es ist zu bedauern, dass dife sich nicht für die Dauer erhalten hat, da fie in irer Fortbildung aus dem ß geeigneter als difes gewesen wäre, die Auffassung des Zeichens als eines einheitlichen für den einheitlichen Laut zu fördern.

Der 10. Bibeldruck (Hain 3138) geschah zu Straßburg warscheinlich von Johann Grüninger.

Der 11. und 12. der Bibeldrucke (Hain 3139, 3140, Zapf I, 78, 94) entstanden zu Augsburg 1487 und 1490 durch

Hans Schönspreger, denselben welcher 1517 und 1519 die schön geschnittenen gotischen Lettern zum Teuerdank lieferte, von denen Falkenstein S. 160 ein Facsimile gibt. Der 13. Druck ist von Hans Otmar, Augsburg 1507 (Panzers Annalen S. 275, Zapf II, S. 27).

Der 14. von Silvanus Otmar, Augsburg 1518 (Panzer S. 410, Zapf II, S. 108). Der Anfang der Genesis lautet hier:

In dem anfang hat got beschaffen himel vñ erden. Aber die erd was eitel vñ lár, vñ die finsternuß waren auff dem antlitz des abgrunds, vñ der gayst gottes schwebet oder ward getragen auff den wassern. Vñnd got der sprach. Es werd das licht. Vñnd das licht ist worden. vñ got sahe das licht das es gút was, vñnd tailt das licht von der finsternuß: vñ das licht hieß er den tag, vñ die finsternuß die nacht. Vñnd es ward abent vñ morgen ein tag.

Apok. 6, 12—13. Vñnd ich sach do es het auffgethon das sechßt infigel, vñnd secht ain grosse erdpidmung ward gemacht, vñnd die sonn ward schwarz als ein háriner sack, vñ der gang mon ward als das plút, vñnd die steren des hymels fielen auff die erde, als der seygenpauum laßt seine proß so er wirdt beweget von dem grossen wínd.

Auch hier finden wir die einhakige Form ꝑ.

Zur Vergleichung möge hier noch die letzte Stelle aus der mitteldeutschen Überetzung stehen, welche Behaghel in der Zeitschr. f. d. Altert. XXII, S. 128 ff. mitgeteilt hat. „Und do nach sach ich, wi das lam entflossen hatte das sechste infigel, und do wart zu hant groze erbtibunge, und die sunne wart swartz als ein herin fak; der mande wart zu male geuerbet sam ein blut. Und des himles sterne vilen vom himle zu der erden als di grossen vallen von dem vicboume, wen her gereget wirt von dem sturmwinde“.

Von den sonstigen Erscheinungen, welche während dieser Bibelausgaben hervorgetreten sind, mögen hier nur einige hervorgehoben werden. Namentlich ist Niklas von Wyle zu nennen, der sich, wenn auch in mancher Beziehung auf einem einseitigen Standpunkt stehend, eingehend mit allen die Schreibung betreffenden Fragen beschäftigt hat. Ich hebe aus den bei

Konrad Fyner 1478 erschienenen Translatzen die betreffenden Stellen hervor, mit Auflösung einiger Abkürzungen.

Fol. 3. Item in der achtzehenden vnd letzten schrifte die ouch sein translatze ist werden funden etlich leeren vnd vnderwyßungen von überschriften wie man die gebürlich tûn sol vnd mag. ouch wie etlich gewonhaiten hierinne syen die billicher mißbruche dann gewonhait genennet wurden vnd billicher vermitten dann geübet 2c.

Fol. 9b. Wyle ich aber dise translatze nâch dem latine so gnâwist ich mocht, vnd so ferre sich ouch gepürt, gemachet hab! So ist nott wer diß büchlin recht schriben lesen oder versteeen wil! das der acht hab vnd merck vf die virgel puncten vnd vnderschaide die also hierinne gesetzet werden 2c. , ' . ' ( ). danne das klain erst strichlin, betütt ain schlechte sündrung ains wortes oder ainer oratz von der andern âne volkomenhait ainches gantzen sines. Aber die virgel also stende! gibt zemercken ainen vnderschaide zwüschen den geschriften vor vnd nâch geude, also doch, daz die vorder geschrift dennocht ouch nit ainchen volkomen sine hât! danne daz zû des volkomenhait etwas mer hernâch folgen müß. Aber der punct also stende . gibt ze erkennen dz da selbs ain volkommer sine beschlossen wirt. So betüttet diser punct also gesetz! daz die geschrift dar vor stende In frâg wyse zemercken ist. Wo aber ain geschrift mit zwoen krummen strichlin ingezogen wirt als hie (Ihesus cristus) so wirt die gehaiffen parentesis nâch dem latine oder interposicio. vnd ist ain zaichen dz das so her nâch folget dienet vnd gelesen werden mag vf das, so vor der ingezogen schrifte geschriben steet! glycher wyse, als ob die selb ingezogen schrifte nienert alda geschriben stünd Also habe ich mich dißes punctirens hier inne gebrucht wie wol etlich für disen schlechten puncten der also steet . sezent perihodum also gefiguriert;

Fol. 242. Ir vil schrybent das wort slyß durch ain .v. als vlyß, daz nâch vnderwyßung der ortographie durch ain .f. vnd nit durch ain .v. recht geschriben werden mag. danne dz .v. geet niemer in craft ains .f. im folge dann ain vocal. iust so oft ain consonant hin nâch geet so belyps es am .v. vocalis. So schribent etlich das wort vnser, durch ain beschlossen .s. im mitten stende also vnser. darzû das .s. ouch nit funden vnd erdächt ist. Dann gelycherwyse wie der hebreysch hât ain offen vnd ain

beschlossen mem vnd ain krumbe kaff vnd ain schlechte kaff des  
 gelychen ain friedsicher ain zwifalt .o. als omicron vnd omega zc.  
 die mit vnderscheid gebrucht werden also haben ouch wir zwayerlay  
 .f.s. vnd .v.u. dero sich mit gebürlicher vnderscheid ist ze gebruchen  
 also dz das beschlossene .s. niemer im mitten steen sol. Item so ist  
 unsers landes tütsche biß her gewesen ze reden zwischen dir vnd  
 mir zwischen vch vnd vns. zwischen im vnd mir. Dar für wir  
 heß österrheisch sprechen zwischen din vnd min zwischen iwer vnd  
 vnser zwischen sin vnd min. Item vnd als die fürsten vnser  
 landen bißher pflegen haben ain andern zeichnen vnd noch des  
 meren tails tûnt, vwer lieb. heben heß etlich schriber an flemisch  
 dar für zeschriben iwer liebe vnd bequemlich für bekemlich vnd  
 deñen für die selben. Vnd riniß geet für gât vnd steet für  
 stât, rachtung für richtung gescheen für geschehen. Vnd dero  
 hunderterlay Item vnd das wunderbarer ist: so haben sich  
 vnser vätter vnd dero altfordern in schwäben hewelten her biß  
 vñ vns gebrucht in Frem reden vnd schriben des diptongons  
 .ai. für .ei. burgermaister schribende nit burgermeister. nain vnd  
 nit nein. [242b] flaiß vnd nit fleiß zc. Aber heß garnäch  
 in allen schwabischen canzlien der herren vnd stetten schribent die  
 schriber ei für ai. burgermeister sprechende vnd nit burgermaister  
 wyßheit vnd nit wyßhait: daz ain groÿse vnnütze endrung ist  
 unsers gezüngs dar mit wir loblich geündert wären von den ge-  
 züngen aller vmbgelegnen landen das vns heß laidet vnd fremdes  
 liebet. Ich bin bürtig von bremgarten uß dem ergow: vnd hab  
 mich anefangs als Ich herus in swäben kam groÿses slyßes ge-  
 bruchet dz ich gewonte zeschriben ai für ei. Aber heß were not  
 mich des wider zu entwennen wo Ich anders mich andern schribern  
 wölt verglychen. das ich aber nit tûn wil. Jeg ist aber ain  
 nünwes gögelspiele entstanden dz man in vil canzlien vnd schriberhen  
 pflegt zeschriben zway .n. da des ainen genüg wer vnd das ander  
 vberflüssig ist: mer die verstantnüß Irrend dann fürdernd als:  
 vnser: Vnnd. frünntlich. liebenn zc. Vnd des gelychen. Ain  
 yettlicher consonant gezwifaltiget, vber schlecht vnd gibt finer stimme  
 zû ain stercke: Vnd ist ain groÿ vndershade wo er ainig steet  
 vnd wo zwifaltig: sol ouch an ursach niemer beschehen als ir  
 in disen exempeln mercken mügen. An dinen hof, hoff ich zekomen  
 vnd wil din will ihg ouch dar by. Item disen brieffe las ich

laß vnd treg vs vnd vs: vñ trurigem herzen: aber für dz ain .i. pflicht man auch ain z zemachen: also sñz. item ich sach dz din sach wolt güt werden: Item gedenc vnd sinn ob nit der sin dir nechst fürgehalten güt wer. Item min minn vnd liebe gegen got sollen fürtreffen zc. In disen schriften ir mercken mugen den vnderscheid diser worten. hof. hoff. wil. will. las. laß. vs. Vñz. sach. sach. sinn. sin. Minn. min. Des gelychen wirt [243] funden in den andern consonanten allen. Warumb schriben dann dise maister zway .n. do nit mer dann ains notdürftig ist. Dwyle doch lasterlich ist ain ding ztun durch vil dz gñch als wol durch minders mag beschehen. Sy sagen aber Es syge also hüpscher vnd stande bas: So gebent antwort (bitt ich) warnumb sy dann nit drii .n. oder zway .m. auch schriben so wurd die geschrift noch hüpscher vnd bas steen. Vnd mich wundert dz etlich Stattschreiber mir bekant: solichs von jren substituuten lyden tñnt, so bald sy etwas nitwes sehenuß ains fürsten canglie nigegangen: ob es wol nit grundes hāt vnd vnrecht ist: noch dann das bald vffassent vnd sich des gebruchent wie die affen. vnd ist nit anders, dann wie ir heß sehent die jungen gesellen diser zyt beklaidet geen vnd geschñcht nach dryer oder vierer landen sitten also findet man auch selten me ainch gedichte. Es syen dann dar vnder viererlay oder fünfer: spräche vermischet. das ich nit rñm: noch seer schilt. Aber doch größerm lobe gib, sich in gedicht güter lands tütsch zierlich zegebruchen, danne fremder sprachen worte zeshuchen, die unser fordern gebürlicher haben vermitten. Aber sich zeshlyßen hüpscher worten dero man sich ye zñ zyten nāch tütsche unsers lands gebruchet. als heß sint die wort. dem nāch. des halben. angesehen. ainbaren: billichten: abnemen zc. Vnd der gelychen vil. Auch vñzefassen schon höflich transsumpciones, da ain wort für ain anders gebrucht wird etlicher gelychnuß halben der dingen so sy betittent. Als nitwes ist angezogen. zwytrecht sint Jagerisen. Der hāt sin fordrung abgestellt. Als mich die ding ansehent. Vnd Ich in die sachen blick. Das ist vor auch uf der ban gewesen. Wir wollen das in der federn behyben lassen. die statt ist über zucht vnd das schloß st über schnell. vns ist hilf erschinen: Der züge ist vñ den bainen vnd des gelychen tuserterlay. Das lob ich vnd rāt nñch solichs (wo ir das hörent oder lesent) vñzefassen vnd nñwer gedechtnuß zu empfelhen vnd besunder in disen



dingen zetun nâch aigenſchaft vnd nature der binen, die nit vf alle blumen fliegent noch die ſelben gantz hinunement ſunder ſo ſy das haben genomen das bekömlich iſt Irem werde das übrig alles hinder iuen verläſſent beliben. Also wöllen auch lieben Junger das gute vſſaſſen vnd das arge fürgeen. Da mit Ir vß wolgeſchickter Jugend wachſent in loblich alter vnd dz von vch nit geſprochen werden mug üch geweſen ſin gute ayer vnd worden böß hennen. Dar zû üch laitt und ſchick der da iſt ain ſchicker vnd regierer der himeln vnd erden.

Ich erwähe hier noch die 1477 in Straßburg von Joh. Mentelin hergeſtellten Drucke des Parzival und Titurel in romanischen Lettern, in denen ſich eine diſen angepasste Form des einhakigen ß findet. (Vgl. die Ergebniſſe der orth. Konferenz S. 73 f.)

An diſe ſchließt ſich Mentelins editio princeps des Heldenbuchs um 1477. Vgl. v. Keller, das deutſche Heldenbuch, Stuttgart 1867. Hier tritt uns als beſonders charakteriſtiſch entgegen, daſſ an die Stelle des im Mhd. vorherſchenden *v* ſchon *f* in noch weiterem Umfange eingetreten iſt, als Niklas von Wyle es verlangte und als es ſich dann ſpäter in den Lutheriſchen Schriften und noch in dem heutigen allgemeinen Gebrauche findet. *v* herſcht in diſem Drucke des Heldenbuchs nur noch in *vor* (aber ſchon *fornen*, 93,5), *vatter* (woneben aber ſchon *gefatter*), *von* (woneben ſchon *dar fan* 134,24). Noch mer ins *f* hinüber ſchwanken ſchon *vil*, *voll*, *volk*. Durchgedrungen iſt *f* ſchon in der Vorſilbe *fer*-, *fier*-, *fierz*ig, *fogel*, *fögelein*, auch in *frefelich*, *frefenlich*, und ſonſt in allen Fällen, wo wir heute *f* ſchreiben. Auch bei Niklas von Wyle finden ſich ſchon häufig: *fogel*, *folk* etc.

Auch im erſten Druck des Heldenbuchs geht im Inlaut *ss* in dem doppelten Sinne von *ß* und *ss* durch; im Auslaute hält ſich zum Teil noch *ß*, S. 92,4:

Von ſtichen vnd von hawe hüb ſich groß ungemach  
da nun die ſchön iunckfrawe den groſſen iamer ſachh  
da fiellen der maget here die trehen in ir ſchoß  
ſie forcht irs vatters fere der ſtreit ward also groß.

Doch tritt im Auslaut ſchon vielfach *s* ſowol nach kurzem Vokal für *ss* wie nach langem für *ß* ein, zB. 693,13 und 694,23

der sol es thun on allen has nu merkent dife rede bas.

der künig der da nit entlies der maget er sein trü ferhies.

Man sieht dass das Streben das *ß*, für welches man kein Verständnis mer hatte, zu tilgen, wie es später in den Lutherschen Drucken so charakteristisch hervortritt, keineswegs one jede Vorbereitung aufgetreten ist. Nur wenige Drucker verstanden gegen Ende des 15. Jrh. zwischen *ß* und *ff* im Inlaut zu unterscheiden; so Martin Landsberg aus Würzburg, der 1490 bis 1512 in Leipzig druckte. In seinem Drucke des Albrecht von Eybe: Ob einem manne sey zu nemen ein eelichs weyb oder nit (Hain, 6828) steht meist: bloße, verdrießen, füße, fließen, große, saßen, süße, gestoßen etc. aber peisser, verdrossen, eissen, überflüssig, vergessen, begossen, haßen, heßlich, küßen, meissen, meisser, gerissen, beseissen, wasser, wissen. Nach Diphthongen schwankend: heißen und heissen. (Noch Adelung schwankte hierin.)

Die Verdoppelung der auslautenden Konsonanten nach kurzem Vokal hat zwar schon im 14. Jahrhundert, besonders für *s* und *f*: *ross*, *schiff*, ihren Anfang genommen, schritt jedoch nur allmählich weiter. Bei Niklas von Wyle ist sie schon weit vorgeschritten. In der ersten Ausgabe von Sebastian Brants Narrenschiff 1492 hat sie dann schon ihre volle Entfaltung gefunden. (Vgl. Zarnekos Ausgabe, und Regeln für die deutsche Schreibung, S. 8.)

So war manches, was man in Luthers Schriften als eigentümlich anzusehen und aus dem Gebrauche der Kanzleien abzuleiten pflegt, nicht bloß in den Kanzleien, sondern auch in der ihm vorangehenden Litteratur bereits vollständig vorbereitet, womit Luthers unermessliche Verdienste um die Festsetzung unserer Schriftsprache in keiner Weise beeinträchtigt werden sollen, denn bis zu ihm war fast alles doch noch sehr schwankend und unsicher.

### Die Umlaute von u und o.

Die Bezeichnung der Umlaute von *o* und *u* war in den oberdeutschen Drucken von Anfang an die Regel, nur in wenigen Drucken des 15. Jrh. sind sie unbezeichnet gelassen, so in Melbers:

Vocabularius predicantium, one Jar. Vgl. Panzer, Annalen der älteren deutschen Litteratur, S. 449, No. 1013. Der Prologus

lautet: Incipit Bariloquus idem vocabulum diuersimode acceptum varie theutonifando exprimens. predicatoribus consolabile enauigium. Compilatus per venerabilem magistrum Johannem melber de Gerolghoffen ex sermonibus auditis et per eundem conscriptis sub venerando viro magistro Todoco eychmin de Ralw. eximio doctore ac famosissimo verbi dei predatore in Heidelberga.

Der Druckort und der Name des Druckers sind nicht genannt; möglich wäre es, dass das Werk in Straßburg bei Johann Prüß gedruckt ist. Difer (man findet ihn auch Pruß und Pryß geschrieben) druckte in Straßburg von 1483—89. Vgl. Falkenstein. S. 169.

Hier nun findet sich kein ü oder ö, sondern immer nur u und o: Abducere (abfuren, — Abstinere (entziehen, nüchter syn, sich huten, enthalten, abziehen, vßhoren, dar vor behuten. — Absurdum (wider menschlich vernunft vngewonlich ding zu horen, ein vngehort ding dz da unchristenlich lutt vnd we thut in oren. — Accendere (entzunden, inbrunstig machen. — Delectatio (süßigkeit. sügung der süßigkeit der suntlichkeit, suß sügung, suß süßigkeit. — Florere (blugen. — Fluid<sup>9</sup> (hinflüssig, dz do flüssig ist, vnstete, wanckelmütig. Stupenda dulcedo (wunderlich süßigkeit die do ein menschen erschrocklich ist.

Der Setzer ist wol ein Mitteldeutscher gewesen, der mit den Umlauten nicht vertraut war.

Über andere Ausgaben vgl. Panzer aaO., No. 1012. Zusätze S. 66, No. 253<sup>b</sup> (Augsb. 1489), S. 78, No. 397<sup>b</sup> (Straßb. 1494).

Dem Exemplare des obigen Werkes welches sich aus J. Grimms Nachlasse in der Berliner Universitätsbibliothek befindet, ist angehängt:

Vocabularius rerum. Am Ende: Impressum, Argū per Johannem Prüß Anno dñi. 1489. In vigilia Epiphanie dñi.

Das Prohemium beginnt: Wenczeslaus brach artis professor et examiner in Constañ. suis scolipetis S. P. dicit &c.

Vgl. Panzer Zuf. S. 66, No. 283<sup>c</sup>. Annal. typogr. I, 38, No. 157.

Hier finden sich vile ü, wo wir sonst teils ü, teils u haben, zB. Paranimphus (brutfürer oder hüter. Paranimpha (brutfürerin oder hüterin. — Edictum (küniglich gepot. — Conductor (gleyt=

fürer. — Funditus enertere (zu grund erstoren. — Indicere bellum (ein streyt verkünden. — Temptare bellum (scharmüßeln. — Pannus (tuch. — Paniso (spülen. — Molotes (fürstner mantel. — Nicta (schweßtuch. — Pileus (hüt usw. Einigemal ue: Glandula (drues. Kein ö; einigemal oe: Sturgio (stoer oder stüßy.

Auch von dem Werke des Wenceslaus Brack gibt es vielfache Ausgaben. Vgl. Panzer, Zusätze S. 51, No. 190<sup>d</sup>, S. 61, No. 246<sup>b</sup> (1487) S. 69, No. 325<sup>b</sup> (Straßb. 1491). S. 81, No. 411<sup>c</sup> (Straßb. 1495).

### Das Mitteldeutsche,

welches in Weinholds mhd. Grammatik eine eingehende grammatische Bearbeitung gefunden hat, ist für die Entwicklung der nhd. Schriftsprache von so großer Bedeutung, dass es zweckmäßig erscheint, hier eine Probe desselben einzufachen. Ich wähle dazu das 5. Kap. des Ev. Matthäi aus des Matthias von Beheim Evangelienbuch. (1343). Cod. Lips. 34. Vgl. die Ausgabe von Bechstein und Kehrein aaO.

Vnd Ihesus sach die schare. Her steic uf einen bere vnd do her gesaz, do gingen zu ime sine iungern vnd her tet uf sinen munt vnd lerte si sprechende: Selic sint di armen des geistes, wan daz himelriche ist ir. Selic sint die senftmütigen, wan si sullen besizen di erden. Selig sint di da weinen, wan si sullen getroßt werden. Selic sint di da hungirt vnd durstet nach der gerechtikeit, wan si sullen gesetit werden. Selig sint die barmherzigen, wan si sullen barmherzikeit irvolgen. Selic sint die reines herzin, wan si sullen got sehın. Selic sint die vridesamen, wan si sullen gotis sune geheizen werden. 10. Selic sint di durchechtunge siden durch di gerechtikeit, wan das himelriche ist ir. Selig sit ir, wan uch di lute ubele sprechın und uch werden hazzın vnd sprecken alliz ubile wider uch lıgende durch ıch. vrowit uch vnd erhebit uch, wan vıwir lon ist groz in den himelen, wan also habın si durchecht di propheten di vor uch waren. Ir sit ein salcz der erden. ob daz salcz vortirbet, wanne wirt es gesalzen? ız touf vorbaz zu nichte, ıır daz ız ız geworfin werde vnd zıtretın von den luten. Ir sit ein licht der werlde. ein stat uf eyneu berg gesacht di mac nicht vorborgen werden. Noch

nimant intzundet eine lucerne vnd setzit si undir ein maz. abir uf einen lichter, uf daz si lichte alle den di in dem huse sint. Also sal lichten wvir licht vor den luten, daz si sehın wwere guten merc vnd erin wveren vatir der in den himelen ist. Ir sult nicht wenen daz ich kumen si di ee zū storene odir di propheten. ich inbin nicht kumen si zū storene jundern si zu irfullene. Gewislichen vorwar sage ich uch, biz daz himel vnd erde vorget, abir ein buchstabe oder ein kritz insal nicht vorgehen von der ee, biz alle dinc geschehen. Darumme wer da brichet einez von disen minsten geboten vnd lerit di lute also, der minste wirt der geheizen in dem riche der himele. Der abir wirket vnd lerit, dirre wirt groz geheizen in dem riche der himele. 20. wan ich sage uch daz nır wvir gerechtikeit werde grozir vnd merre dan der scribere vnd der pharisei, so get ir nicht in daz riche der himele. Habt ir gehort daz gesagit ist den alden: du salt nicht toten. wer aber todet, der ist schuldic des gerichtes. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der da irzornit sinen bruder, der wirt schuldic des gerichtes. wer abir spricht zū sine brudere: racha, der wirt schuldic des gesprechis. wer aber spricht: thore, der wirt schuldic des hellischen jūris. Darumme wan du opfers dine gabe zū dem altare vnd da wirdes wider gedenkin daz din bruder hat icht wider dich, laz da dine gabe vor dem altare vud ge, versüne dich von erst mit dinem brudere vnd denne kum vnd opfere dine gabe. Bis mite hellinde dime widersachen balde, wan du bist mit ime an dem wege, daz dich lichte icht gebe din widersache dem richtere vnd der richtere dich gebe dem dienere vnd du in den kerkere werdes gesant. Vorwar sage ich dir, du gest von dannen nicht uz, bis daz du alliz wider gibest biz an den letstin virdelinc. Habt ir gehort wan gesprochen ist den alden: du salt nicht unkuſch sin. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der ein wip siht ir zū begerinde, der hat iczunt unkuſcheit getan mit ir in sine herzen. Vnd ob dich din rechte ouge ergirt, brich iz uz vnd wirf iz von dir, wan iz ist dir bezzir daz vorterbe einez diner gelide, wan daz din licham gancz ge in daz hellische für. 30. vnd ob dich din rechte hant ergirt, snit si abe vnd wirf si von dir, wan iz ist dir bezzir daz vorterbe einez diner gelide, denne din licham gancz werde gesant in daz hellische für. Gesprochin ist abir, wer sine hūsbrowe lezit, der gebe ir ein bñchelin der vorkesunge. Abir ich sage uch, wan ein iclicher der sine hūsbrowe lezit ane

uz genümene sache, der machit si unkuſchinde, vnd wer die gelazenen nimet, der brichet di e. Andirweit habit ir gehort wan geſprochen iſt den alden: du ſalt nicht ſweren, abir du ſalt gelden dime herren dine eyde. Abir ich ſage uch alzumale nicht zu ſweren noch bi dem himele, wan her iſt ein thron gotes, noch bi der erden, wan ſi iſt ein ſchemel ſiner füze, noch bi Jeruſalem, wan ſi iſt ein ſtat des grozin küniges. noch bi dem houbite ſaltu ſweren, wan du macht nicht einen lof wyz odir ſwarcz machin. Wan wir wort ſullen ſin: iſt, iſt, nein, nein. was abir dar ubir iſt, daz iſt von ubele. Habit ir gehort wan geſprochen iſt: ouge vmme ouge vnd zane vmme zane. Abir ich ſage uch nicht zu widerſtene dem vbele. vnd ob dich imant ſlet an din rechte wange, but ime ouch daz andere. 40. Vnd deme der mit dir wil frigen an dem gericht vnd dinen rof nemen, laz ime ouch den mantel. Vnd wer dich twinget tuſent ſchrite, ge mit ime andere zwei. vnd wer von dir bittet, dem gip. vnd wer von dir borgen wil, nicht kere dich abe. Habit ir gehort wan geſprochen iſt, habe lib dinen nechſtin vnd hazze dinen vrient. Abir ich ſage uch, habit lib vwere viende vnd tut den wol di uch gehazzit habin. Bittet vor di di uch ſint hazzinde vnd durchechtinde, uf daz ir ſit ſüne vweres vateres der in den himelen iſt, der ſine ſonnen lezit ſchinen vbir di guten vnd vbir di boſen vnd regent vbir di gerechten vnd ungerechten. Wan abir ir die lib habit di uch lib habin, was lones ſult ir haben? wie tün des nicht di publicani? Vnd ob ir vwere brudere alleine grüzit, was tüt ir darubir? wie tün des nicht ouch di heiden? Darumme ſult ir volkomen ſin alſe ouch vwer himeliſche vater volkommen iſt.

Fol. 224 des Evangelienbuches des M. Beheim (bei Bechſtein S. XVIII) heißt es: „Uz der byblen iſt diſe ubirtragunge in daz mittelte dütſch mit einualdigen ſlechtin Worten uz gedrukt. zu glicheit des einualdigen textes. mit hulſe der heiligen geiſtes, der ouch mit einualdigen Worten angewiſet hat die ewangeliften zc.“

Bechſtein weiſt darauf hin daſſ das darin angewandte „mitteldeutſch“ in vilen Beziehungen ſchon der allgemeinen deutſchen Sprache angenähert iſt. S. LVIII heißt es: „Kann der Verfaſſer ſeinen Dialekt auch auf dem Gebiete der Worte nicht verleugnen, ſo finden wir doch bei ihm eine Anzal charakteriſtiſcher mitteldeutſcher Worte nicht angewandt, für

deren Wal sich ihm hinreichend Gelegenheit geboten hätte. Wie wir auch sehen werden bei Betrachtung von Laut und Form, scheint er trotz seiner ihm bewussten mitteld. Sprache danach gestrebt zu haben, dem speziell mundartlichen so viel als möglich aus dem Wege zu gehn.“

Dieses Streben nach einer gemeinsamen Gestaltung der Sprache, namentlich einer Annäherung des Mitteldeutschen an das Oberdeutsche äußerte sich bereits im weitesten Umfange besonders auch in den Urkunden.

Müllenhoff, Vorrede zu den Denkmälern S. XXVIII sagt: „In den Urkunden der Lutzenburger, Johanns von Böhmen, Karls IV und Wenzels, weniger in denen Sigemunds, wol aber in der in Wien aufbewahrten deutschen Bibel Wenzels, soviel aus den Mitteilungen des Lambecius und Denis zu ersehen ist, herrscht eine Sprache die eine Mitte hält zwischen den beiden Mundarten die sich schon im 13. Jrh. in Böhmen begegneten, als dort gleichzeitig der Meißner Heinrich von Freiburg und der Baier Ulrich von Eschenbach dichteten. Sie hat von der baierisch-österreichischen gerade den Bestand der Diphthonge, der ins Nhd. übergegangen ist, dh. *ei* für *i*, *eu* für *iu*, *au* für *û* und *ou*, aber kein *üe*, auch behält sie das alte *ei* bei und gestattet dem *ai* selten Eingang; aus dem Md. aber hat sie *u* für *uo*, das konstante *e* für *œ*, *i* für *ie* und umgekehrt häufig *ie* für kurzes *i*. Selbst in den Urkunden in denen wie in manchen märkischen in Riedels cod. dipl. Brandenb. 2, 3 der md. Sprachtypus sonst vorhergeht oder hochdeutsch und niederdeutsch sich mischen, kommen *ei* für *i*, *eu* für *û* (*iu*) zum Vorschein. Durch den Einfluss der böhmischen Hof- und Kanzleisprache, in deren Bereich auch die Hs. und das Gedicht selbst von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig fällt, verbreiten sich dann die *ei*, *eu* und *au* schon im 14. und beginnenden 15. Jrh. nach Schlefien etc.“

Weinhold Mhd. Gram. S. 3 sagt: „In sorgfamen md. Handschriften und Urkunden äußert sich deutliches Streben sowohl in den Formen das grob mundartliche zu vermeiden als in der Vokalbezeichnung dem Obd. sich zu nähern: daher nicht selten die Diphthonge *ie*, *iu*, *uo*, *üe* und die Umlaute gegen die md. Aussprache.“

Im einzelnen möchte ich nur folgendes bemerken: Die Umlaute scheinen mir in der Evangelienübersetzung wie in vielen andern Denkmälern doch bereits in weiterem Umfange vorhanden gewesen zu sein als man dies gewöhnlich annimmt. Dass ihre Bezeichnung in der Schrift meist felt dürfte sich daraus erklären dass man an solche Bezeichnung noch wenig gewöhnt war und dass das Verständnis für den Leser durch das Unbezeichnetbleiben der Umlaute kaum je beeinträchtigt werden mochte.

Über die vielfach auftretenden *ie* sagt Bechstein LXII: „Dass dieses *ie* noch lautlich begründet sei in der damaligen jüngeren Zeit, ist nicht anzunehmen. Zunächst ist es sicher eine Anbequemung an die *hd.* und von alters her überkommene Schreibart. In einigen der angeführten Worte mag zugleich ein etymologischer Grund mit wirksam sein; zu *diet* stellt sich *dūt/ch*, zu *diebe*: *dūbe*, zu *ſiech*: *ſūche*.“ Indes ist die Schreibung des *ie* in einigen Wörtern, wie zB. *ſiech*, so durchgreifend, dass es mir doch wahrscheinlicher scheint, dass hier das *ie* auch noch lautlich durchgeklungen habe.

Das organische *h* in den Wörtern *ſehen*, *nahe*, *vlihen*, *vorlihen*, *vorjehen* und einigen andern ist ziemlich konstant erhalten, während das dem mhd. *j* oder *w* entsprechende häufiger schwindet: Bechstein sagt LXXI darüber: „Trotz der im Md. und Ndd. herrschenden Abneigung gegen die Spiranten finden sich doch auch viele Fälle, in denen an *h* (*ch*) und *w* festgehalten wird.“ Ich werde darauf bei Luther ausführlich zurückkommen.

Über den Gebrauch des *ſ* sagt Bechstein S. XXIII: „Für die Geschichte unserer Rechtschreibung ist die Veränderung des *z* (*ʒ*) und *zz* in *sz* wichtig. Sie findet sich namentlich nach *o*, zB. *nôsz*, *ſchôsz*, *ſchoszen*. In Hs. find *s* und *z* noch nicht zu einem Buchstaben verschlungen.“

Ich finde indes nicht dass *o* hier einen besonderen Einfluss gehabt habe. Es scheint mir das auch an sich sehr unwahrscheinlich zu sein.

Ehe ich nun zu Luther übergehe, sei es gestattet zur Vergleichung der Dialekte noch eine Urkunde aus einer etwas westlicheren Gegend, aus Waldeck vom Jare 1374 hier einzufügen, welche bisher unseres Wissens ungedruckt war.



Ich Conr. von Kouffungin. Bekenne an dißme keginwortigin uffin bribe alle den dye yn fehin adir borin lefin. Daz ich rechtlichn vnd reddelichn vor kouffe und vor koufft hon. den erfamen wifen clugin ludn. den Burgemeist. und den Ratzludn tzuo Korbach m̄ hus daz do gelegin ist bye dem Talwig. thor do selbis. vor achtzhen schillinge gudir aldn tornose. vnd fye der selbn achtzhen schilling tornose gebn solln fehiz schillinge tornose myner tochtir metzin tzuo eyne mantiß. dye do wonhafftig ist tzuo Korbach. vnd mir dye uberigen zwelff schillinge tornose fendn solln tzuo casß. adir herman hafinbergis myme fwogir Dudelogin von myner wegin. vnd wan fye dit gethon habn als her vorgeschribn fted. So solln fye leddie und loz syn. Ouch bekennen wir Curd, Herman vnd Heinrich kindir Conr. von Kauffungin in dißme keginwortigin bribe. daz wir vor tzigtn des egenant hufis rechtlichn vnd redde-lichn vnd kene ansproche dor tzuo thun wolln. ab dit alfus volln ent wirt als vorgeschribn fted. vnd habe des tzuo eyne bekentnisse m̄ Ingeß [figel] an dißin keginwortigen brib gehangin vor mich vnd myne vorgenant kinder Curde Herman und Heinrich. So bekennen wir vorgenant Curd. Herman vnd Heinrich daz wir gebedn habn unfin vatr Curde von Kauffung. daz her syn Ingeß vor vns an diß keginwortigin brib hot gehangin. tzuo eyne getzugnisse als vaste als vor sich selbis. diß brib ist gegeben. Noch cristi geburt Tufint und dry-  
hundirt jar dor noch in deme vier vnd sobintzigften jare an deme fritage allirnehift noch Oculi mei semper.

Über die sich allmählich herausbildende Reichsprache sagt Müllenhoff aaO. S. XXIX: „Die Hauptursache für die Entstehung einer ‘Reichsprache’ im 15. Jrh. lag gewiss in der häufigen fast regelmäßigen Widerker der Reichstage; man bedurfte eines ‘gemeinen teutsch’. Man fing an sich nach der kaiserlichen Kanzlei zu richten und diese sich wiederum in Lauten und Formen dem allgemeinen Gebrauch anzubequemen, wofür der Umstand namentlich ins Gewicht fallen musste, dass die Merzal der angesehensten und mächtigsten Reichsfürsten dem Sprachgebiet des mittleren Deutschlands angehörte. Sie gab das *uo* und *üe* auf oder gebrauchte für jenes nur vereinzelt *ue*

und schränkte das *ai* ein. Um 1500 ist was Luther sagt, dass ir 'nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland' beinahe schon zur Wahrheit geworden . . . Gewiss genug ist dass um den angegebenen Zeitpunkt in Oberachsen und Thüringen nicht nur in den fürstlichen Kanzleien wesentlich dieselbe Sprache herrschte wie in den kaiserlichen, sondern auch schon über jene hinaus in Gebrauch war, in den Städten wie Merseburg, Leipzig, Halle, Wittenberg. Die md. Mundart, deren man sich hier früher als Hof- und Kanzleisprache bedient, hatte hauptsächlich durch eine Veränderung ihres Vokalismus eine neue Gestalt angenommen und sich dadurch, sowie durch eine konsequenteren Durchführung des hd. *t* für *d*, das sie freilich längst besaßen, der schon in einem großen Teile Süddeutschlands und im Gebrauch des Reichs herrschenden Sprache gleichgestellt“.

Homeyer hat in seiner Ausgabe des Sachsenspiegels, welcher der Text der Berliner Handschrift v. J. 1369 zugrunde liegt, *ö* und *ü* häufig gesetzt. Er sagt I<sup>3</sup>, 99: „Statt des selten vorkommenden *o* mit ganz feinen Strichelchen darüber ist ein *ö* gesetzt. Über *u*, *v*, *y* steht zuweilen ein Kreis; dem *u* und *v* gibt er m. E. die Geltung des *ü*, welches ich substituirt habe. — Manche meinen dass *û* und *ü* für das Plattdeutsche vor dem 16. Jrh. nicht einen Umlaut des *u*, sondern eine Denung desselben bezeichne. Diese Zeitbestimmung ist schwerlich richtig. Nach Sfp. II, 1, 401 gebraucht schon eine HS. des 15. Jrh. das übergesetzte *e* theils zur Denung, theils aber auch zum Umlaut, wie denn auch der 1516 aus dieser HS. besorgte Druck für *û* ein *ü*, zB. *drüdde* für *drüdde* setzt. Dass nun auch unsere HS. von 1369 sich des *û* für *ü* und zwar zum Umlaut bediene, erhellt m. E. beim Durchgehen der einzelnen Worte. Ist es denn möglich, bei dem Ringe über *fuster*, *verlust*, *schulden*, *nuten*, *ungelucke*, *vormunde*, *durren*, *kussen*, *burgen*, *luchtere*, *vluchtig*, *geruchte*, *pundlich*, *kundegen*, *munte*, *luttel*, *Munstere*, *junger* an eine Denung, an eine Aussprache *fuhster*, *Muhnstere* etc. zu denken? Muss man in diesen Fällen des kurzen Vokals *û* für *ü* nehmen, so wird diese Geltung auch bei langem Vokal in *lude*, *fuken*, *tut* (zieht), *tunete*, *budet*, *gruten*, *budele*, *undurer*, *truve* um so mehr wahrscheinlich als die heutige Sprechweise

damit übereinstimmt. Ich glaube selbst mit Lisch, dass man häufiger den Umlaut gesprochen als ihn in der Schrift ausgedrückt habe. Noch heutigen Tages schreibt man *Uſedom*, *Uker* und spricht *Ũſedom* und *Ũker*“.

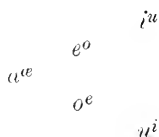
Gegen die ausgediente Anwendung des Umlautzeichens in Homeyers Sachsenpiegel haben sich merfache Stimmen erhoben.

J. Grimm, Gram. I<sup>3</sup>, 257 sagt über das Mnd.: „Umlaut des *o* und *u* in *ö*, *ü* ist nicht vorhanden; es heißt *koning*, *horesch*, *ovel*, *gelucke*, *luttic* statt des mhd. *künec*, *hövisch*, *übel*, *glücke*, *lützel*. Seine für das altf. und ahd. behauptete Abwesenheit gewinnt daraus neue Bestärkung. Erst später hat die nhd. Volkssprache *ö* und *ü* dem hd. Dialekte nachgeamt“. Und S. 260: „Umlaut des *ā*, *ô*, *û* hat nicht statt, schon deshalb, weil er auch dem kurzen *o* und *u* gebricht, Vokale beiderlei Ursprungs aber in der penultima stets auf einander reimen. In dem langen Vokal erwacht der Umlaut an sich schwieriger als in dem kurzen. Wir haben auch gesehen, dass dem mhd. Umlaute des *û* kein *iu*, sondern ungetrübtes *u* entspricht. Reineke 699. 1431. 6052. 6141 scheint *vöten*: *jöten*, *jöte*: *vöte*, *föken*: *ipöken*, *gekölet*: *völet* entweder späterer Einfluss des hd. Umlautes, oder der nl. Diphthong *oe*. Wo aber *o* = mhd. *ô*, *ou* umlautet, zB. 4819. 5601 *döden*: *nöden*, *lövet*: *vordövet*, hat die hd. Analogie eingewirkt. Eher könnte *göje* (anferes) Spur eines Umlauts von *gos* zu erkennen geben. Formen wie *hüdeken pileolus*, *wrügen accusare* und vil dgl. im Sachsenpiegel sind wiederum aus dem mhd. *üe* oder mnl. *oe* eingedrungen; die nd. Schreibung fordert *hodeken*, *wrogen*“.

Ich kann hierin Grimm nicht beistimmen, und bin der Ansicht, dass sich im Md. sowol wie Mnd. der Umlaut auch von *o* und *u* auf eigener tieferliegenden Grundlage entwickelt hat, und nur erst später zur Bezeichnung gekommen ist.

Woher rürt nun aber diese Verschiedenheit der Entwicklung? Ich darf hier wol eine Vermutung aussprechen, die allerdings noch fer der Prüfung bedarf, nämlich dass im Md. wie im Mnd. der Klang der Umlaute *ö*, *ü* im allgemeinen dem der reinen Laute *o*, *u* näher lag als in dem Hochdeutschen und dass deshalb auch das Bedürfnis sie graphisch zu scheiden lange Zeit weniger gefült wurde.

Ernst Brücke, ein geborner Norddeutscher, welcher in Berlin unter Johannes Müller seine physiologischen Studien gemacht hatte, und später Prof. der Physiologie in Wien wurde, hat zuerst an die Stelle der mittleren Vokalreihe Chladni (Gilberts Annalen, Bd. 76) in das Vokaldreieck eine Doppelreihe der Umlaute eingefetzt, von denen die eine sich den tiefern Lauten *o*, *u*, die andere den höheren *e*, *i* mer nähert (vgl. Brückes Grundzüge, 2. Auflage 29). Sein mittleres Vokaldreieck ist danach:



Brücke sagt über *i<sup>u</sup>* und *u<sup>i</sup>*: „Das *i<sup>u</sup>* ist das Ypsilon nach norddeutscher Aussprache, zB. *Myrte*, *Physik*, das *u<sup>i</sup>* ist das *ü* der Schriftsprache in *Würde*, *über* etc., das *ü* der Franzosen. Das dialektische *ü* der Südostdeutschen, speziell der Wiener, entspricht nicht dem *u<sup>i</sup>*, sondern dem *i<sup>u</sup>*. Es ist mir unbegreiflich, wie man diesen Zwischenlaut zwischen *i* und *u* hat leugnen können.“

Der Norddeutsche scheint im allgemeinen das *ü* tiefer als der Süddeutsche, dem *u* näher liegend zu sprechen und ähnlich scheint es mit dem *ö* zu sein. Noch etwas weiter als Brücke habe ich die mittleren Vokallaute zu scheiden versucht in dem Vokaldreieck, welches ich in meinen Thesen über die Schreibung der Dialekte aufgestellt habe, auf welche ich hier verweise. Wahrscheinlich hängt es mit solchen physiologischen Unterschieden zusammen, dass man die Unterscheidung der Umlaute von den reinen Lauten *u*, *o* im Md. und Mnd. erst später in die Schrift aufgenommen hat als im Hochdeutschen.

Noch etwas weiter als Grimm in der Leugnung der Umlaute für das Mnd. ist A. Lübben in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Reinke de Vos nach der ältesten Ausgabe (Lübeck 1498), Oldenburg 1867 gegangen. Vgl. S. xv. Bei der Wichtigkeit der Frage, scheint es zweckmäßig, hier auf die niederdeutschen Drucke etwas näher einzugehen.

### Niederdeutsche Drucke.

In Lübeck hatte Lukas Brandis, der vorher in Merseburg die Buchdruckerei einzuführen versucht hatte, 1474 die erste Druckerei errichtet und er fand hier schnell Nachfolger.

Der älteste datirte nds. Lübecker Druck, vermutlich des Lukas Brandis, ist nach M. Lappenberg, zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg, 1840, S. 115, von 1478:

Sie hebet sich an de nye Ge vnd dat Passionael von Ihesus und Marien leuende ganc; und recht alse unß de lerer hebben beschreuen de hierna benomet werden. — Am Ende: Dyt bof van de fintheit unde van dem levende unde van dem lydende unses leven heren Jesu Christi unde van syner upstandinge, van syner hemmelfahrt unde van deme levende der reynen kischen Jungfrowen Marien der hemmelischen königinnen mit der legende uth dem levende der hilligen dryer könige is gesettet unde gedrückt to Lübecke unde ist gheendiget unde vullenbracht in dem jare na der borth Christi unses heren dusent veerhundert unde in dem lxxviii jare, des dunnerdaghes in der octava assumptionis marie, dat is des neghesten dunnerdaghes nach unser leven frowen fruthwynginge. Finit feliciter in nomine Ihesu humanati.

In Kopenhagen, nicht in der Kirchenministerialbibliothek zu Celle, wie Lappenberg vermutete. Vgl. das Quellenverzeichnis bei Schiller und Lübken, T. O. Weigel, Katalog frühester Erzeugnisse der Druckerkunst, No. 525 und Spangenberg, Allg. Litteraturzeitung 1827, No. 91.

Zu den älteren Lübecker Drucken gehört: Des Dodes danc 1489, mit Holzschnitten (jezt im germanischen Museum zu Nürnberg). Veranlassung zur Abfassung des Werkes hat one Zweifel das Totentanzgemälde in der Lübecker Marienkirche gegeben. Der Dichter war villeicht derselbe, wie der Bearbeiter des Reinecke. Ein zweiter Druck: Dodendanc, Lübeck 1496 befindet sich in der Wolfenbütteler Bibliothek. Vgl. die Ausgabe von Herm. Baethcke, Stuttgart 1876, und Weigel, No. 296.

In dem Drucke von 1489 finden sich noch keine *ô* und *ü*, in dem von 1496 bereits folgende böse, bören, vpbören, gheboret, ghebogheth, böse, dōghet, ondōghet, dōper, dōr, bedrōuet, gōse, hōde, hōgher, vorhōghet, hōuede, hōuesch, iōget, Rōnke, befōren, frōghe, flesnōde, lōsen, erlōsen, lōue, gelōue, mōten, gemōte, mōgen,

vormögen, nögen, nöde, nödigen, süen, prøbene, slöte, spröfe, tögern, töven, töuerye, vöden, vöggen, völen, vöte, vlöfen, wrögen. — büdel, dürr, dürrbar, eventüre, fütter, crüge, flüfener, gefnüttet, lüde, Lüneborch, Lübeck, natürlifen, Prüfen, Rüfen, süden, süfe, slüter, dürr, vegenbürr.

Einen Einblick in die Lübecker Ausgabe des Reinke, von welcher, außer einem unvollständigen, nur noch ein in Wolfenbüttel aufbewartes vollständiges Exemplar bekannt ist, gewärt uns das schön ausgestattete Werk: „Reinke des Vos. Photographien der Holzschnitte nach der Lübecker Ausgabe v. J. 1498. Herausgegeben von F. H. Dethleff, Rostock 1867.“ Die ersten Verse lauten:

Id gheschach vp eynen pynxte dach  
 Dat men de wolde vñ velde sach  
 Grone staen. myt loff vñ gras  
 Vñ mannich vogel vrolich was  
 Myt sange . in haghen vñ vp bomen  
 De fründe sproten vñ de blomen  
 De wol rōfen hir vñ dar  
 De dach was schone . Dat weder klar.

Auf den photographisch nachgebildeten Seiten finden sich folgende *o* [*ō*] und *u*:

bōfert de heuer Vers 3131 (Taf. 31).  
 so volget he deme vōsse dem bōzen geyste Bl. 29 (11).  
 Dat he syne sūnde bōten wolde 355 (8).  
 des dōget he al myt loggen vthsprickt Bl. 481 (40).  
 hōuet 3055 (30). 3125 (31). 55529 (47) hōuede 3342 (36).  
 flenōde 4851 (40). 4942. 4944 (41) fleyndōde Bl. 181 (40).  
 Do lōjede he en vth deme vnghemate 4602 (39).  
 If bedrouede my meer wan yennich lōuet 5530 (47).  
 Des lōuede if yw 5798 (49).  
 If byn mōde . lat my wat rowen 5093 (43).  
 Wy moten to houe. dat is van noden 3248 (32).  
 De wol rōfen hir vñ dar 7 (4).  
 Vñ wolde reynken sōfen Bl. 138 (37).  
 Men ock de vōgele in groter vorfaummelynge Bl. 129 (32).  
 myt alle den deren vñ vōghelen Bl. 38 (37).  
 Vñ swor em eynen dūren eynd 4600 (39).  
 Machstu al dūre noch bryngen vth 5684 (43).

dürtar vthermaten 4851 (40).

Den men hūden hangen ſholde 2582 (26).

vn iſ vnfūnde Bl. 45 (15).

De krūde ſproten vñ de blomen 6 (4).

Lūtſte de fron 15 (4). 5241 (46).

Wert he nu gehangen. ſo geſchūt vns lene 3266 (34).

doch int leſte myt tūghen ouer munnē wart Bl. 75 (21).

myt nochſtyngen tūghen Bl. 207 (48).

dat eme nicht wert na gheghan myt tūgen. ib.

Die Länge des Vokals wurde, ſoweit man ein Bedürfnis dazu fülte, durch nachgeſetztes *e* bezeichnet namentlich nach *e* ſelbſt und nach *a* und *o*: wee, twee, meer, ſeer, ſcheer, deer, heelt, neen, ſeen, reep, leep, greep, peep, kneep, weet, ſpeet; ſtaen, raet; voer, doen, moet, voet, doet, groet, noed, vroed, boef, floef.

In den folgenden Ausgaben meren ſich die *o* und *ū*:

„Van Keyneken dem voſſe vnde deſſulſten mennichuoldygher  
lyſt myt anghehenge dem ſedelikem ſynne vnde veler guden lere  
Eyn hōueſch fortwyglick lejent. Am Ende: Impreſſum Roſtochii.  
Anno M.cccc.xvij“. (Kgl. Bibliothek zu Dresden).

Das erſte capittel.

Id geſchach vp eynen pinxſte dach

Dat men de wolde vnde velde ſach.

Grōne ſtaen myt loſſ vnde graß

Vñ mennich voghel frōlich was

Myt fange. yn hagen vnde vp bōmen

De krūde ſporten vnde de blomen

De wol rōfen h̄r vnd dār

De dach was ſchone vnde dat wedder klār.

Vgl. G. C. F. Liſch, Geſchichte der Buchdruckerkuſt in  
Meklenburg bis zum Jare 1540, Schwerin 1839, S. 146.  
Wiechmann, Meklenburgs altniderſächſiſche Literatur. I. T.  
1869, S. 41.

„De Warheyt my ganß fremde yſ,

De Truwe gar ſelgen, dat yſ gewiſſ.

Keynke Voß de olde, nyge gedrūctet, mit ſidlikem vorſtande vnd  
ſchonen figuren, erlūchtet vñ vorbetert. In der lauelyſten Stadt  
Roſtock, by Ludowich Dyek gedrūctet M.D.XXXIX“. (Stadtbib. zu  
Hamburg. Univerſitätsbibl. zu Breslau. Kgl. Bibl. zu Berlin.)

## Dat erste Capitel.

Iddt geschach vp einen Pînzste dach  
 Dat men de wölde vnd velde sach  
 Grone staen, mit loff vnd graß,  
 Vnd mennich vaghel frölich was.  
 Mit gefange, in hagen vnd vp bömen  
 De fröder sprutten vth, vnd de blomen  
 De alle ganz wol rōfen hyr vnd dar.  
 De dach war schone vnd dat wedder klar.

Vgl. Lifsch, S. 181. Wiechmann, S. 172 ff.

Mit den Lübecker Druckern suchten bald die ersten Drucker in Rostock zu wetteifern. Es waren hier namentlich die sogenannten Michaelisbrüder oder die Brüder vom gemeinfamen Leben im Fraterkloster zu St. Michael, und bald auch andere Drucker. Über die Michaelisbrüder vergleiche man Lifsch, aaO. W. Seelmann, Gerhard von Minden, S. xvii.

Die ersten Rostocker Drucke, wie die Auslegung der zehn Gebote (in der Stadtbibl. zu Stralsund), die Schriften des Nikolaus Russ, deren Druckort jedoch nicht ganz feststeht, (Univeritätsbibl. zu Rostock), das Buch: Von der nachvolglinge Jhesu cristi, gedruckt von Hermann Barkhausen 1507 (Stadtbibliothek zu Lübeck), bezeichnen ähnlich wie die ältesten Lübecker Drucke noch keinen Umlaut von *o* und *u*. Vgl. Geffken, Bilderkatechismus S. 159 ff. Wiechmann aaO.

Die von Ludwig Dietz zu Rostock beforderte Ausgabe des lübischen Rechtes vom Jare 1509. Am Ende: Dufent vyffhundert vnde negghen. (Stadtbibl. zu Lübeck) hat schon böte, möghen, willfōren, wōntlich &c. Cfr. Wiechmann, S. 24 ff.

In Hamburg waren die ersten Buchdrucker deren Namen und Werke sich erhalten haben: Hans Borchard und sein Bruder Thomas, welche i. J. 1491 gemeinschaftlich druckten. Vgl. Lappenberg, S. xxiii.

Erhalten hat sich: Van der duldicheit der vrowen gheheten Griseldis. Auf dem 15. Blatt: Hyr endyghet syck de hystorie van der duldicheit der vrowen Griseldis. Ghedruckt yn der loflicken stad Hāborch Na der ghehort Christi. M.CCCC. vnde twe. Und: Van sygismunda des vorsten dochter van Salerni Vnde van dñi iungelinge Gwiscardo. Kgl. Bibl. zu Kopenhagen.



Vgl. über disen und einen älteren undatirten Druck, Lappenberg, S. 5 ff. Größere Ausdehnung gewann die Druckerei in Hamburg erst seit der Reformazion.

Änlich wie in den Lübecker Drucken des Dodesdanz und des Reinke und in den Rostocker Drucken schreitet die Bezeichnung der Umlaute in den niderd. Bibelübersetzungen fort. Kehrein gibt das V. Kap. Matthäi auch aus disen.

Es sind die Kölner (Hain 3141 und 3142). Dann die Lübecker, die Halberstädter und das Wittenberger N.T. Die Kölner lasse ich bei Seite liegen.

Die Lübecker 1494 (Panzer S. 209 No. 374. Hain 3143):

De Bible mit vlitigher achtinge: recht na deme latine in dusedsch auergesettet Mit vorluchtinghe vnd glose: des hoch ghelerden Postillatoers Nicolai de Vyra Vnde anderer velen hillighen doctoren. Am Ende: Deme alweldigheme gade. deme hemelscheme vaders sy vmmetlike danknamicheyt . . . myt welkere hulpe vñ vorbiddinghe dyt hilghe werck in ene hulpe der hilghen menē loueschen ferken. mit groter achtinghe vñ vlite ghebetert is. vñ grundliken auergeseen. Vnde mit dessen erne bockstauen ghedrucket. vnde selichliken vullenbracht. vormiddelst Steffen arndes. in der keyserliken stad lubick. Int iar vnser heren M.CCCCxliij. op dē dach der hilghen wedewen funte Elizabeth. De dar was de xij dach des manten Nouembris.

(In dem Exemplar der Kgl. Bibliothek zu Berlin sind die beiden lezten Blätter handschriftlich ergänzt.)

Halberstädter: Biblia dusedsch dat erste deel (1520). Biblia dusedsch dat ander deel (1522). Am Ende: Hyr endiget sich dat boek der heymeliken openbaringe Sancti Johannis des Apostolen vnd Euangelisten. dar mit ock geendet wert vnd besloten duth hochberomppte vnd kostlyke werck der gansen hylligen schrift genomt de Bibel. vor alle andere dusedsche Bibeln Lutterer vñ klarer na rechten warem dusedchem vnd jessischer sprake. myt grottem flyte tegen dem latinischē text gerechtuertigt. vnderschedelik punctert. mit ouerschriften by dem meysten deel der Capittel vnde psalmen oren ynholt vñ orsake bewysen vñ antogen. vnd myt figuren de hyistorien bedudende. Gedrucket vnd sulendet in der stad Halberstad Na der gebort Christi vefteyn hondert vnde twe vnde twyntich Jar op den viij dach Julij. Hyr vimme wy loff seggen vnd dancken gode dem vader. vnd dem sone. vnd dem hylgen geyste.

de daer ys. de daer was. unde de daer tho kunfftich syn wert dem sy ere unde loff yn ewicheit Amen.

Wittenberger N. T. (1523): Dath Nge Testament tho dude. Vuittemberg. Am Ende: Gedruft tho Vuittemberg dorch Melchior Lotter den Jüngern 1. 5. 23.

Ich gebe aus disen dreien einige Parallelstellen, aus dem 5. Cap. Matthäi.

5. L. Salich sint de sachtmodighen. H. Salich synt die sachtmodigen. W. Salich syn de sachtmodigen.
6. L. wente se werden ghetrostet. H. wente se werden getrostet. W. wente se schoelen getroestet werden.
9. L. wente se werden gheheten de sone gades. H. wente se werden geheten de sone godes. W. wente se werden Gades kindere gheheten.
11. L. gi werdet salich also iuw de lude vlofen vñ vorvolghen. H. gy werden salich also hw de lude vlofen unde vorfolgen. W. Salich syn gy, wan iw de mynschen vorfmaden unde vorfolgen.
16. L. Also scal luchten iuwe licht vor den luden. H. Also schal luchten yuwe licht vor den luden. W. Also latet iuwe licht luchten vor den lueden.
19. L. Darumme welker de brefet een bod van dessen minsten baden. vnd lert also de minschen de werd de minste ghenomet in deme rike der hemmele. H. Dar vmme welker de dar vplöset eyu gebod von dijsen mynsten geboden, vnd leret also de mynschen de wert de mynste genomet yn dem ryke der hymmele. W. Wede nu eyu von dijsen klenesten gebaden vp loeset, vnde leret de luede also, de wert de kleneste heten in deme hemmelryke.
20. L. ijset sake dat iuwe rechticheit nicht mer auerlodich is dan der schriftlofen vnd der dunkelguden. H. ijset sake dat yuwe rechticheyt nicht mer ouerlodich ys dan der schryfftlofen vnd der dunkelguden. W. idt sy denue dath iuwe gerechticheyt bether sy, wan der schryfftghelerden vnde phariseer.
21. L. du entschalt nicht doden. welker ouer dodet de wert sculdich dem richte H. du schalt nicht doden, welker auer

- dōdet de wert schuldich dem gerichte. W. du schalt nicht doeden, wer auer doedet, der schal des gerichtes schuldich syn.
22. L. de wert schuldich des hellschen vurs. H. de wert schuldich des hellschen vures. W. de is schuldich des hellschen fueres.
27. L. du scalt nene vnfscheit don. H. du scalt neyne vnfscheyt don. W. Du schalt nicht eebrechen.
29. L. dan dat alle dyn lyf gha in dat hellsche vur. H. dan dat alle dyn lyff ga yn dat hellsche vur. W. wen dat dyn gante lychnam in de helle werde geworpen.
31. L. de gheue er een boefeken der schedinghe. H. de geue or eyn boefeken der schedinghe. W. de schal oer gheuen eynen scheide breff.
34. L. wente he is een schemel jiner vōte. H. wente se ys eyn schemel syner vōte. W. wente se is syn voeth schemel.
36. L. noch sweren by dyneme hōuede. H. noch schweren by dynem hōuede. W. Oc schaltu nicht by dynem houede sweren.
40. L. lat em of den hōifen. H. lat om of den hōyfen. W. dem lath of den hōyfen.
41. L. vnd de dy dwinghet dusent vōfstappen. H. vnd de dy dwinget dusent voetstappen. W. vnde so dy of benodigeth eyn mile.
45. L. vp dat gi sint sone iuwes vaders de in dem hemmelse is. H. vp dat gy syn sōne hūwes vaders de yn dem hymmelse ys. W. vp dath gy finder syn iuwes vaders in dem hemmel.
47. L. Vnd este gy allenē grōtet iuwe brodere wat do gy meer. H. Vnd efft gy allene groten hūme brodere, wat do gy mer. W. vnde so gy in nu tho iumen broderen fruntlich stellen, math de gy funderlich?

Man sieht, dass das Eintreten der Umlautbezeichnung im Mnd. ganz parallel geht mit dem in Md.

Auch Nерger, Grammatik des meklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit, 1869, scheint mir den Eintritt der Umlaute ü, ö etwas zu spät anzusetzen.

S. 16 „Ein Umlaut des *u* ist bis in das 2. Jrz. des 16. Jrh. nicht warnembar. Da bis zu jener Zeit alle *u*, sowol die, welche späterm ü, als die, welche späterm *u* entsprechen, untereinander

unbedenklich gereimt werden, da ferner Reime zwischen *u* und *i* kaum vorkommen, da endlich Schwankungen der Schreibung zwischen *i* und *u* sich auf die angeführten Fälle [Verdunklung eines ältern *i*] beschränken, so dürfen wir annehmen, dass allen altmekl. *u* der ungetrübte Laut, welchen dis Zeichen im jezigen Plattd. u. Nhd. bezeichnet, eignete“. Ähnlich *o*.

S. 39. „Die Einführung der Umlaute von *o* und *u* in den mkl. Dialekt geschah in der ersten Hälfte des 16. Jrh. Da aber zu diser Zeit der I-Laut der Endungen, welcher organischen Umlaut weckt, längst in farbloses *e* verwandelt war, so lag in dem Dialekte selbst kein Grund zur Bildung neuer Umlaute vor . . . Eben darum herrscht in irer Anwendung anfänglich auch eine große Unsicherheit. Dis ist namentlich in den ältesten Drucken des aus Speier stammenden Druckermeisters Ludwig Dietz zu Rostock der Fall, in denen jene Umlaute zuerst auftreten. Während sie nun in der mkl. Schriftsprache, deren Vertreter wir in den Dietz'schen Drucken besitzen, bereits bald nach 1520 als durchgedrungen zu betrachten sind, gewinnen sie nicht so schnell in der mündlichen Verkerssprache des Volkes Raum, so dass zB. Lambert Slagghert den Gebrauch des Umlautes der *O* und *U* noch nicht kennt, und selbst die Rostocker Chronik ihn nur äußerst spärlich anwendet“.

Allein disе Gründe scheinen mir nicht ausreichend zu sein, um das Eindringen der Umlaute *ü* und *ö* erst so spät anzusetzen. Anfänge zu denselben waren jedesfalls schon früher vorhanden. Im ganzen scheint sich die Bezeichnung der Umlaute um den Anfang des 16. Jrh. schnell mit der Buchdruckerkunst von Süden bis zum Nordrande Deutschlands ausgebreitet zu haben. Dass die Sprache sich hier so schnell solle geändert haben, ist nicht anzunehmen; man gewönte sich aber bald an die genauere Bezeichnung, wenn auch ire Durchführung längere Zeit noch eine lückenhafte und unsichere war. Man vergleiche übrigens über die Frage noch Germania 19, 105—120. ZS. f. d. Phil. 5, 60 f. Über schon früh vorkommende Umlaute in dem westfälisch-märkischen Dialekte vergleiche man: Dr. W. Schulze, Der Vokalismus der westfälisch-märkischen Mundart. Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Graffschaft Mark. II u. III, 1878.

Eine andere Bezeichnung der Umlaute von *o* und *u*, welche

sich schon früh besonders in den baltischen Gegenden entwickelte, ist die Durchstreichung. Vgl. F. Crull: Die Buchstaben *ø* und *ü* in Wismarschen Stadtbüchern etc. des 14. Jrh., im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jargang 1877. S. 1 ff. Seelmann, Gerhard von Minden S. xv; Hanferecesse, B. III, S. x ff. Der erste Ursprung dieser widerwärtigen Bezeichnung ist indes noch näher festzusetzen. Dass sie nicht weiter gedungen ist, wird niemand bedauern, und auch die Dänen würden gewiss wol tun ihrem *ø* ganz zu entlagen und sich dem allgemeinen Gebrauche anzuschließen, wozu sie ja auch schon einen guten Anfang gemacht haben.

So sehen wir wie die Bezeichnung der Umlaute nicht bloß von Süden, sondern auch von Norden her auf Luther und die Wittenberger Drucker eingedrungen war, und wie sich in dieser Beziehung bald ein ziemlich gleichmäßiger Gebrauch für den größten Teil von Deutschland entwickelte.

Die Bezeichnung der Diphthongen *eu* und *äu* blieb lange schwankend und ist auch heute noch nicht zu einem allseitig befriedigenden Abschluss gekommen.

---

## IV.

### L u t h e r.

1. „Wer dem Gang unserer Sprache folgt, wird gewahren, dass die meisten Veränderungen der Lautlere von allmählicher Verminderung der kurzen Vokale ausgehen. Zuerst erscheinen diese im Auslaut, wo sie den geringsten Schutz finden, gefährdet; abgesehen von ein par fast immer reduplicirenden Partikeln wie *da! dada!* etc. kennt hier das Nhd. gar keine Kürze mehr. Auf der nächsten Stufe unterliegen die von einfachem, auf der dritten die von doppeltem Konsonant gefolgtten kurzen Vokale . . . Die ursprünglichen Kürzen, sobald ihnen einfacher Konsonant folgt, sind bis auf wenige Spuren nunmehr verschwunden.“

In diesen Worten Jakob Grimms (Gram. I<sup>3</sup>, 212) liegt der Kern- und Angelpunkt, von welchem aus die ganze Entwicklung der nhd. Schreibung in ihrem wesentlichsten Fundamente zu beurteilen ist. Hätte die Schrift, welche die deutsche Nation von den Römern als ihren Lehrern angenommen hat, besondere Zeichen für die langen und kurzen Vokale geboten, was auch den romanischen Sprachen von Anfang an ein festes Fundament würde gegeben haben, so würde sich auch die Entwicklung unserer Schrift von vorn herein sicherer und viel einfacher gestaltet haben. Dieses Glück sollte unserer Nation nicht zuteil werden; sie musste sich auf einem künstlichen Wege zu helfen suchen und zahllose Irrwege, aus denen sie sich trotz aller Anstrengungen noch nicht hinauszuarbeiten vermocht hat, sollten ihr nicht erspart werden.

Durch die Veränderungen der Quantitätsverhältnisse, welche im Nhd. eingetreten sind, war es ein unabweisbares Bedürfnis geworden, entweder die Länge oder die Kürze des betonten

Vokals durch ein unserer Schrift ursprünglich fremdes Hilfsmittel zu bezeichnen. Die Kürzen blieben in den betonten Silben vor einfachem Konsonanten im allgemeinen in der Minderheit, und so folgte man dem Wege, den wir schon in den Schreibungen *roß* (*rofs*) und *schiff* der Nibelungenhandschriften B und C in seinen ersten Anfängen angebant sehen, man griff zu dem nahe ligenden Hilfsmittel, das Zeichen des einfachen Konsonanten nach betontem kurzen Vokal zu verdoppeln. Nur *ch* und *sch*, für welche sich die Nation noch heute nicht zu einfachen Zeichen emporgeschwungen hat, widerstanden dem allgemeinen Entwicklungsgange.

In Sebastian Brants *Narrenschiff* von 1492, welches für die Luther vorangehende Periode den Höhepunkt unserer Schriftentwicklung uns vor Augen stellt, war, wie wir bereits gesehen haben, das neue Hilfsmittel schon zu seiner vollen Entfaltung gekommen.

Gegen diesen Gang bildet die Tätigkeit des großen sprachgewaltigen Reformators, unseres Luther, in orthographischer Beziehung, wie wir sehen werden, einen teilweisen Rückschritt, während er in einigen andern Punkten auch die Schreibung nicht unerheblich gefördert hat.

2. Der 1483 in Eisleben geborene Bergmannssohn, der seinen Unterricht in Mansfeld, Magdeburg und Eisenach erhalten, dann in Erfurt studirt hatte und hier 1503 zum Magister promovirt und 1505 in das Kloster der Augustiner Eremiten getreten war, hatte 1508 durch Staupitz den Ruf als Professor der Philosophie an die durch Friedrich den Weisen 1502 gestiftete Universität Wittenberg erhalten. Hier war Hermann Trebelius der erste Drucker geworden (1505 druckte er *Petri Ravennatis Liber Sermonum*). Das Studium der Bibel führte Luther mer und mer von der scholastischen Philosophie ab und wandte ihn der Theologie zu; am 9. Mai 1509 wurde er Baccalaureus der Theologie und begann zu predigen. 1510 machte er in Angelegenheiten seines Klosters eine Reise nach Rom, wurde dann in Wittenberg 1512 zum Dr. der Theologie promovirt und trat nun als Schriftsteller auf.

Wir müssen hier von seinen in lateinischer Sprache ge-

schriebenen Schriften absehen und haben nur seine deutschen Schriften ins Auge zu fassen, von denen Dietz ein sorgsam bearbeitetes Verzeichnis gibt, und auch von diesen können wir nur einige der wichtigsten besonders hervorheben.

Von den vielen Schriften, welche die Sprache und die Schreibung Luthers behandeln, sind für unsern speziellen Zweck vorzugsweise folgende hervorzuheben:

Herm. Hupfelds Anzeige der Schrift: „Kurze Nachricht über die kritische Ausgabe der Lutherschen Bibelübersetzung, von Dr. H. A. Niemeyer“, Neue Jena'sche allg. Literaturzeitung, 1842, No. 253—255, 265—267.

E. Opitz, über die Sprache Luthers, Halle 1869.

Ph. Dietz, Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften, Leipz., Band I, 1870, und Band II, 1. Heft. [Möchte die Fortsetzung des Werkes recht bald gefichert sein!]

H. Rückert, Geschichte der nhd. Schriftsprache, Band 2, S. 38 ff.

Weitere litterarische Angaben siehe man bei Dietz in der Vorrede. Luthers litterarische Tätigkeit wurde schon von seinem ersten öffentlichen Auftreten an eine so gewaltige, dass bald eine ganze Reihe von Druckern vollauf zu tun hatte, um seine Schriften zu drucken und zu verbreiten. In der Zeit von 1518 bis zu Luthers Tode drehte sich die ganze Bewegung der Geister in Deutschland fast ganz um die unerschöpfliche Fülle der Lutherschen Schriften, die sich von Wittenberg aus schnell über ganz Deutschland verbreiteten\*) und in allen Teilen Deutschlands, wo bereits Druckereien vorhanden waren, felte es nicht an zallosen kaum übersehbaren Nachdrucken derselben.

Falkenstein (aaO. S. 205) bemerkt: „Im 16. Jrh. wurde in keiner deutschen Stadt die Buchdruckerkunst schwunghafter betrieben als in Wittenberg, der Wiege der Reformazion. Der Einfluss eines Luther, Melancthon, Bugenhagen, Justus Jonas, Georg Major ua., verbunden mit der neu gegründeten

---

\*) Vgl. E. G. Eichsfeld, Relation vom Wittenbergischen Buchdrucker-Jubiläum 1740, nebst einer historischen Nachricht von allen Wittenbergischen Buchdruckern. Wittenb. 1740. Schadow, Wittenbergs Denkmäler, 1825. Meyer, Gesch. der Stadt Wittenberg, 1845.



durch eben diese Männer schnell emporblühenden Universität, konnte wie auf den Geist der Zeit auch auf die Trägerin derselben, die Typographie, nicht ohne Einfluss bleiben.\*

Luthers Sprache, wie wir sie in seinen frühesten deutschen Werken finden, schloss sich noch nahe an seinen md. turingischen Dialekt an, wie dies namentlich Opitz und Dietz näher nachgewiesen haben; doch streifte sie bald das spezifisch dialektische mehr und mehr ab und näherte sich mehr und mehr der Sprache der Reichskanzleien.

3. Luthers Orthographie war anfangs eine ziemlich wilde und regellose, noch vielfach an unnützen Konsonantenhäufungen leidende, vereinfachte und befestigte sich dann aber allmählich.

Der erste Drucker Lutherscher und Melanchthonischer Schriften in Wittenberg war Joh. Grunenberg (Grünenberg) geboren zu Grünberg in Schlefien. Seine Druckerei befand sich im Augustinerkloster, unmittelbar unter Luthers Augen. Er druckte hier von 1509—22, von 1516 ab eine große Reihe Lutherscher Schriften, so

1516. Eyn geystlich edles buchleyn von rechter vnderfcheyd vnd vorstand, was der alt vñ new mensche sey ꝛc.

1517. Die Sieben pszpsalm mit deutscher auszlegung nach dem schriftlichen synne zu Christi vnd gottis gnaden, neben seyns selben. ware erkentniß grundlich gerichtet. \*

Schon hier ist es bedenklich, dass Luther von vornherein nicht „teutsch“, sondern „deutsch“ schreibt.

Jakob Grimm sagt: „Nachdem das got. *piudiskô ethnîkôs*, Gal. 2, 14 aufgefunden ist, darf an der Ableitung von *piudisks ethnîkôs* aus *piuda êthnos* nicht gezweifelt werden; folglich stammt auch das ahd. *diutisc* aus *diot* . . . Der Sinn des Wortes ist gentilis, gentilitius, popularis, vulgaris, was vom gesamten Volk im Gegensatz zu den einzelnen Stämmen gilt, heimatlich, eingeboren, allgemein verständlich . . . Wer den Namen unsers Volks mit *t* schreibt, sündet wider den Sprachgeist.“ Gram. I<sup>3</sup>, 12. 28.

1518. Eynn Sermon von dem Ablass vnd gnade ꝛc.

Eyn deutsch Theologia. das ist Eyn edles Büchleyn, von rechtem vorstand, was Adam vnd Christus sey ꝛc.

Hupfeld bemerkt S. 1043: dass aus den noch vorhandenen Autographen Luthers erhellt, dass er in seinen früheren Briefen und Schriften ganz die wilde Orthographie braucht, wie sie in den damaligen Drucken seiner Schriften von Joh. Grunenberg erscheint. Die S-Laute sind in die ersten Schriften Luthers nach dem vorgottschedschen Pözitionskanon übergegangen.

4. Luthers zweiter Drucker wurde Melchior Lotther, Son des berühmten Leipziger Druckers gleiches Namens, welcher in Leipzig zuerst die lateinischen Lettern neben der Fraktur eingeführt hat. 1518 nach Wittenberg gekommen betrieb er hier bis 1524 mit Vorliebe den Druck Lutherischer Werke, so druckte er namentlich 1520 die beiden Auflagen der wichtigen Schrift: „An den Christlichen Adel deutscher Nation.“ (Vgl. Braunes Einleitung zu dem Neudruck, Halle 1877.)

Ich gebe als Probe die Widmung:

**Dem Adelparn und würdigen herren, Er Nicolao von Amßdorff, der heyligen schrift Licentiat und Tumbhern zu Wittenberg, meynem besondern gunstigen freunt.**

D. Martinus Luther.

Gnad und frid gottis zunor, Adelpar, würdiger lieber herr und freunt. Die zeit des schweygens ist vorgangen, und die zeit zureden ist kommen, als Ecclesi. sagt, Ich hab vnserm furnehmen nach, zusammen tragenn etlich stück Christlichen stands besserung belangend, dem Christlichen Adel deutscher Nation furzulegen, ob got wolt doch durch den leyen standt seiner kirchen helfen. Seintemal der geistlich stand, dem es billicher geburt, ist gang vnachtsam worden. Sende das alles ewr wirde dasselb zurichten, vnnnd wo es not ist, zubeßern. Ich bedenk wol, das myrß nit wirt vnurweyßt bleybenn, als vormeß ich mich zuhoch, das ich vorachter, begebner mensch, solche hohe vnnnd grosse stende thar anreden, in so treßlichen grossen sachen, als were sonst niemant in der welt, dan Doctor Luther, der sich des Christenlichen stands annehme, und so hochuorstendigen leutten radt gebe. Ich laß mein entschuldigung anstehen, vormeß mirs wer do wil, Ich bin

vielleicht meinem got vnd der welt, noch eine torheit schuldig, die hab ich mir izt furgenommen, so myrs gelingenn mag, redlich galen, vund auch ein mal hoffnar werden, gelugnt mir nit, so hab ich doch ein vorteil, darff mir niemant eine kappenn kauffenn, noch den kamp bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die schellen anknupfft, Ich muß das sprichwort erfüllenn, Was die welt zuschaffenn hat, da muß ein munch bey sein, vnd solt man ihn dazu malen. Es hat [A2b] wol mer mal, ein nar wehßlich geredt, vund viel mal wehße leut, groblich genarret. wie Paulus sagt, wer do wil wehß sein, der muß ein nar werden. Auch diemeyß ich nit allein ein narr, sondern auch ein geschwornuer Doctor der heyligenn schrifft, byn ich fro, das sich mir die gelegenheit gibt meynem eyd, eben in der selben narn wehße, genug zuthun. Ich bit, wollet mich entschuldigen, bey den meßsig vorstendigen, den der vberhochvorstendigen gunst vnd guad, wehß ich nit zuuordienen, wilch ich so offt mit groisser muhe ersucht, nw fort auch nit mehr haben noch achten wil. Got helff vns, das wir nit vnßer, sondern allein seine ehre suchen Amen. Zu Wittenberg, ym Augustiner Closter, am abent S. Johannis baptistae. Im Tausent funffhundert vnd zwenzigsten Jar.

Das was uns in disen Drucken zunächst entgegentritt, ist der Mangel der Umlaute ü, ö. Hupfeld, S. 1046 hebt als Eigentümlichkeit der früheren Lotterschen Drucke die Sparfamkeit oder das gänzliche Ausbleiben der Umlaute ü, ö hervor: „statt ü erscheint auch ue, wie *fueß*, Umlaut von *û*, *fûß*, ja *û* (*glück*, *würgen*, wie sich wenigstens in den Drucken von 1524 findet, aber auch an sich etwas altes ist)“. S. 1095 heißt es dann: „dass die Umlaute ü, ö — schon im Mittelalter ganz ausgebildet und üblich — in manchen früheren Drucken zimlich gangbar sind, zB. in den Predigten Über das erste Buch Mose vom J. 1527 [gedruckt zu Wittenberg durch Georg Rhawen], in späteren dagegen, wie in den Bibelausgaben von 1539 ff. wider vilfältig ausbleiben“. Ich glaube dass auch für Luthers Schriften das schon früher bemerkte gilt, dass eben nur die Bezeichnung des Umlautes noch nicht durchgedrungen ist, dass derselbe aber sprachlich schon zimlich weit vorhanden war. Mochte auch im Gebrauch der Umlaute von *u* und *o* noch ein gewisses Schwanken statt finden, vorhanden mussten sie sein,

fonst hätte die Bezeichnung überhaupt noch gar nicht in die Drucke eindringen können. Ich werde darauf noch zurückkommen.

5. 1522 druckte Melchior Lotther die Überfetzung des neuen Testaments, welche Luther in seiner Pathmos auf der Wartburg vom Herbst 1521 bis zum März 1522 vollendet hatte. Die Matrizen zu den Lettern follten nach Falkenstein, S. 208 von dem berühmten Froben in Basel geliefert sein. Am 21. Sept. 1522 erschien: „Das Neue Testament, Deüßsch Wittenberg 1522“ in Fol. in einer Auflage von 3000 Exemplaren. Luthers kernige Sprache machte sofort den großartigsten Eindruck. Zwar hatten die meisten Drucke der vorlutherschen Bibelüberfetzung (No. 6, 8—14) in ihrer Schlussbemerkung die Worte „lauter klarer vnd warer nach rechtem gemeinen teütsch“, aber sie war doch nicht eigentlich in das Volk gedrungen, ihre Sprache war noch zu spezifisch oberteutsch als dass sie auf ganz Deutschland eine solche Wirkung hätte ausüben können wie Luthers nicht „teütsche“ sondern „deutsche“ Sprache. Der Druck hat noch das s; im weitesten Umfange im wesentlichen nach dem Pofizionskanon. Man sehe bei Kehrlein das 5. Kap. des Evangel. Matth.

Ich gebe als Probe hier einige Verse aus demselben.

1. Da er aber das volck sahe, steg er auff eynen berg, vñ saget sich, vñd seyne Junger tratten zu ihm, vñd er thatt seynen mund auff, leret sie, vñ sprach.

13. Ihr seyd dz saltz der erdē, wo nu das saltz thum wirtt, was kan man da mit saltzen? Es ist zu nicht hynfurtt nutz, denn das man es hyn auß schutte, vñ laßz die leutt zur treten. Ihr seyd das licht der welt, Es mag die stat die auff eynem berge ligt nit verporgen seyn, Man lündt auch nicht eyn licht an vñ setzt es vnter eynen scheffell, sondern auff eynen leuchter, so leuchtet es denn allen die ym hause sind, Also laß ewer licht leuchtē für den leutten, das sie ewere gute werck sehen, vñd ewen vatter ym hymel preßfenn.

19. Wer nu eyns von dißē kleynisten gepotten auff löset, vñd leret die leutt also, der wirtt der kleynist heysen ym hymel reich, Wer es aber tut vñd leret, der wurt groß heysen ym hymel reich.

21. Ihr habt gehortt, das zu den alten gesagt ist, du sollst nicht todten, wer aber todtet, der soll des gerichtß schuldig seyn.

22. Ich aber sage euch, wer mit seynem bruder zurnet, der ist des gerichtß schuldig wer aber zu seynem bruder sagt, Racha, der ist des rads schuldig, wer aber sagt, du narr, der ist des hellischen fernerß schuldig.

27. Ihr habt gehortt, das zu den alten gesagt ist, du sollst nit ehebrechen. Ich aber sage euch, wer eyn weyb anseheth, yr zu begeren, der hat schon mit yhr die ehe brochen ynn seynem hertzen. Ergert dich aber deyn rechtß aug, so reiß es auß, vnd wirffß vñ dyr. Es ist dyr besser, das eynß deynere gleyd verderb, vnd nicht der ganze leyb ynn die helle geworffen werde.

36. Auch soltu nit bey deynem hewbt schweren, denn du vermagist nitt eyn eynigs har weyßß oder schwarz zu machen, Ewr rede aber sey ya, ya, neyn, neyn, was daruber ist, das ist vom argen.

38. Ihr habt gehort, das gesagt ist, Eyn aug vmb eyn aug, eynen zan vmb eynen zan. Ich aber sage euch, das yhr nitt wider streben sollt dem vbel, sondern so dyr yemant eyn streych gibt auff deyn rechten backen, dem biete den anderñ auch dar. Vñ so ymand mit dyr rechten will, vñ deynē rock nehmen, dem laß auch den mantell.

Apok. 6, 13. Vnd ich sahe, das es das sechste siegel auffthet, vñnd sihe, da ward eyn groffe erd beben vnd die sonne ward schwarz wie eyn harin sack, vnd der mond ward wie blutt, vnd die stern des hymels fielen auff die erden, gleych wie eyn sengen bawm seine seygē abwirfft, wenn er vñ großem wind bewegt wirt.

Schon im December 1522 erschien die zweite Auflage: „Das Neue Testament deütsch, Wittenberg“. Am Ende: Gedruckt zu Wittenberg durch Melchior Lotther yhm tausend funffhundert zwey vñnd zwentzigsten Jar. (Sihe Panzer, Geschichte der Luth. Bibel S. 58 ff.)

Diese neue Auflage unterscheidet sich von der ersten besonders durch die hinzugefügten Randglossen; dann aber auch sehr wesentlich in der Orthographie, indem in ihr das sz, welches bis dahin in den Drucken Lutherscher Schriften die ausgedenteste Anwendung gefunden hatte, urplötzlich aufs gründlichste getilgt ist.

In dieser Ausgabe finden wir:

Matth. 5, 13. Ihr seyd das saltz der erden, wo nu das saltz thum wirt, was kan man da mit saltzen? Es ist zu nicht hynfurt nutz, denn das man es hynaus schutte, vnd las die leut zurtretten.

19. Wer nu eyns von disen kleynisten gebotten auff loset vnd leret die leut also, der wirt der kleynist heissen ym hymel reich, Wer es aber thut vnd leret, der wirt gros heissen ym hymel reich.

22. Wer aber sagt, du narr, der ist des hellischen fewrs schuldig.

29. Ergert dich aber deyn rechtes aug, so reys es aus, vñ wirffs vō dyr.

36. Auch soltu nicht bey deynem hewbt schweren, denn du vermagst nicht eyn eynigs har weysß odder schwarz zu machen, Ewr rede aber sey ya, ya, neyn, neyn, was daruber ist, das ist vom vbel.

40. Vnd so yemand mit dyr rechten will, vnd deynen rock nehmen, dem las auch den mantell.

Apok. 6, 13. Vnd ich sahe, das es das sechste siegel auffthet, vnd sihe, da ward eyn grosse erdbeben, vnd die sonne ward schwarz wie eyn harin sack, vnd der mond ward wie blut, vñ die stern des hymels fielen auff die erden, gleich wie eyn seygenbawm seyne seygen abwirfft, wenn er von großsem wind bewegt wirt.

Hupfeld sagt S. 1047: „Schon in den Drucken von 1524 (wenigstens den besseren) findet sich kein *cz* und */z*, und *tz* nicht mer im Anlaute; die merkwürdigste Veränderung ist aber, dass selbst */z*, welches doch anderwärts ungekränkt — nur wie *tz* auf Inlaut und Auslaut beschränkt — fort dauert und sich bis auf den heutigen Tag behauptet hat, von hier aus in Lutherischen Drucken fast gänzlich verschwindet und dem */f* und *s* (statt des letzteren auch */s*) weicht. Auch fängt die Verdoppelung an sich zu säubern, indem sie sich namentlich von den tonlosen Endungen (*-ell*, *-enn*) zurückzieht, wiewol dis vorzugsweise von der Druckerei abhängt.“

Man sieht indes schon aus den obigen Stellen, dass der in den Lutherischen Werken so charakteristisch hervortretende Schritt der fast gänzlichen Beseitigung des *ß* nicht erst 1524, sondern schon unmittelbar nach dem September 1522 eingetreten

ist. Wir haben hier bereits ein merkwürdiges Vorſpiel zu dem Gegenſatze in der Schreibung der S-Laute, wie er heute den Gegenſtand der ausgedentesten und ſchärfſten Kämpfe bildet. Statt des bisherigen Kanons iſt der neue eingetreten: Im Inlaut ff, im Auslaut s (nur ausnamsweiſe ſs).

Wie iſt dieſer ſo äußerſt frappante plötzliche Wechſel zu erklären? Der Druck des ſtattlichen Foliobandes mußte doch jedesfalls gleich nach dem Erſcheinen der erſten Auflage begonnen haben, um im December vollendet zu ſein. (Das Manuscript des erſten Theils des alten Testaments iſt von Luther ſchon im December 1522 in die Druckerei gegeben. G. G. Zeltner, kurtzgefaßte Historie der gedruckten Bibelverſion und anderer Schriften Dr. Mart. Lutheri, in der Beſchreibung des Lebens und Thaten Hanns Luſſts, Nürnberg und Altdorff 1727, p. 20 und 23.)

Köſtlin, Martin Luther, ſein Leben und ſeine Schriften, gibt uns (vgl. Bd. I, S. 600) über die hier angeregte Frage keine Auskunft.

Dass die bereits verwarloſte Schreibung der S-Laute, wie ſie auf Luther gekommen iſt, keinem der ernſtlich über die Sache nachdenken wollte, genügen konnte, iſt klar. Aber das ungenügende dieſer Schreibung tritt doch weniger ſchlagend im Auslaute als im Inlaute zwiſchen Vokalen hervor, weil hier die einzelnen Momente, welche zur Bildung eines Konſonanten gehören, klarer und ſchärfer hervortreten. Wenn man alſo rationell ändern wollte, hätte man vor allem beim Inlaut beginnen und Wörter wie *Maße* und *Masse* unterſcheiden müſſen; aber gerade hier blieb die Bibelüberſetzung bei der überkommenen Verwiſchung des Unterſchiedes ſtehen, und fing an am Auslaute noch weiter zu verwischen, wozu es übrigens, wie wir bereits geſehen haben, an Vorboten nicht felte, und es war dann gewiſſermaßen nur ein Akt der Konſequenz, dass man das im Inlaute ſchon geſchwundene ſ nun auch aus dem Auslaute verwiſ.

Hat nun Luther oder Lotther plötzlich im September 1522 ſeine Anſichten über die Schreibung der S-Laute geändert? Das iſt bei beiden wenig warſcheinlich. Luther kann in der bewegten Zeit, die ihn ganz für ſein großes Werk in Anſpruch nam, kaum eine ſolche Reform der Schreibung in ſeinem Kopfe

herumgetragen haben. Auch zeigen seine Handschriften, dass er nach wie vor das  $\text{ß}$  im weitesten Umfange schrieb. Dass der Drucker Melchior Lotther, nachdem er eben 3000 Exemplare des großen Werkes geliefert und diese sofort nach allen Teilen Deutschlands ihren rapiden Absatz gefunden hatten, auf den Gedanken gekommen sein sollte, die unmittelbar folgende neue Auflage mit einer so wesentlich abgeänderten Schreibung der S-Laute zu drucken, scheint mir ebenso unwahrscheinlich. Es bliebe danach nur die Annahme übrig, dass die Veränderung von einem von Luthers Freunden und Mitarbeitern, die ihn bei seinem großen Werke unterstützten, oder von einem Korrektor Lotthers angeregt sei, und dass dieser Luther und Lotther für die neue Schreibung gewonnen habe. An Melanchthon können wir dabei nicht wohl denken; er schrieb soweit ich sehe gewöhnlich in lateinischen Buchstaben und zwar  $\text{js}$  für  $\text{ß}$ . In einem mir vorliegenden Facsimile seiner Handschrift aus dem Jahre 1540 steht zB. *vleijßig*, nach der noch heute weitverbreiteten Widergabe des deutschen  $\text{ß}$  durch  $\text{js}$ , wie sie namentlich durch Bodmer und Ramler Verbreitung gefunden hat. Auch an Caspar Creutziger können wir nicht denken, da dieser erst 1528 nach Wittenberg kam. Nun wissen wir aber, dass Justus Jonas (geb. 1493 zu Nordhausen), welcher 1521 zum Professor der Theologie und Propst in Wittenberg ernannt war, Luther bei der Übersetzung des alten Testaments, welche um diese Zeit eifrig betrieben wurde und deren erster Teil 1523 erschien, unterstützte. Er übersetzte namentlich viele lateinisch geschriebene Schriften Luthers und Melanchthons ins Deutsche, so 1531 die Apologie der Augsburgerischen Konfession, welche mit der neuen Orthographie der S-Laute gedruckt ist. Es wäre danach wohl möglich, dass die neue Schreibung der S-Laute von ihm angeregt sei. Aber es ist noch eine andere Möglichkeit. Bei Lotther arbeitete längere Zeit Hans Lufft. Dieser war nach Zeltner aaO. um 1495 geboren, sein Geburtsort ist nicht bekannt. Er soll von dem Prior des Augustinerklosters mit verschiedenen Aufträgen betraut diesen gute Dienste geleistet und dann bei Melchior Lotther gearbeitet haben. Um 1523 begründete er eine eigene Offizin und in seinen spätern Drucken finden wir ebenfalls im wesentlichen die Orthographie der zweiten Auflage des neuen



Testaments. Es wäre daher möglich, dass die Änderung in der Schreibung der S-Laute von ihm ausgegangen sei. — Wie dem aber auch sei, so lange nicht mit Klarheit ein anderer Urheber nachgewiesen ist, werden wir doch immer Luther als solchen festhalten müssen und berechtigt sein den neuen Kanon der Schreibung der S-Laute den Lutherischen zu nennen. Er ist gegeben in der Formel: „groſſe, groſ; roſſe, roſ; haſſe, haſ“.

Seit 1522 druckte Nickel Schirlentz eine große Reihe Lutherischer Schriften anfangs mit, dann one */z*.

6. Ehe wir uns von der Spezialität der Schreibung der S-Laute zu der allgemeineren Betrachtung der Bezeichnung der Quantität bei Luther wenden, werfen wir einen kurzen Blick auf den Fortgang seiner litterarischen Tätigkeit.

1523 erschienen als der erste Teil des alten Testaments die fünf Bücher Moſis: „Das Alte Testament deutsch, Martin Luther. Wittenberg.“ Am Ende: Gedruckt zu Wittenperg Melchior und Michel Lother gebruder. M. D. Xxiij. Fol.

Ich lasse aus demselben ein par Proben hier folgen:

I. Am anfang schuff Gott hymel vnd erden, vnd die erde war wust vñ leer, vnd es war finster auff der tieffe, vnd der wind Gottis schwebet auff dem wasser. Vnd Gott sprach, Es werde licht, Vnd es ward licht, vnd Gott sahe das licht fur gut an, Da schendet Gott das licht vom finsternis, vnd nennet das licht, Tag, vnd die finsternis, Nacht, Da ward aus abend vnd morgen der erste tag.

Vnd Gott sprach, Es werde eyne feste zwischen den wassern, vnd die sey eyn unterscheid zwischen den wassern, da machet Gott die feste, vnd schendet das wasser vnter der festen, von dem wasser vber der festen, vnd es geschach also, vnd Gott nennet die festen Hymel, da ward aus abend vnd morgen der andre tag.

Vnd Gott sprach, Es samle sich das wasser vnter dem hymel, an sondere ortter, das man das trocken sehe, vnd es geschach also, Vnd Gott nennet das trocken, Erde, vnd die samlung der wasser nennet er, Meere, vnd Gott sahe es fur gutt an.

Vnd Gott sprach, Es lasse die erde auff gehen gras vnd krautt das sich besame, vnd fruchtbare bewme, da eyn iglicher nach seynrer art frucht trage, vnd habe seynen eygen samen bey hym selbst, auff erden, vnd es geschach also, Vnd die erde lies auff

gehen, gras vnd kraut, das sich besamet, eyn iglichs nach seynrer art, vñ beweme die da frucht trugen, vnd yhren eygen samen bey sich selbst hatten, eyn iglicher nach seynrer art, vnd Gott sahe es fur gut an, da ward aus abend vnd morgen der dritte tag.

3, 4. Da sprach die schlange zum weybe, yhr werdet mit nicht des tods sterben, denn Got weys, das, welchs tags yhr dauon esset, so werden ewer augen wacker, vnd werdet seyn wie Gott, vnd wissen was gut vnd bose ist, Vnd das weyb schawet an, das der bawm seyn war dauon zu essen, vnd lieblich anzusehen, das eyn lustiger bawm were, weyl er flug mechte, vnd brach der frucht ab, vnd aß, vnd gab yhrem man auch dauon, vnd er aß, da wurden yhr beyder augen wacker, vnd wurden gewar, das sie nackt waren, vnd flochten feygenbletter vnd machten yhn schurke.

V. Mosis 32, 23. Ich wil vngluck vber sie heuffen, ich wil alle meyne pfeyle an yhn verschießen. Fur hunger sollen sie verschmachten, vnd verzehret werden vom fiber, vnd von bitteren seuchen, ich wil der thier zene vnter sie schicken vnd wuetende schlangen.

Nur ausnamsweise steht am Ende sß, theils nach kurzem theils nach langem Vokal, zB. I. Mos. 24, 54: da aß vnd trank er sampt den mennern die mit yhm waren, vnd blieben vbernacht alda.

24, 50. Ehe ich nu solch wortt außgerdet hatte ynn meynem hergen —

24, 32. Also furet er den man yns haus vnd zeumet die famel ab vnd gab yhn stro vnd futter vnd wasser zu wasschen seine fuß vnd der mennern die mit yhm waren.

27, 19. — setze dich vnd isß von meynem wildpret auff das mich deyn seele segene.

Ganz vereinzelt steht sß. I. Mos. 24, 50. Da antwort Laban vnd Bethuel vnd sprachen, das ist von dem HERN aufgangen.

7. Die Bezeichnung der Umlaute ü, ö hat schon in den früheren Schirlentzischen Drucken einen weiten Umfang angenommen. Beachtenswert ist in diser Beziehung: „Von weltlicher oberseytt wie weytt man yhr gehorsam schuldig sey. Mart. Luther. Wittenberg M. D. XXij. Am Ende: Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schirlentz, Anno M. D. XXXij.“ Die Zuschrift an den Herzog Johann von Sachsen datirt: Zu Wittenberg, am neuen iars tag 1523. (Nach de Wette, Br. 2, 258 begann

Luther die Schrift den 20. Dec. 1522.) Darin finden sich bereits folgende Umlaute durchgeführt: böse (böße), böttel, büberen, bücher, büchlin, büßen, geblütt, dürffen, bedürffen, drüber, fülen, füren, fürchten, frölich, frösch, frucht, göße, gönnen, gütter, glück, gröffer, grössist gröst, gründen, höße, höhe, höher, höhst, hören, gehören, verhör, hülfte, sich hütten, könig, könyghyn, köpffe, kürze, klüger, lösen, erlösen, lüge, lügener, möchte, mörder, mörderen, münch, mügen, möglich, mühe, müssen, müsten, müssig, demütigen, natürlich, nötte, nöttig, nöttlich, benügen, nütze, nützen, gepötte, gepüren, Römisch, röck, schüge, schüssel, schösser, schlüge, sprüche, sprüchlin, verstören, stück, bestünde, tödten, tück, tungen, thüren, Türck, vögel, vörig, wöllen, wölff, würde, würgen wüste, zürnen.

Was will man mer auf etwa 50 Seiten? Wenn hier nun steht vber, aber immer drüber: soll man dann nicht annemen, dass auch in vber der Umlaut schon stattgefunden habe? In andern Drucken derselben Zeit ist der Umlaut vil weniger durchgeführt. So findet sich zB. in der Schrift deselben Druckers: „Die ander Epistel Sanct Petri, Vnd eine S. Judas gepredigt vñ ausgelegt durch Mart. Luther. Wittenberg. Am Ende: Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schyrleut.“ die Umlautbezeichnung vil seltener und unregelmäßiger. Das Schwanken ist hier noch ser groß. Oft mochte die Heimat der Setzer von Einfluss sein.

In der kleinen Schrift: „Eyn Christlicher trostbrieff an die Wiltenerger. Wie sie sich an yhren feynden rechen sollen, aus dem 119. Psalm. Doct. Mart. Luther. Wittenberg. M. D. XXij. Am Ende: Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schyrleut. Im Jare 1524“ ist der Umlaut wider ser weit bezeichnet: böß, blödischt, verdröffe, gröffer, fülen, füren, frölich, hören, hülf, hütte, könig, külen, künlich, künde, kürze, mörder, mügen, müssen, müste, hochmütiglich, müttlin, gepüren, rhümen, aufrüriß, gerüste, verstören, stück, entschuldigen, trösten, betrüben, trübsal, darüber drüber, drümb, wöllen, wünschen, züchtigen.

Ebenso in der Schrift: „An die Rathherrn aller stedte deutsches landes: das sie Christliche schulen auffrichten vnd halften sollen. Martinus Luther. Wittenberg. M. D. xxiiij.“

8. Schon 1523 sah sich Luther genötigt gegen die unbe-  
fugten Drucker seiner Sermonen aufzutreten. In der Schrift:

„Eyn Sermon auff das Euangelion von dem Reychen man vnd armen Lasaro. — Gedruckt zu Wittenberg durch Michel Schirlentz. Im iar M. D. XXXij“ sagte er: „Ich bitt vmb Christum willen alle die do meyne sermon schreiben oder fassen, wolten sich der selben zu drucken vnd auß zu lassen enthalten, es sey denn, das sie durch meyne hand gefertigt odder hie zu Wittenberg durch meyn befehl zuuor gedruckt sind.“

Über die weiteren Ausgaben des neuen wie des alten Testaments verweise ich auf H. E. Bindfeil, Verzeichnis der Original-Ausgaben der Lutherischen Übersetzung, sowol der ganzen Bibel, als auch größerer und kleinerer Theile. Halle in der Cansteinschen Bibelanstalt, 1841. Kehrein, § 16.

9. Zu den bisher erwänten Druckern kamen Hans Lufft, welcher von 1523 an Lutherische Schriften druckte und bald das Haupt der Wittenberger Drucker wurde; Joseph Klug, vorher Kantor an der Thomaschule in Leipzig, von 1524 an; Hans Weiß von 1525 an, welcher 1539 von Joachim II. nach Berlin berufen hier der erste Drucker wurde, Georg Rhaw von 1525 ab, Hans Bart 1526—27, dann noch Hans Frischmut 1538, Peter Seitz 1543. Melchior Lotther, welcher so lange für Luther tätig gewesen war, fiel bei dem Kurfürsten Johann in Ungnade und zog sich 1525 nach Leipzig zurück, wo er sein Geschäft noch etwa 10 Jar lang betriben haben soll (Falkenstein, S. 181).

10. Opitz hat besonders darauf aufmerksam gemacht, dass in der Ausgabe des N. T.: „Das Neue Testament deutsch. Wittenberg M. D. XXVI“. Am Ende: „Gedruckt zu Wittenberg Michel Gotther M. D. XXVI“ ein auffallender Kontrast gegen die früheren Ausgaben namentlich in Bezug auf die Bezeichnung der Umlaute *ü*, *ö* hervortritt.

Er gibt S. 18—27 Zusammenstellungen von Stellen aus den Ausgaben von 1524, 1526, und 1545, aus welchen hervorgeht, dass statt der früher so häufigen *ey* 1526 meist *ei* eingetreten ist, und dass hier die Umlaute *ü*, *ö* bereits in weitem Umfange entgeggetreten: brüder, bedürfft, gürttel, künfftig, müge, jennßtmütig, müge, gepürt, gichtprüchig, rügen, vorseine,

mondsüchtig, schützte, thür, würde, wüßte, zündet — gehöret, fönig, erlöse, nötiget, stößest, tödten, trösten, zöfner ꝛc.

Opitz meint deshalb, dass der Umlaut wesentlich erst 1526 in die Luthersche Sprache hineingekommen sei, und erklärt dis auf folgende Weise S. 28 f.: „Wenn man die durch die mitgeteilten Proben zur Gewissheit erhobene Tatsache ins Auge fasst, dass sich die Änderungen (der Ausgabe von 1526) vorzugsweise auf den Umlaut erstrecken, und dazu erwägt, dass die Durchführung des Umlautes ein charakteristisches Merkmal der süddeutschen Dialekte ist, so fiht man sich fast genötigt der Vermutung Hopfs beizupflichten und anzunehmen, dass Luther durch seinen mermaligen Aufenthalt im südlichen Deutschland zur Kentnis jener dialektischen Eigentümlichkeit gelangt sei.

Difem scheint aber hauptsächlich zweierlei entgegenzustehen.

1) bedient sich Luther noch merere Jare nach seinem Aufenthalt in Augsburg, Worms ufw. seines heimatlich stark gefärbten Dialekts, wie dis zB. die bald nach seiner Rückker vom Wormser Reichstag auf der Wartburg gefertigte erste Übersetzung des N. T. beweist. 2) ist bekanntlich eine eigene Äußerung Luthers vorhanden, nach welcher er seine Sprache in Beziehung zu der Kanzleisprache setzt: ‘Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, dass mich beide Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsifchen Kanzelei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichstädte, Fürstenhöfe schreiben nach der sächsifchen und unfers Fürsten Kanzelei. Darumb ists auch die gemeinste deutsche Sprache. Kaifer Maximilian und Kurf. Fridrich Herzog zu Sachsen etc. haben im römifchen Reich die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen.’

Zwar bleibt auf difem Gebiete, das erst durch Veröffentlichung der zahlreich vorhandenen Urkunden vollständig aufgehellst werden kann, der Forschung noch weiter Spilraum, doch ist durch die Untersuchungen R. v. Raumers (Über die Entstehung der nhd. Schriftsprache) und Pfeiffers (Über die Kanzleisprache Kaifers Ludwigs des Baiern) einiges Licht über daselbe verbreitet worden. Wenn letzterer in Bezug auf den schwäbifchen und bairifchen Dialekt gezeigt hat, wie sich schon

in der Kanzlei Ludwigs die Anfänge jener Ausgleichung der mundartlichen Verschiedenheiten der deutschen Stämme vollziehen, so hat jener die weitere Ausbildung der deutschen Reichssprache im 15. Jrh. nachgewiesen und den hauptsächlichsten Grund in der häufigen Widerker der Reichstage, die namentlich in Nürnberg abgehalten wurden, gefunden. Wenn wir nun, worauf derselbe Forscher hinweist, das hohe Ansehen, in welchem Kurfürst Fridrich von Sachsen bei den Kaisern aus dem habsburgischen Haufe stand, und den daraus erfolgenden lebhaften Depeschenwechsel uns vergegenwärtigen, wenn wir sodann erwägen, dass ein häufiger Übergang der Schreiber und Beamten aus einer Kanzlei in die andere statt fand, so lässt sich schon hieraus der Schluss machen, dass sich eine namentlich aus dem bairisch-österreichischen und fränkisch-oberfächsischen Dialekte gemischte gemeinsame Kanzleisprache bildete, dieselbe von welcher Luther in der oben angeführten Stelle redet . . . In den Schreiben des Kurfürsten Fridrich und seines Bruders Johann an ihre Räte, so wie in den Berichten der letzteren waltet im ganzen der oberfächsische Dialekt vor . . . Anders dagegen verhält es sich mit den Schreiben des Kurfürsten Fridrich an den Kaiser Karl und seinen Bruder Ferdinand. Hier ist eine solche Annäherung an den kais. Kanzleistil warzunehmen, dass man in den Depeschen des Kaisers und den aus der fächsischen Kanzlei hervorgegangenen Schriftstücken fast dieselbe Sprache antrifft, jene gemeinsame Schriftsprache, die Müllenhoff auch in den Urkunden der Städte Merseburg, Halle, Leipzig und Wittenberg, zu denen ich Erfurt und Eisleben hinzufüge, gefunden hat. — 1524 fand der Reichstag zu Nürnberg statt, auf welchem neben andern Gegenständen auf Befehl des abwesenden Kaisers auch die Luthersche Sache wider vorgenommen wurde. Der Reichstagsabschied genügte keiner der Parteien und Luther war über denselben so ungehalten, dass er ihn sowie das Wormser Edikt mit beigefügten scharfen Bemerkungen veröffentlichte. (Zwey Kaysersliche uneinige und wydderwertige gepott den Luthen betreffend. Im Jar 1524). Wenn nicht schon früher, so bekam doch hier Luther Veranlassung mit der Kanzleisprache, in der der Reichstagsabschied abgefasst war, genaue Bekanntschaft zu machen . . . Somit scheint die Meinung derer bestätigt zu sein, welche behaupten,

dass Luthers Verdienst bloß darin bestehe, dass er die schon vor seinem Auftreten fertig gewordene Gestalt einer gemeinsamen deutschen Sprache in der Litteratur zur Geltung gebracht habe.

Die Sache ligt jedoch anders. Vergleichen wir nämlich die Sprache des N. T. vom Jare 1526, welche von einer durchgreifenden Umgestaltung zeugt, mit der Kanzleisprache, so findet ein durchgreifender Unterschied statt. Beide sind zwar in einigen Punkten ähnlich. So setzt Luther in Übereinstimmung mit jener weit öfter die Vorpartikel *ge* den Participien voran, gebraucht immer *ver* statt *vor* und vermeidet überhaupt manche Provinzialismen, wie zB. das *i* in den Endungen: *Gebotis, fragist* ua. Aber in einem wichtigen Punkte sind sie von einander grundverschieden, ich meine die Anwendung des Umlautes, dessen fast konsequente Durchführung charakteristisch für jene Ausgabe des N. T. ist, während in den Urkunden kaiserlicher und sächsischer Kanzlei denselben nur ein untergeordneter Einfluss gestattet ist . . . Erwägen wir, dass besonders in Augsburg, Basel, Straßburg Nachdrucke in oberdeutscher Sprache angefertigt wurden, so ligt die Vermutung nahe, dass Luther durch die konsequenteren Durchführung des Umlauts seine Sprache der in jenen Gegenden geltenden habe gleichförmig machen wollen. Mag diese Erklärung richtig sein oder nicht, die Tatsache steht fest, dass Luther es war, der jenes charakteristische Merkmal des alemannischen Dialekts mit der durch die Kanzleien geschaffenen gemeinen Sprache in konsequenterer Weise verband.“

Wenn nun auch die Umlaute *ü, ö* schon früher, auch schon vor Luther im Md. vorhanden sein mochten, one geschrieben zu sein, und wenn sie auch selbst in der Ausgabe des neuen Testaments von 1526 noch keineswegs überall konsequent durchgeführt sind, so wird sich doch ein solcher Einfluss, wie ihn Opitz geltend macht, keineswegs ganz wegleugnen lassen. Jedefalls hat diese Ausgabe des N. T. zur Befestigung und Verallgemeinerung der bis dahin noch schwankenden Umlaute *ü, ö* wesentlich beigetragen und es ist ein Verdienst Opitz's dis in so eingehender Weise nachgewiesen zu haben.

Dass aber der Umlaut von *u* in der Tat schon früher auch bei Luther vorhanden gewesen sei, scheint mir doch auch

daraus hervorzugehen, dass das diphthongische *eu*, *ew*, sowol als Umlaut von *au* entsprechend mhd. *û* wie mhd. *ou*, wie entsprechend mhd. *iu* schon von Anfang an bei Luther vorhanden war. So schreibt er schon in seinen ersten Schriften: euffere, ewffere; beume, bewme, breutgam, breüdgam, auch einmal breüttgam usw. — begabt mit der ewigen gerechtikeit yhrs breüdgamß Christi. Von der freyheit eyuß Christen menschen (1520). — brant und breüttgam. Das sibend Capitel S. Pauli zu den Corinthern (1523). — nu istß klar, das die eufferliche einikeit romischer vorsamlung macht mit christenn, so macht yhr euffernung gewißlich auch kein feger odder abtrunniger. Von dem Papstum zu Rome (1520). — auch so waren sie außßetzig, das er sie billich vormyden hatte nach dem geseß vnd sich yhr geenßert. Euangelium Von den hehen außßetzigien (1521). — Die narren wissen nicht, das eben in dem sie außßgehen vnd starck werden, das sie von gott geewißert seind. Das Magnificat vortentschet (1521). Dietz 196. — vnd bewme, die da frucht trugen. (1523 f. oben S. 64.)

Dass in diesen Diphthongen das *u* oder *w* den Laut des *û* hatte, wird kaum bezweifelt werden können. Noch heute schreibt der Kanzleizopffstil „Ew.“ statt „Euer“, und noch heute ist es allgemeiner Gebrauch in den Diphthongen *eü*, *äu* den Umlaut des *u* unbezeichnet zu lassen und dafür *eu*, *äu* zu schreiben. Solche Dinge werden so zur Gewonheit, dass die meisten sich des eigentlichen Sachverhalts gar nicht bewusst werden. Im 15. und 16. Jrh. aber, wo das Lateinische immer noch die Hauptsprache der Litteratur war, mochte man sich an die Bezeichnung der Umlaute, auch wenn man sie sprach, ser schwer gewöhnen.

Es liegen mir merere Facsimile Lutherscher Handschriften vor, welche ich im ehemaligen Augustiner Kloster in Erfurt erhalten habe. In diesen wie in andern Handschriften jener Zeit steht über dem *u* zuweilen ein Haken oder zwei Punkte, wo an einen Umlaut nicht zu denken ist. Diese Signaturen scheinen oft nur gesetzt zu sein, um das *u* für das Auge vom *n* zu unterscheiden, und man gerät dann leicht in Zweifel ob *u* oder *û* gemeint sei. Ähnliches findet auch bei vielen niederdeutschen Handschriften statt. Für *n* schreibt Luther zur Unterscheidung von *u* öfter *ñ*: *vñnd*, *ñoch*.

Die vielen Nachdrucke Lutherscher Schriften konnten auch



nicht wol one Einfluss auf die Entwicklung der Schreibung Luthers bleiben, und namentlich scheint sich diser Einfluss für die Bezeichnung der Umlaute früh geltend gemacht zu haben.

Von dem Sermon des Leidens Christi ligen mir drei Drucke vor:

1) Eyn Sermon vō der Betrachtūg des heyligen leidēs Christi. D. Martini Luther zu Wittenbergk. Am Ende: Gedruckt zu Veyptzick yn Melchior Lotters truckerey im Tausent sunffhundert vñ neuntzehnden iare. (Eigentum des Dr. Biltz.)

2) Eyn sermon von der betrachtung des heyligen leydens Christi. D. Martini Luther zu Wittenberg. Bl. 6: Gedruckt zu Wittenbergk nach Christi geburt Tausent sunffhūdert vñ ym Neunzehenden Jar. (Kgl. Bibl. zu Berlin.)

3) Eyn sermon von der betrachtūg des heyligen leydens christi. Doctor Martini Luther Augustiner zu Wittenbergk. One Ort und Jar, warscheinlich zu Augsburg von Nadler gedruckt. (Eigentum des Dr. Biltz.)

In dem ersten diser Drucke finden sich keine ö und ü.

In dem zweiten finden sich folgende: böß, dörnen, hören, gehören, nöte — büchleyn, dürre, süß, Jüden, künig, mügen, vor-mügen, müglich, gemüte, betrübt. (Im ganzen zäle ich 17 ö und ü.)

In dem dritten kommen noch folgende hinzu: götlich, körper, mögen, vormögen, möcht, röte (rotte), wölffen wölt gewölt — brüder, füren, fürsten, frucht, grün, grüntlich, bekümmert, lüst, müssen, natürlích, nügen, nüglich, nütz, rüffen, rüsten, sprüche, schütten, thü, thüst, trübsal, übel, üben, Übung, hinüber, erwürget, züm — feür, seülen, freud, freündtlich, creiß, leüt, neünde. (Im ganzen zäle ich hier 83 ö und ü.)

Über das Fortschreiten der Umlautbezeichnungen in den ersten Drucken der verschidenen Teile der Bibelübersetzung bemerkte schon Bindseil in seiner Anzeige von Niemeyers kurzer Nachricht über die kritische Ausgabe der Lutherischen Bibelübersetzung (Ergänzungsblätter zur allg. Litteraturzeitung 1842, No. 3, Sp. 22), dass in der ersten Ausgabe des Pentateuch von 1523 noch o und u in Formen wie sone, funde vorherrschen; dass in der ersten Ausgabe der historischen Bücher, welche wol teils dem Jare 1523 teils dem Anfange von 1524 angehört, sich Formen wie sone und söne, funde und fünde an Zal ungefähr

im Gleichgewicht halten, und dass dann in der ersten Ausgabe der poetischen Bücher, welche ganz dem Jare 1524 angehört, die Formen mit *ö* und *ü* schon das Übergewicht gewonnen haben.

Ein noch entschiedeneres Durchdringen der *ö* und *ü* ist dann nach Opitz Nachweis in der Ausgabe des N.T. von 1526 eingetreten.

11. Wir wenden uns jetzt zu der wichtigen Frage über Luthers Verhalten zu *i* und *ie*.

Der md. Dialekt Luthers hat das hd. *ie* fast durchweg zu *i* zusammengezogen und so erlangte für ihn *ie* im allgemeinen nur noch die Bedeutung von *i*, und wurde im Md. durch *i* fast ganz verdrängt; aber von Oberdeutschland her musste doch notwendig das *ie* immer wider in die Schrift hineindringen, und so sehen wir ein langes Schwanken zwischen *i* und *ie* entstehen, bis das richtige reine *i* zum großen Nachtheile für die Nation aus der Schrift immer mer verschwand und dem schmarotzerischen *ie* den Platz räumte.

Hupfeld hat ein ideales Bild von der Schreibweise aufgestellt, zu welcher sich Luther allmählich hindurch gearbeitet hat. In diesem heißt es (aaO. S. 1048):

*ie* noch zimlich in feinen organischen Schranken = mhd. *iu*, *ie*: *fiē*, *nie*, *liecht*, *giengen*, *fieng*, *fiel*, *vier*, *liegen*, *betriegen* (jezt *ü*), *ziehen*, auch *regieren*; wo es jezt missbräuchlich steht, ist meistens noch das mhd. *i* erhalten, wie *fihe*, *ligen*, *lis*, *fride*, *begird*, *blutgiriſ* u. dgl., *zil*, *vih* [soll doch wol *vih* heißen]; selten und schwankend hier *ie*: *viel* (aber *villeicht*), *frieden*, *fiegel*, *vieh* neben *fride* etc.

Das ist allerdings im allgemeinen das Ideal, von dem alle Betrachtung der gemeindeutschen Rechtschreibung ausgehen und zu dem sie immer wider zurückkommen muss, wie ich dis schon 1854 in meinen Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung ausführlich entwickelt habe, und von dem wir namentlich auch bei der Beurteilung der Schreibung Luthers ausgehen müssen. Während sich das ursprüngliche *i* noch lange überwiegend rein erhielt, trat auch schon in den ersten Schriften Luthers das organische *ie* vielfach richtig auf, so namentlich in

den einfältigen Wörtern *die*, *sie*, *nie*, *wie*, und in einer Reihe anderer Wörter. In einzelnen kommen allerdings schon Verwechselungen beider vor.

Betrachten wir hier wider den Sermon vom Leiden Christi vom Jare 1519, so finden wir in dem Leipziger Drucke No. 1 reines *i* noch erhalten in *sichst*, *vil* (daneben auch schon *viel*) *dise* (*dyse*, *dyße*), *ligen* (*jacere*), *gibt*, *widder*, *gebiret*, *begirde*, *geschriben*, *ir* (*yr*), *in* (*yn*), *im* (*ym*), *dir*; aber schon Entstellung in *ie* in *sieben*, *spielen*, *vertrieben*, *abschied*. *ie* richtig in: *die*, *sie*, *nie*, *wie*, *hie*, *lieb* (daneben *lib*), *liebe*, *tieff* (*tiff*), *vier*, *vierde*, *fief*; in *i* zusammengezogen in: *ligen* (*mentiri*), *zihen*, *vordynen*, *dynen*, *vordinst*, *virtel*, *betrieglich*, *briff*, *spigel*.

In dem Wittenberger Drucke No. 2 kommen schon einige falsche *ie* mer vor: *geschriben*, *dieße*, *dier*, *siegen* (*jacere*); das organische *ie* ist aber hier im ganzen besser erhalten: *siegen* (*mentiri*), *vordienen*, *vordienst*, *betrieglich*, *viertel*, *brieffe*. Zusammenziehung nur in *zihen*. In Bezug auf die Schreibung von *ziehen* schwankte Luther vom Anfang seiner litterarischen Tätigkeit bis zu Ende fortwährend zwischen *i* und *ie* hin und her.

In dem dritten (Augsburger?) Drucke dagegen sind, abgesehen von einmaligem „*spielen*“ und einmaligem „*abschied*“, die *i* und *ie* noch sprachrichtig unterschieden. In dieser Beziehung standen die süddeutschen Nachdrucke im allgemeinen weit über den Wittenberger Originalen.

Rückert II, 38 sagt über Luthers Sprache:

„Luthers Zil war sich von allen mundartlichen Einflüssen ganz frei zu halten, und man muss sagen, dass von ihm zuerst unter allen deutschen Schriftstellern der Gegensatz der Begriffe Mundart und, wie wir es mit ihm einstweilen nennen wollen, Gemeindeutsch, wenn auch nicht in den abstrakten Wendungen, deren wir uns dabei bedienen würden, energisch ausgesprochen worden ist. Er hat, sovil sich aus einer Menge zerstreuter Äußerungen erkennen lässt — denn im Zusammenhang den Gegenstand zu berühren, bot sich ihm keine Veranlassung — eine ungemein ausgebreitete Kenntnis aller möglichen deutschen Mundarten besessen, was sich zum Teil aus seinem bewegten äußern Leben, noch mer aber durch sein ganz Deutschland, wie etwa einst der Tempel und das Orakel des delphischen

Apollo ganz Griechenland, in sich verammelndes Haus erklärt. Aber er befaß auch das feinste Or und ein liebevolles Verständnis dafür und das war seine natürliche Mitgabe, die jene andern günstigen Zufälligkeiten befruchtete.“

Rückert sieht nun aber, in starkem Gegensatze zu Hupfeld, in dem *ie* bei Luther nur Quantitätsbezeichnung. Er sagt II, 65 f.:

„Luthers md. Mundart kannte den Doppellaut des *ie*, soweit es dem mhd. und oberd. alten *ie*, noch älterem *io*, *ia* entsprach, so wenig wie bei *uo* und demgemäß hat sich auch die Schrift der md. Litteraturgruppe fast völlig, aber doch noch nicht soweit seiner entschlagen, wie es dem *uo* geschah. Vilmer drängen sich seit dem 15. Jrh. sichtlich wider eine Menge *ie* neu hier ein. Ihre Verwendung, mit Vorliebe am unrechten Orte dh. wenn die Geschichte der Sprache über die Legitimität der Schrift allein zu entscheiden hätte, zeigt dass eine Lautveränderung, in der *ie* an die Stelle des *i* zum Durchbruch gekommen wäre, gar nicht damit ausgedrückt werden sollte: man schreibt *zihen* nach alter md. Weise und dicht daneben *wiefe* oder *viel*, wo mhd. nur *i* stehen konnte. Es ist nichts weiter als eine der jetzt angestrebten Bezeichnungen der Quantität. Gerade so hält es Luther, nur dass bei ihm der *ie* allmählich immer mer werden, woneben freilich für den ersten Blick sonderbar genug noch ein *zihen*, *flihen* stehen bleiben. Aber nur auf den ersten Blick sonderbar, denn man findet bald, dass er in den angeführten Worten des *e* entraten zu können glaubte, weil ja das *h* schon den Dienst der Vokalverlängerung tat. Denn dis *h* ist ihm, so felsenfest seine historische Berechtigung an dieser Stelle auch stehen mag, nichts weiter als ein graphisches Zeichen, weil es seiner Mundart zu einem solchen geworden war. Sie sprach *gli-en*, *zī-en* gerade so wie die durchschnittliche gebildete Aussprache des jezigen Hochdeutschen. Indem er aber dem *ie* so weiten Spielraum gab, berührte er sich natürlich one alle reflektirte Absicht für das Auge mit jenem west- und südoberdeutschen Sprachkreis, in welchem es freilich eine ganz andere Function hatte. Wenn er dagegen ausnahmslos *viel*, aber fast immer nur *villeicht*, was doch daselbe *viel* enthält, schreibt, so sieht man recht deutlich, wie er die an dem betonten *viel* durchgedrungene Länge mit *ie* bezeichnen wollte, während in *villeicht*,

was den Ton auf der zweiten Silbe hat, die Kürze mit dem einfachen *i* bezeichnet werden konnte. Ganz so schreibt er *hie*, nicht *hier*, seine md. Form, aber *hir-in*“.

Allein diese Ansicht Rückerts scheint mir doch nicht durchschlagend zu sein und zu sehr vielen Bedenken Anlass zu geben. Mochte in *viel* und in einigen andern Wörtern nur die Quantität für die Schreibung den Ausschlag gegeben haben, so scheint doch in vielen andern Fällen ein davon durchaus unabhängiger Einfluss gewaltet zu haben. Es ist dabei zunächst zu beachten, dass bei Luther die Schreibungen *ziehen*, *fliehen* keineswegs so feststehen, wie Rückert annimmt; *ziehen* erscheint sehr häufig neben *ziehen*, und *fliehen* ist bei Luther viel häufiger als *fliehen*. Sämtliche Beispiele welche Dietz unter dem Worte *fliehen* gegeben hat, haben das *ie*. Ähnlich ist es mit *fliegen*, *fließen* etc. Das kann doch kein Zufall sein! Ich meine, dagegen schwindet die einseitige Auffassung Rückerts und die idealere Hupfelds gewinnt wesentlich an Boden. Auch das was Rückert selbst (siehe oben) über den innigen Verkehr Luthers mit Männern aus allen Teilen Deutschlands sagt, scheint mir im ganzen mehr für die idealere und weiterreichende Auffassung Hupfelds als für die engere einseitigere Rückerts in Betreff des *ie* zu sprechen. Wie sollte Luther ein so feines Ohr für die dialektischen Lautverschiedenheiten gehabt haben, und das so markante oberd. *ie* sollte ihm nicht deutlich ins Ohr geklungen haben? Gerade in dem *ie* und in dem organischen *h* suchte sich Luther über den einseitigen mundartlichen Standpunkt zu erheben, wenn er auch nicht überall dabei das Richtige getroffen hat.

Allerdings durchkreuzten sich hier zwei verschiedene Prinzipien: während das Oberdeutsche unförmlich Luther das *ie* neben *ue*, zB. *stuel*, *stüele*, *fueß*, als Diphthongen entgegenführte, drang vom niederdeutschen Gebiete her der Gebrauch des *e* als eines Denungszeichens auf ihn ein, und so mischten sich die zwei heterogenen Bezeichnungen nachteilig durcheinander.

In der Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation sind abgesehen von einigen wenigen sich eindringenden Abweichungen, die wir sogleich näher angeben wollen, die oberdeutschen *ie* noch sprachrichtig bewahrt, und ebenso wiederum

die reinen *i*, so dass wir daraus erkennen, wie innig vertraut Luther schon 1520 mit der oberdeutschen Sprache sein musste.

Als Abweichungen von dem richtigen Gebrauche des *ie* ist hier zunächst das Verbum *zihen* hervorzuheben, welches hier durchweg mit bloßem *i* geschrieben ist; ebenso scheint Luther vor dem in *ij* entstellten *ß* zum reinen *i* zu neigen: vorgiffen, schlißset: doch bleibt stieße, genießen, vorlieffen, genieß, verdrießlich. Überhaupt halten sonst die starken Verba der *u*-Reihe in *ie* noch fest: frieren, gepieten, verpieten, liegen (mentiri), triegen. — dienst schwankt schon in dienst hinein, auch erscheint liden für liden; die reduplikativen Präterita haben noch *ie*: fiel, hielt, hieß, stieß, fieng, gieng, hieng, nur einmal bereits abginge. Endlich zeigt die fremde Endung *-ieren* schon ein starkes Schwanken in *-iren*; regieren und regiren wechseln schon.

Andererseits drängt sich *ie* für *i* besonders in solche Wörter, bei denen noch ein Schwanken der Quantität stattfinden mochte; so hat viel schon neben viß vil villeicht die Oberhand gewonnen. Ein auffallendes Schwanken zeigen neben diß, diß die sechs ziemlich bunt wechselnde Schreibungen: diße (17mal), diße (9mal), diße (1mal), dieße (4mal), dieße (4mal), diese (2mal). Ferner ist *ie* eingedrungen in schmieren, spiel, stiel, tiefch, sieben, siegel; auch beginnt es schon charakteristisch zu werden in den Präteritis und Participien der starken Verba der *i*-Reihe: blieb, geblieben, geschrieben, vertrieben etc.

Dagegen hat Luther, was ich hier besonders hervorheben möchte, gib, gibst, gibst stets rein geschrieben: gib dem, der dich bittet. Matth. 5, 42. mein find gib dich nicht auffß betteln. Sir. 40, 20. So gibt er es ihm, vnd nympts dem andern. An den chr. Ad. 27. dienet vnd gibt gungß. Von der Freyheyteyniß Christen menschen (1520). Deinen findern gibstu damit zu verstehen, sie sollen guter hoffnung sein. Weish. 12, 19. Zuweilen auch ich gib: vnn des gib ich dir frist vnd rawm. Auff das vbirhirstlich . . . buch (1521). Vgl. Dietz II, 20 ff.

Im großen ganzen überzeugen wir uns, dass das ideale Bild, welches Hupfeld von dem Gebrauch des *i* und *ie* bei Luther aufgestellt hat, durch die Schrift an den christlichen Adel im wesentlichen seine Bestätigung erhält.

Wie schnell diese anfangs August 1520 erschienene gewaltige Schrift Luthers nach allen Seiten hin Verbreitung gefunden hat, geht daraus hervor, dass bereits am 23. August 1520 nach Luthers eigener Angabe 4000 Exemplare derselben verkauft waren. (Vgl. Lemme, die drei großen Reformationsschriften Luthers, S. 74.)

Die schnell darauf folgenden Schriften Luthers aus der Presse Grünenbergs bestätigen das oben gefagte. No. 17 der zweckmäßig angelegten und in jeder Beziehung vortrefflichen Sammlung von Neudrucken des xvi. und xvii. Jahrhunderts, welche bei Max Niemeyer in Halle erscheint, bringt uns drei Reformationsschriften, sämtlich noch aus dem Jahre 1520.

1) Eyn sendbrieff an den Papst Leo. den zehenden. D. Martinus Luther auß dem lateyn ynßz deutsch vorman delt. Wittenbergk 1520. Am Ende: Zu Wittenbergk Sexta Septembris. 1520.

2) Von der Freyheyt eyniß Christen menschen. Martinus Luther. Wittenbergae. Anno Domini 1520.

3) Warumb des Papsts vnd seynes Jungerñ buche von Doct. Martino Luther vorbrät seynñ. Laß auch anzeihen wer do wil. warum sie D. Luthers buche vorprennet haben. Wittenbergk. D. M. xx. Am Ende: Gedruckt zu Wittenbergk durch Johā Grünenbergk. Nach Christ gepurt, 1520. ZAR.

Alle drei nach den ersten Drucken Joh. Grünenbergs.

Das handschriftliche Original der zweiten dieser Schriften befindet sich nach der Allg. evang.-Lutherischen Kirchenzeitung 1879, Sp. 379 im Generalarchiv der evang. Kirche Augsb. Konfession zu Pest. (Vgl. daselbst S. vi.)

Wir sehen hier daselbe Verhältnis zwischen vil, vill, viel, wie oben, ebenso zwischen regieren (6mal) und regiren (2mal); zwischen fig und sieg schwankt die Schreibung. Schon ziemlich fest stehen: spiel, sieben, geschrieben, getrieben, etc. Neben fließen steht genießen, neben liecht schon licht.

Allein das hier schon in seinen Anfängen auftretende böse Beispil unberechtigter *ie* wirkte dann allmählich weiter fort, so dass das Ideal immer mer zurücktrat und dass auch die Nürnberger Kirchenordnung von 1533 mit ihrer noch reinen Scheidung von *i* und *ie* der immer weiter hereinbrechenden

Sintflut der *ie* nicht mer Einhalt zu gebieten vermochte. Hat sich ein Unkraut erst einmal wohin verpflanzt, so streut es seinen Samen immer weiter aus und es wird dann immer schwerer es wider auszurotten. Wie lange wird Deutschland noch zu arbeiten haben, um das unberechtigte *ie* wider loszuwerden?

12. Einer der Hauptpunkte unserer nhd. Schreibung, in welchen Luthers Einfluss am meisten hervorgetreten zu sein scheint, ist die Ausdenung, welche er dem intervokalen **h** gegeben hat.

Ich verstehe darunter die mit einer mittleren Kontraktion der Stimmbänder gebildete Kelkopffspirans, welche im Stamm- auslaut vor vokalisch anlautender Endung eintritt. Der Grad der Hörbarkeit dieser Spirans scheint allerdings in den verschiedenen Dialekten und bei verschiedenen Personen sehr verschieden zu sein; in manchen Dialekten und von manchen Personen wird dieselbe regelmäßig verschluckt, von einigen überhaupt ganz geleugnet.

Etymologisch entspricht dieses *h*, welches auch vielfach mit andern Spiranten wechselt, teils altem *h*, teils mhd. *w* oder *j*, in einigen Fällen ist es auch bloß als sogenanntes silbentrennendes *h* rein als Übergang von einem Vokal zu dem andern eingetreten und hier zum Teil vielleicht nur hervorgegangen aus dem Bestreben, dem Stamm ein größeres Gewicht, gewissermaßen mer Körper zu geben gegenüber den antretenden Flexions- und Ableitungslauten oder Glidern der Zusammenfetzung.

Das Mitteldeutsche kennt dieses *h* im allgemeinen wenig und lässt selbst das alte *h* zwischen Vokalen vielfach ausfallen, zum Teil auch durch *w* vertreten. (Vgl. Weinhold mhd. Gram. § 167. 168. 226. 227.)

Auch in den niederdeutschen Dialekten pflegt dieses *h* zu schwinden.

Müllenhoff sagt in der Einleitung zum Glossar zu Groths Quickborn, S. 305:

„Das einfache *h*, wo es wurzelhaft, in *fehn*, *tehn* entwickelt im Präsens teils *ch*: du *füchst*, he *fücht*, du *tüchst*, he *tücht* (daneben gewöhnlich *fühst*, *führt*, *tühst*, *tüht*), teils *g* im Präs. ik *seeg*, se *seegt* (daneben *seh*, *seht*), wie



immer im Prät. seeg, seegen, tog, togen, Imper: seh, füh, seht, teh, teht; Part. sehn, tagen. In- und auslautendes *h* hat sonst so wenig Wert als im Hochdeutschen, wo es als Denungs- oder Trennungszeichen steht, und darf in ruhi ebenfowenig gesprochen werden als im hochd. ruhig, Ruhe, ruhen; gehen, stehen, wehen etc.“

Die orthographische Konferenz vom Januar 1876 hat sich über diese *h* etwas orakelhaft in folgender Weise ausgesprochen.

„§ 14. Kein Denungszeichen ist *h* in Wörtern wie: bähnen, blähen, blühen, brühen, Brühe, gedeihen, drehen, drohen, Ehe, ehe, fahen, fähig, flehen, fliehen, Flöhe, froher, frühe, gehen, glühen, Heher, Höhe, hoher, bejahren, jäher, krähen, Krähe, Kühe, Lehen (belehnen), leihen, Lohe, mähen, Mühe, nahe, nahen, näher, rauher, Rehe, reihen, Reiher, Reihen (Reigen), roher, ruhen, geruhen, geschehen, Schlehe, schmähnen, schmählich, Schuhe, Schwäher, sehen, seihen, spähen, sprühen, stehen, Strohes, Truhe, Viehes, Wehe, Weihe (der und die), weihen, Geweihe, zäher, Zehe, zehen (zehn), zeihen, ziehen.

Dis *h* wird im Auslaut teils zu *ch* wie in hoch, teils wird es beibehalten, wie in froh, Reh, Vieh. In bejahren gehört es nur dem Inlaut.“

Luther hat diesem *h* schon von seinen frühesten Schriften ab eine besondere Pflege angedeihen lassen und ist darin allmählich immer weiter gegangen, und wir dürfen die Erhaltung desselben im Nhd. wol zum bei weiten größten Teile auf den Einfluss Luthers zurückführen. Dass er das intervokale *h* wirklich als Spirans gesprochen habe, dafür scheinen mir seine Formen sihe, sahe, flohe ufw. zu sprechen. Die Anhängung des *e* an die einsilbigen Formen sih, sah, flob ufw. dürfte doch wol wesentlich auf das Streben zurückzuführen sein, das *h* deutlicher hörbar zu machen, da es am Schlusse des Wortes verhallt.

Am leichtesten schwindet das intervokale *h* nach Diphthongen, deren Nachlaut bereits dem Vorlaute gegenüber die Rolle eines Mitlautes übernimmt.

So schreibt Luther zB. durchweg gedeien. Auch um dieses *h* sind heutzutage neue Kämpfe entbrannt, und man beruft sich in der Bekämpfung desselben teils auf das Md., teils auch auf andere Dialekte. Um den Einfluss Luthers auf daselbe

klarzuftellen, ſcheint es zweckmäßig, in einer Zuſammenſtellung der Wörter, in welchen intervokales *h* eingetreten iſt, einer Anzal von Stellen aus Luther einige md. beizufügen. Ich wäle folche theils aus dem Evangelienbuche des Matthias von Beheim 1343, herausgegeben von Bechſtein, theils aus den in Caſſel befindlichen von H. Heppe herausgegebenen Fragmenten einer md. Evangelienüberſetzung, Hapts Zeiſchrift, Bd. 9, theils aus der md. Apokalypſe ib., Bd. 22 und füge auch einige ndd. Formen bei. Die Schrift an den chriſtlichen Adel deutſcher Nazon, 1520, citire ich nach Braunes Neudruck.

Äher ahd. ahir, ehir, mhd. eher, nd. âr, are. Beh. vnd fi begonden phlockin di ehære. M. 12, 1. Caſſ. vnd begunden roufen aher. Luth. die ſieben dünne ehern verſchlungen die ſieben dicke ehren. 1. Moſ. 41, 24.

Ahorn (zu lat. acer): ich bin auffgewachſen wie ahörnen. Sir. 24, 19.

bähen, ahd. pâhan, mhd. bæhen, bæn, md. begen, nicht bei Luther.

blähen, ahd. plâjan, mhd. blæjen, blæwen, blæn. Luth. die liebe blehet ſich nicht. 1. Cor. 13, 4.

blühen, ahd. pluojan, pluohan, mhd. blüejen, md. blûwen, blûen, nd. bloen, blojen, blogen, Luth. blüen, blühen: gras das da früe blüet vnd bald welck wird. Ps. 90, 6. Das es alles grünert vnd blüet. Vber dar erſte Buch Moſe (1527). zu ſchawen ob der weinſtock blühet. Hohelied 6, 10.

brühen, mhd. brüejen, brüen; mnd. broien, brogen, Brühe, mhd. brüeje. Luth. ein erbeis brüe. Zwo predigten (1535). vnd thet die brühe in ein töpfen. Richt. 6, 19.

gedeihen, ahd. kidihan, mhd. gedihen, gedien, part. gedigen, mnd. gedien, gedigen, Caſſ. Vnd ihesus gedeich an wiſheit L. 2, 52. Bei Luther gedeien: die lügener gedeien nicht bey mir. Ps. 101, 7.

drehen, ahd. drâjan, drâhan, mhd. dræjen, dræn, drân, ndl. draaijen, mnd. dreien, dreigen, Luth. Sie drehet ſich der heylige Romiſche ſtuel vnd geyt. An den chr. Adel, 26.

drohen, ahd. drauwjan, drawjan, mhd. dröuwen, drouwen, drowen, dröun, drôn, md. drouwen, drôwen, mnd. drouwen, druwen. Beh. Und her drouwite ime. Mr. 1, 43. Abir Jheſus

drowite ime. Mr. 1, 25. Cass. Und drowete im. Mr. 1, 25, 43. Luth. drowen, drawen: sie drowen odder bannen, wie sie wollen. An den chr. Adel 11. vnd stund auff vnd bedrawete den wind. Math. 8, 26. Ein ernstlich dreuwort. Deutsch. Katech. 1529.

druhen, drühen, gedeihen, wachsen, vgl. mhd. drouwen, part. ûf gedrouwen, Lexer I, 469. vnrecht gut drühet nicht. Ein einfeltige weise zu Beten, 1535. Unrecht gut drühet noch erbet nicht. Wider den wucher zu predigen, 1540. Vgl. Dietz I, 459. II, 188. Sanders I, 324b.

ehe, mhd. êr, apok. ê. Beh. êr wan her intfangen wart in dem libe., L. 2, 21. Cass. ê das her in dem libe worden intpfangen. Luth. auch findt man die zur ehe greiffen, vnd vatter oder mutter werden, eer sie selb betten funden. Von dem elichen stand, 1519. vnd will ehe lassen hymel vnd erden vorgehen, ehe eyn eyniger tuttelt oder buchstab dauon verfallt. Eyn trew vormanung, 1522. So sollen sie es doch nicht eher thun, meyn stündlin sey denn da. Zwey keyserlich gepotte 1524.

Ehe, got. aivs, ahd. êwa, mhd. êwe, ê, md. ê, ee. Beh. der brichet die e. M. 5, 52. Luth. Eyn Sermon von dem Elichen stadt, 1520. er were ehlich oder nit. An den christl. Ad. 8. hie ist sepfle der ehelich stand. Ib. 29.

ehern, ehrn, ahd. mhd. êrîn: Luth. funffzig eherne heffte. 2. Mos. 26, 11. ein ehrn handfaß. 30, 18.

fahen, ahd. fâhen, mhd. vâhen vân, vienc vie, md. vâhen vân, vinc. Luth. fahen, fieng. Beh. mich zu vahine. M. 26, 55. ûz disme iezunt saltu menschin vâhinde werden. L. 5, 10. Luth. dißer ding reychet feyniß, biß an die seelen, sie zu befreyhen oder fâhen, frum oder böße zu machen. Drei Reformationsschriften 1520, Braunes Neudruck, 19. alles was der teuffel anfaht vnd treybet. An den chr. Ad. 46.

fähig, Luth. auff das sie des sehg wurden. Ausl. der Ep. 1528.

föhern für förhen: ich will in der wüsten geben cedern, föhern, myrten und fyfern. Jes. 41, 19.

flehen, ahd. flêhôn, flêgôn, mhd. md. vlêhen, vlêgen, vlên. Luth. man lestert vns, so flehen wir. 1. Cor. 4, 12.

fliehen, ahd. fliohan, mhd. vlieden md. vlihen. Beh. wer hat uch gezeiget zu vliene. M. 3, 7. Abir di hirtten vlûhin. M. 8, 33. Cass. wer wifete uch vlihen. L. 3, 8. Luth.

der ein heubt sein wil aller der die weltlich pracht vorschmahen vnd fliehen sollen. An den christl. Adel 40.

floh, ahd. flôh, mhd. vlôch. Luth. leuse vnd flöhe. Ein Widerruf vom Fegefeuer 1530.

im flohe, bei Just. Jonas: so hatten die vnsern doch, ynn verlesung der Confutation die Summa der Argument fast ynn eiff, vñ als ym flohe gefangen, vñ auffgezeichnet. Apologia der Confession aus dem Latin verdeutschet durch Justum Jonam, Wittemberg. Am Ende: Gedruckt bey Andreas Raufcher, M.D.XXXij.

freien, mhd. vrîen, vrigen md. vrîen, frei machen. Beh. vnd die warheit sal uch vrîen. J. 8, 32. Bei Luther öfter mit *h*. Dîser dinge reyhet fepniß bis an die seelen, sie zu befreihen oder fahen. Von der Freyheyt einiß Christen menschen 1520. Das solche laster nicht gebüßet noch gebessert, sondern geßercht, befreihet vnd gelobt werden. Warnunge an seine lieben Deudfchen 1531.

freien, heiraten. Luth. so eine jungfraw freiet, sündiget sie nicht. 1. Cor. 7, 28. freihen. Das siebend Capitel S. Pauli zu den Corinthern, 1523. Dietz I, 705.

froh, ahd. frô, mhd. md. vrô. Beh. da wart er fere vro. L. 23, 8. Schon bei Jeroschin mit eingesehobenem *h*: vil gar gelac in vrohir schal. 89d. si wurdin vrohir denne vro. 107b. Vgl. Pfeiffer, Jer. LXIX. Luth. Zion höret's vnd ist fro. Ps. 97, 8.

früh, ahd. fruo, frô, fruoji, mhd. vruo, vrüeje, md. vrû, mnd. vrô. Beh. Und gar vrû stunt her uf. Mr. 1, 35. Cass. Vnd fere vrue stunt her uf. Luth. küsse vs früe mit deiner guade. Ps. 90, 14.

gehen, ahd. gangan, gân, gên, mhd. gangen, gân, gên, md. gên, doch findet sich zuweilen schon gehen, nd. gân, bei Luther wird gehen allmählich häufiger und ist dann durch Luthers Einfluss allgemein deutsch geworden. Beh. Ir sult in den wee der heiden nicht abe gên. M. 10, 5. Cass. Vnd gehende in daz hus, vunden das kind mit maria finer muoter. M. 2, 11. vnd vorchte dar hine gehen. M. 2, 22. Luth. 3<sup>te</sup> gehe oder lige, so bistu umb mich. Ps. 139, 3. Darumb yhr werdt sol frey vnuorhindert gehen. An den christl. Adel 11. das ein sepperlich gesetz ausgahe. Ib. 32. Vgl. Dietz II, 42.

glühen, ahd. gluoan, mhd. glüezen, glüegen, glüewen, glüen, md. glühen, glüen, mnd. gloien, glogen. Jerosch. si wurdin betrûbit und gemûhit unde in zorn irglûhit 110b. Luth. wie messing, das im ofen glüet. Offenb. 1, 17. es glumwet vnd glîngt noch nit alles, es setz sich aber alles. Grund vnd Vrsach aller artikel 1521. Dietz I, 643.

hahen, mhd. hâhen, hängen. Jer. do si sâhin so jâmerlichen bahin vor in ir mâge unde ir kint 85b. Pfeiffer, S. 170.

Heher, ahd. hēhara, mhd. hēher, mnd. heger, heiger, hegger, Luth. heher, 3. Mos. 11, 19. 5. Mos. 14, 18.

hoch, ahd. hōh, hō, mh. hōch, hō, md. ho, nd. ho, hōch, hoge. Beh. Und anderweit nam en ûf der tûfl ûf einen gar hōen berc. M. 4, 8 und fūrte si ûf einen hōhin berc. Mr. 9, 1. — Apok. 15, 13. Di horte ich alle mit hoger stimme sprechende (ZS. f. d. A. 22, 134.) Luth. das ich solche hohe vnd groÿe stende thar anreden. An den christl. Ad. 3. der Pāpſt als hoher den Christus feret das vmb. Ib. 39. auß aller hochst jungen. Eyn Sermon von dem newen Testament 1520. Die aller hōhesten weisesten Leute. Von Jesu Christo 1533.

Höhe, ahd. hōhī, mhd. hōhe, hōhe, md. hōe, nd. hoge, hōge. Beh. ûf gēnde ûz der hōe. L. 1, 78. Cass. vnd von den hohen der himele biz zcu iren enden. M. 24, 31. schinende von der hohe L. 1, 78. Luth. anderthalb ellen die breite vnd anderthalb ellen die hōhe. 2. Mos. 25, 10.

erhöhen, mhd. erhōhen, md. erhothen, erhōen. Beh. Wer abir sich irhōet, der wirt gedēmütiget M. 23, 12. Cass. Und hohete di odmuodigen L. 1, 52. Luth. die abtrünnigen werden sich nicht erhōhen können. Ps. 66, 7.

Hübel wird als Nebenform von Hügel von Hupfeld S. 1050 verzeichnet. Dietz II, 192 sagt: In hübel = hügel ist *h* aus älterem *v* (*b*) hervorgegangen. Vgl. Weigand s. v. Hügel. Einen Beleg für Hübel habe ich nirgends gefunden, ich habe bei Luther immer nur Hügel gefunden.

Huhu, mhd. ûve, ûfe, mnd. schûvût. Luth. Über es sol die Rabinen, ja die nachtRaben vnd Huhu nicht helfen. Von den Jüden, 1543. Zijj.

jähe, ahd. gâhi, mhd. gæhe, gâch, md. gêhe. Beh. und kummit ubir ûch jenre gehe tag. L. 21, 34. Luth. das gehe vnd plützig verderben. Auslegung der Evangelien von Ostern bis auffs Advent 1527. gehe zornige, ungedultige kopffe. Das fünffte, sechste vnd siebend Capitel S. Matthei 1532. des gehenden todtß. Von Kauffshandlung und Wucher 1524.

Jähe, mhd. gæhe, md. gêhe. Jerosch. in sneller gêhe. 44b.

jahen, eilen, ahd. gâhôn, gâhen mhd. gâhen, gæhen, md. jâhen. Jer. si jahin, do iz wurde bestrickt. 123d. Pfeiffer 128.

bejehen, vorjehen, bekommen, mhd. bejêhen, Apok. 3, 5 (ZS. f. d. A. 22, 132) unde vorjehe seines namen vor minem vater und vor seinen engeln. Beh. Darumme ein îelicher der mîn vorjehit vor den lûten, und ich wil sin vorjehin vor minem vater der in den himelen ist. M. 10, 32. Cass. daz her iehe mit maria siner vortruweten wertinne der tragenden. L. 2, 5. Luth. beiehet, das ist befennt. Sermon von dem Sacrament des leibs und bluts Christi 1526. zum ersten halte ich, das wort beichten kome von dem wortlin jâhen, daruon gemacht wird beichttet, beiehet, das ist, befennt. Ib. Dietz I, 239.

Kuh, ahd. chuo, mhd. kuo, pl. kûe, kûeje, md. kû, kue, mnd. ko, kû, bei Luth. gewônlich kue, pl. kûe, später auch kûhe. eyne fw wenn sie kalbet ist baß beand, denn diser kunig. Auslegung der Epist. und Evang. von Christag 1522. also spielt auch die vernunft der blinden fue mit gott. Der Prophet Jona 1526, bringe mir eine dreyierige fue. Mos. 15, 9. vnd die sieben magere vnd heßliche kûe fraßen auff die sieben ersten fetten kûe. 1. Mos. 41, 20. der fuhe jns ohr blasen. Von der heiligen Tauffe 1535. vnd die kûhe giengen vnd blöcfeten nicht. 1. Sam. 6, 12. du bist nicht werd, das du ein fuhe, esel oder ochse werest. Vier Predigten 1546.

krâhen ahd. chrâjan, chrâhan, mhd. krâjen, kræn, mnd. kregen, kreigen, kreien, ndl. kraajen. Luth. ehe der hane frehet M. 26, 34. Mr. 14, 30.

Krähe ahd. krâja, mhd. krâ, kreie, mnd. kreie, kreige, ndl. kraai. Luth. da wart er zornig vnd funde nicht leyden, das ich seyner freyen die pfawen feddern ausrupfft. Antwortt deutsch auff König Henrichs von Engelland buch 1522. von den dosen oder freyen. Vier trostliche Psalmen 1526. darumb fraget sein fra der andern ein aug auß. Auslegung der Zehen gepot. 1528.

Lehen, ahd. lêhan, mhd. lêhen, lēn, md. mnd. lēn. Luth. haben viel reycher kloster, stift, lehen und pfarr. An den chr. Ad. 19. Er hat eben so viel recht drann als ich, wil dennoch Lehenherr drober sein. Ib. 39. der sich erbeut jederman schuldiger zinsman vnd lehenman zu werden. An die Pfarrhern, Wider den Wucher zu predigen 1540. lehengüter werden verlihen erblich vnd ewiglich. Ein Brieff Wider die Sabbather 1538.

Lehener, ahd. lêhenære, lêner. Luth. wer borget ist des leheners knecht. Spr. 22, 7.

belehenen, mhd. belêhenen. Luth. ehe sie mit den pharhen belehnet. Unterricht der Visitatoren an die Pfarhern 1538.

entlehenen, mhd. entlêhenen. Luth. wenn jemand von seinem nehesten entlehnet 2. Mos. 22, 14. Vgl. Dietz I, 543.

leihen, got. leihvan, ahd. lihan, farlihan, farliwan, mhd. lihen, liēn, md. liēn, mnd. liēn, lihen, ligen. Hesl. Apok. daz her mir den sin verligen hat. Beh. wan her ist sîn wirdec daz du ime daz vorlihes. L. 7, 4. Cass. Ob abir ein blinder vorlihet leidunge eime blinden. M. 15, 14. Luth. Diß heyst das Kloster nit geben noch vorleihen. An den chr. Ad. 25. dem der es vorhyu vorkaufft, vorlihen odder vorlassen hat. Ib. 27.

Leiher, mhd. liher. Luth. vnd gehet dem verfeuffer wie dem feuffer, dem leiher wie dem borger, dem manenden wie dem schuldiger. Jes. 24, 2.

Lohe, mhd. lohe, lô, mnd. lo lowe. Luth. da die lohe auffuhr vom altar gen himel. Richt. 13, 20. wie es brennet liechter lohe vnd heller glut. Von den Jüden 1543.

mähen, ahd. mâhan, mâjan, mâen, mân, mhd. mæjen, mæwen, mæn, md. mêwen, mēn, mnd. meien, meigen, ndl. maaijen. Beh. wan si sêwin nicht noch mêwin noch samenen in di schüne. M. 6, 28. Luth. sie meyen auf allen enden auffß reinste ab. Tischreden 61a.

Gemahl, ahd. gimahalo, gimahelo, gimahala, mhd. gemahele, gemahel, Cass. nicht wolle intvorchten nemen mariam dine gemahelen. M. 1, 20. vnd nam sine gemahelen. M. 1, 24. Luth. Das Adam seynn eelich gemahel fand. Ein Sermon von dem elichen Stand 1519. Dietz I, 412. II, 69. Man muß Christum der seelen gemahl höher halten, denn den leypplichen gemalh. Das 7. Cap. S. Pauli zu den Cor. 1523. Eſther, welche

der könig zum gemahl genommen. St. in Esther 9, 3. vnser vnschuldige gemalh, die königin Esther. Ib. 6, 9. Gemahlschatz, Dietz II, 69.

mühen, ahd. muojan, mouan, muon, mouhen, mhd. müejen, müewen, müen, muogen, muon, müegen, muowen, md. mûwen, mōwen, mögen, mühen, mûn, mnd. moien, moigen, moyen, meigen, meien. Beh. wan si waren gemüwit. M. 9, 36. der von den tufelin gemüwit was Mr. 5, 15. du salt nicht gemuwit werden L. 7, 6. Luth. sich iemerlich marteren, mühen vnd erbeytten. An den chr. Ad. 44. sich bemühet habenn. Drei Reformationsschriften, 3. sich mit vielen gутten werden treiben vnd mühen. Ib. 23. andere leut bemühen. Von dem bapsttum zu Rome 1522. mühet sich. Hans Worst Biiij.

Mühe, ahd. muohî, mhd. müeje, müe, md. mûwe, mühe, mû, mnd. moie, moige, moge. Luth. mit groffer mühe. An den chr. Ad. 4. sich mit zeytlicher narung on erbeyt vnd mühe zurnen, Ib. 46. kost vnd mühe verloren ware. Drei Reformationsschriften 8. mit vieler mühe. Ib. 9. zum anderii beladen vnd verbinden sie sich mit zwo groffer mühe vnd erbeit. Vom abendmal Christi 1528.

nahe, ahd. nâh, mhd. nâch, nâ, md. nâch, nâhe, nâ, mnd. na, nage. Beh. so wizzet ir wan der sumer nahe ist. M. 24, 32, du salt lib haben dinen nehesten also dich selbir. M. 22, 39. Cass. hab lib dinen nehesten als dich selber. Luth. der Herr ist nahe allen Ps. 145, 18. neher bey ihrem heyl. Auslegung der Ep. 1522. schade der da geschicht deinem nehesten am gut. Ausl. der zehen Gebote 1528.

Nähe, ahd. nâhî, mhd. næhe, md. nâhe, nêhe, contrah. nâ, nê, mnd. nahe. Luth. Ein nachbar ist besser in der nehe weder ein bruder in der ferne. Spr. 27, 10. Das er nu sagt, vnser heyl sey itzt neher, denn da wirs glaubten, mag nicht von der nehe des habens odder besitzung verstanden werden. Post. 1528, 2b. Dietz II, 199.

nahen, ahd. nâhan, mhd. nâhen, nân, md. nâhen, nêhen, nêgen, mnd. nâgen. Beh. Tût penitencie, wan iz nâhit das rîche der himele. M. 3, 2. seht die stunde nêhit. M. 26, 45. Jerosch. dô si nêheten der stat. 132c.



genahen, mhd. genæhen, genâhen, md. genêhen, mnd. genagen, naken. Beh. Und dô der her genêhite Jêrusalêm. Mr. 11, 1. dô der dip nicht genêhit. L. 12, 33. Cass. wante genahet das rîche der himele. M. 3, 2.

nâhen, ahd. nâjan, mhd. næjen, næn, nægen, næwen, neigen, neien, md. nêhen, nêen, mnd. neien, neigen, neggen, noien. Beh. Und nîmant nêet zû einen placken ungeverbites tûchis an ein alt cleit. Mr. 2, 21. Abir dô was ein rok der was ungenêet. J. 19, 28. Wan nîmant nêhit einen schrôten von eime nûwen cleide in ein alt cleit. L. 5, 36. Luth. auch neen sie nicht. M. 6, 28 (1524), auch nehen sie nicht (1526). Vgl. Opitz, S. 23. der rock aber war ungenehet. J. 19, 23. also möchten sie auch jnen einen tüchern oder getücherten, eingewirchten, eingeneten gott leßtern, weil er in rock vnd fleider, geneet vnd gewircht, gangen ist. Kurtz bekenntnis 1544.

rauh, ahd. rûh, rûch, mhd. md. rûch, rûhe, mnd. ru, ruch, ruwe, ruge. Cass. Alle tal wirt gevullet, vnd alle berg vnd hobel wirt geniddirt vnd werden di bosen recht, vnd di ruhen in schlechte wege. L. 3, 1. Luth. ein rauhes windlin. Ein Christlicher schöner trost, 1535. also haben sie diesen Johannem auch gelobet, darûmb das er eyn rauhe camels haut angetragen. Das Benedictus, 1525. vnd sollen nicht mehr ein rauchen mantel anziehen. Sach. 13, 4. solten die historienfchreiber des Papsts nicht so rauch vnd unbehawen schreiben. Von den Concilijs vnd Kirchen 1539:

Reh, ahd. rêh, rêho, mhd. rêch, rê, rehes. Luth. er ist entsprungen, wie ein rehe aus dem netze. Sir. 27, 22. hirs, rehe, pûffel, steinbock. 5. Mos. 14, 5.

Reihe, aus mlat. riga, rega (vgl. Müllenhoff Glossar z. Quickborn, 354), mhd. rige, rihe, rihen, md. rige, mnd. rege, rige, ndl. rijg, rij. Luth. vnd es waren zwo rigen knoten umb das meer her, die mit angegossen waren. 2. Chron. 4, 3. von einer riegen gehöffelter redern. 1. Kön. 6, 36. Die Zeilen der Druckseiten nennt Luth. rigen, aber auch zeilen.

reihen, ahd. rihan, mhd. rihen, mnd. rigen.

Reihen, Reigen (Tanz) mhd. reie, reige, rei, md. reige, mnd. rei, reie, reige, rege. Luth. denn als pfeiffe man jr ein reyen, das sie tanzen solt. Von den Jüd. 1543. pfeiff auf vnd verderbe den

reigen nicht. Das diese wort Christi das ist mein leib etc. noch fest stehen, 1527. verachte mir nicht die gesellen, die fur der thür panem propter deum sagen vnd den brot reihen singen. Eine Predigt, das man kinder zur Schulen halten solle, 1530.

Reiher, mhd. reiger, reigel, mnd. reger. Luth. sonderlich was groÿse vogel sind, als habicht, reyger, adeler. Der Prophet Habacuc (1526). 3. Mos. 11, 19. 5. Mos. 14, 18. Ps. 104, 17.

roh, ahd. hrão, mhd. rou, rô, râ, roch, rouch (rouwes, rowes, rohes, roubles), mnd. ro, ndl. raauw, lat. *crudus*. (Cfr. Müllenhoff, Glossar, S. 355.) Luth. vnd das volck trug den rohen teig, ehe denn er versewret war. 2. Mos. 12, 34. vnd sie bucheten aus dem rohen teig ungsewrte fuchen. 2. Mos. 12, 39. es sind rohe, bittere, vergiffte hertzen. Ein predigt vnd warnung (1525). denn der gemeine rohe hauffe weiß vnd verstehen kan. Eine Predigt, Vom verloren Schaf (1533).

ruhen, ahd. ruowen, ruon, râwen, ruogen, rouwen, md. rûwen, rûen, rûn, rûgen, rûhen, râwen (cfr. Lexer), mnd. rouwen, rowen, rawen, nd. rauhen (Quickborn 354). Apokal. (ZS. 22, 130) 2, 5. 16. beruwe dich. 4, 8. Di thier enruhetin tag noch nacht. Beh. Slâfet iczunt und rûwit. M. 26, 45. und rûwit ein wênie. Mr. 6, 31. Cass. vnd ruowet ein cleine. Luth. gew. rugen, zuweilen ruwen, später auch ruhen. lassen die Biblien wol rugen, vnd lesen sententias. An den chr. Ad. 69. zu weisen des haupts zuuerfchonen mit der groÿern arbeit, die propheten vollend zuuerdeutschten rugen vnd seiren muÿ. Das schöne Confitemini (1530). das er nicht kan rugen. Von Jhesu Christo (1533). ruget sicher. Von den Jûden (1543). Der glaub ruget vnd seiret nicht. Von den letzten Worten Davids (1543). Das man den glauben nicht sol lassen ruwen vnd still ligen. Die ander Epistel S. Petri (1825). bestendig bleiben vnd darauff beruhen. Das LIII Capitel des Propheten Jesaia (1539). Darûmb müÿen wirs zu beiden teilen, dieses Stücks halben, lassen beruhen auf dem Spruch Jeremie. Von den Jûden (1543).

Ruhe, ahd. rôa, ruowa, râwa, mhd. ruowe, ruo, râwe, rouwe, md. rûwe, rûe, rû, rûge, rôwe, rôge, râwe (cfr. Lexer), mnd. rouwe, rowe, rawe. Beh. und sô vindet ir rûwe ûweren sêlen M. 11, 29. so gê in din ruwekemerlîn. M. 6, 6. unde waz ir in daz ôre geredet habit in den rûwekemerlîn L. 12, 3.

Und habin lib di êrsten rûwestete in den âbintezzin. M. 23, 6. merkende si wî si di êrstin rûwestete ûz koren. L. 14, 7. Luth. so wirstu immer mehr zu ruge kommen. Sermon vom leyden Christi (1519). hye muß man wißsen, das sabbat auf hebreisch heisset feyer oder ruge. Von den guten Wercken (1520). fastet vierzig tag vnd hat keine ruge.. Eine Predigt, Vom verloren Schaf (1533). Wo das Reich oder Fürstenthumb hoch kompt, da ist kein ruge des Reid hards. Von den Jûden (1543). Krieg vnd Unruhe in der Welt ib. Der sonntag heyst ruhetag odder feyrtag. Von den guten Wercken (1520). Dietz I, 644.

ruhig, ahd. ruowec, ruowie, mnd. rouwich, ruwich, rouwelik, nd. ruhi, (Quickb. 274). Luth. rugig, rûgig; rûgeliç, geruglich, gerûglich. wie man spricht von einem unrûgigen menschen. Das schöne Confitemini (1530. Abraham starb in einem rugigen alter. 1. Mos. 25, 8. Der hat ein fein rûgig loben. Sir. 40, 18. Istis billiç, das alle seelen ermordet werden ewiglich auff das diser larnen heytlich prangen rugeliç bleybe? Wider den falsch genantten geystlichen stand (1522). auff das wir ein gerûglich vnd stilles leben fûren mûgen. 1. Tim. 2, 2. das du einen frôlichen bißten, einen rûgeliçen trunck wassers hettest. Der LXXXII. Psalm (1530).

ruhesam. Luth. ein saul, rugefam, gut leben. Hauspost, 1545.

ruhen, forgen, mhd. ruochen, mnd. roken, ruken, md. rûchen, Jerosch. daz er da vridis rûchte unde gnâde sûchte. Cfr. Pfeiffer, S. 212.

fâen, mhd. sæjen, sæwen, sæen, md. sêwen, sêen, mnd. segen, seigen, seien, ndl. saaijen. Beh. Seht her ist ûz gegangen der da sêwit. M. 13, 3. Hôrit, seht her ist ûz gegangen der da sêet zu sêene. Mr. 4, 3. Luth. denn sie seen wind vnd werden ungewitter einerndten. Hos. 8, 7. wer vnrecht seet, der wird muehe erndten. Spr. 22, 8. Bleibt nach Luthers Vorgange im Nhd. one Spirant.

sehen, got. saihyvan, ahd. sêhan, mhd. sêhen, sên, md. sehen, segen, sên, mnd. sên. Apokal. Do kart ich mich umme das ich gesehe di stimme 1, 12. Und der uf dem stule saz, was glich an zu sehin als der stein jaspis. 4, 3. uf das du gesehist. 3, 18. Beh. Aber geschên ist ouch ein krik undir

en, welcher in dir en der grôzste worde gesehin. L. 22, 24. Cass. Waz gienget ir uz sehen in die wueste? M. 11, 7. Luth. Nu sehen wir, wie sie mit der Christenheit umgahn. An den chr. Ad. 12. wie du vor augen sihest ib. 12. und ich sahe einen engel vom himel steigen. Offenb. 20, 1.

feihen (feigen), ahd. sîhôn, mhd. sihen, md. sîgen. vgl. mnd. sie, sihe, sige, *Seiher*. Luth. ich will jr meer austrocknen und jre brunnen verfeihen lassen. Jer. 51, 36. feigen. M. 23, 24.

spâhen, ahd. spêhôn, mhd. md. spehen. Vgl. mnd. spe, spei, speige, spie. Jerosch. erspehen, verspehen. Luth. alle meine wege spehestu aus. Var. zu Ps. 139, 3. und hat mir einen weg ausgespehet. Var. zu Sam. 22, 33. Dietz I, 187.

sprühen, bei Luth. und Mathesius sprüen. und ein solch arm creatur sehen gott schöpffer so erschrecklich, greulich enspehet und sprüet. Auf das vbirchristlich vbirgeystlich, vnd vbirkunstlich buch Bocks Embers zu Leyptzick Antwortt (1521). da ich nu mich fur solchem sprüen des teuffels schier ausgefürchtet hatte. Wider die Antinomer (1539).

stahel, mhd. stahel, stâl. Luth. ein menschlich hertz das hertest ding ist vber alle stahel vnd demant. Zwo Predigten. Auff der Kindertauffe (1540).

stehen, ahd. stantan, stân, stên, mhd. standen, stân, stên, md. stên, mnd. stân. Stolle, Thüringische Erfurter Chronik: als hir noch geschriben stehit. Vgl. Opitz, S. 37. Beh. her sach andere dâ stêhen müzic an dem markete. M. 20, 3. und ein iclich stat odir hûs geteilet wider sich, daz bestêt nicht. M. 20, 25. Cass. und iclich stat oder hus geteilet wider sich nicht bestet. Luth. Es wirt fein kunig bestehen. An den chr. Ad. 5. Fur einem grawen heubt soltu auffstehen. 3. Mos. 19, 32.

stroh, ahd. strô, mhd. strô, -wes, md. mnd. strô. Luth. stro vnd fêwer zusamen legen. An den christl. Ad. 48. lewen werden stroh essen wie die oxen. Jes. 11, 7. gleich als wenn ein stroßack vol stroh steket. Vom abendmal Christi (1528). das wir diße stroeren vnd papyren mauren auch umblaffen. An den christl. Ad. 7. das heyst denn gott nun das mauß greiffen vnd ihm einen stroern bart flechten. Das XIII. und XV. Capitel S. Johannis (1538). — ein rechte strôwern Epistel. Das Buch des Newen Testaments (1523).

geschehen, ahd. kiscēhan, mhd. geshēhen, geschēen, geschēn. Apok. 1, 19. Dar umme schrib, was du gesen hast, und das nu gegenwartic ist, und das noch geschen muz vil schire. Beh. bis alle dine geschēn. M. 5, 18. di sô erbêrlichen von ime geschâhin. L. 13, 17. Luth. Es ist nit auß lautter fürwitz noch freuel geschēenn. An den chr. Ad. 5.

scheuen, mhd. schiuhen, schiuwen, md. schûhen, schûwen, schûgen, schûen, bei Luth. scheuhen, scheuen, schewen. cfr. Dietz II, 191.

Schuh, ahd. scuoh, mhd. schuoch, schuo, gen. schuohes, md. schûch, schû, mnd. scho, pl. scho, schoe, schoen, schowe. Beh. des ich nicht wirdec bin zu lôsine den rîmen sîner schûe. L. 3, 16. Cass. des ich bin nich werdeg buckende intlofen den rimen siner schue. Mr. 1, 7. sunder geschuhet mit hohen schuon. Mr. 6, 9. Luth. Wie schön ist dein gang in den schuhen, du fürsten tochter. Hohelied 7, 1. als die den glauben leugest an den schuhen zurißen haben. Von den Concilijs vnd Kirchen (1539). den staub von den schuhen schütteln. Von den Jüden (1543).

schlagen, ahd. slahan, sluoc sluoch, geslagen, mhd. slahen slân, sluoc, geslagen, md. slahen, slân, mnd. slagen, slân. Luth. schlagen, schlug, geschlagen. Grimm I<sup>2</sup>, 427. Beh. Und beginnet zû slahine sine zûknechte. M. 24, 49. Ich slahe den hirtten. M. 26, 31. slahit nimant. L. 3, 14. Luth. in den wind zu slahen. An den chr. Ad. 72. die solch pre gepresten gering achten, in den wind schlahn. Auslegung deutsch des Vatter vnser (1518).

Schlehe, ahd. slêha, slêa, mhd. slêhe, mnd. slê, slên. Luth. es ist bald gesagt, das ist eine feige odder ein dîstel, ein guter apfel oder schlehen. Das fünffte, Sechste vnd Siebend Capital S. Matthei (1532).

schmähen, ahd. smâhan, mhd. smâhen, smâhen, smâen, md. smêhen. Beh. und vorsmêhit den anderen. L. 16, 13. Cass. Vnd di dar vor hene gingen, smeheten in. M. 27, 39. Luth. aller der die wêstlich pracht vorsmahen vnd fliehen sollen. An den chr. Ad. 40. was ist's wunder, das du mich anleugist vnd schmehist. Von den newen Eckischenn Bullen (1520).

Schwäher, ahd. suêhur, suêhor, suêher, suêr, mhd. swêher,

swæher, swöger, swêr, md. sweher, mnd. sweger. Und fürten en zû Annam des êrsten, und der was swehir Kaipfê. Joh. 18, 13. Luth. Da aber der man auffstund, vnd wolt ziehen, nötigt in sein schweher, das er vber nacht da bleib. Richt, 19, 7.

truhe, ahd. truhâ, mhd. truhe.

twahen, ge. pwahan, ahd. duahan, tuahan, mhd. dwahen, dwân, twahen, twân, twuoc, getwagen, md. quahen (Weinhold, mhd. Gr. § 211), Luth. zwagen. Beh. mit gemeinen henden, daz ist mit ungetwaginen brôt ezzin. Mr. 7, 2. Cass. mit gemein henden, daz ist mit vngetwahenen ezzen. Mr. 7, 2. si twahen nicht ire hende. M. 15, 2. Luth. ich wil ihm die larnen, schminck vnd namen oder schein abziehen vnd abzwagen. Tischreden (1574) 282a.

Uhu (vgl. oben Huhu). Luth. wie die vhu vnd nachteulen. Eine Predigt, das man kinder zur Schulen halten solle (1530) Dj. jr fleddermeuse, Maulwürffe, Vhuhen, Nachtraben. Wider Hans Worst (1541) Sij.

Vih, ahd. fihu, fêho, fieho, mhd. vihe, vêhe, md. vihe, mnd. vê. Beh. her und sine sune und sin vihe. Cass. der nacht wachte obir ir vihe. L. 2, 8. Luth. da wirstu sehen was die hochzeit ist da gott sein oxsen vnd mastfêhe abethan hat, wie ihm evangelio stehet. Ein Sermon von dem Hochwürdigen Sacrament (1519). wie das fêhe lauffen. An den chr. Ad. 54. Die beschwerer, die das fêhe vnd leutt seggen. Auslegung der Episteln vnd Euangelien (1522). sie sollen nicht ein vihe, schaff, haus odder stall leben lassen. Vber das Erst buch Mose (1527). sich schlachten lassen wie das arme vihe. Von den Jüden (1543). am siebenden tag sollen pferd, oxsen vnd ander erbestsam viehe ruge haben. Auslegung der Zehen gepot (1528). haus, hoff, gelt, kleider, vieh, weib, kind, gefinde. Der 147. Psalm (1532).

erwähnen, mhd. gewahen, gewehen, gewahenen, gewehenen, md. gewehenen. di quâmin ouch als er gewue. Jerosch. 163d. Pfeiffer S. 299.

wâhe, ahd. wâhi, mhd. wæhe, md. wêhe, glänzend schön, Jerosch. daz bilde pflac — ein kindel wêhe uf den armin haldin. Pfeiffer, S. 276.

weh, ahd., mhd., mnd. wê. Luth. das ich bespilichen pracht hab angriffen thut meynem hern Doctor wehe. Von den neuen

Eckisehenn Bullen (1520). Auch so geschicht dem gemeinen volck wehe. An den chr. Ad. 58.

Wehe, ahd. wêwo, mhd. wêwe, wêhe, wê. Luth. es kam sie ire wehe an. 1. Sam. 4, 19.

wehen, ahd. wâjan, wahan, mhd. wæjen, wægen, wæn, md. wêhen, wêen, wên. Beh. Und wan ir seht den austirwint wêhinde. L. 12, 55. und wêeten winde. M. 6, 27. Luth. wenn uns nur ein rauhes windlin vnter augen wêhet. Ein Christlicher schöner trost (1535). er leffet seinen wind wehen, so thamets auff. Ps. 147, 18.

Weihe, ahd. wîwo, wîho, wigo, wêho, mhd. wîwe, wihe, wîge, wie, mnd. wige, wie. Luth. den geher, den weihe vnd was seiner art ist. 3. Mos. 11, 14. vnd reisset dich hin, wie der weihe das fuchle außser der gluckhenne flugel. Das Siebenzehende Capitel Johannis (1530).

weihen, ahd. wîhan, mhd. wîhen, wîen, md. mnd. wîgen, wîen. Luth. dan wo nit ein hoher wehen in uns were, den der Bapst odder Bischoff gibt, so wurd nymmer mehr durch Bapsts vnd Bischoff weyhen ein priester gemacht . . . Drumb ist des Bischoffs weyhen nit anders. An den chr. Ad. 8. — Weihe, ahd. wîhi, mhd. wihe, mnd. wige. Beh. Abir es was kirwige zu Jerusalem. Joh. 10, 22. Luth. Vnd zuvor solte man die kirchwehe gang austilgen. An den chr. Ad. 53. Aus diesem text ist das feine lied genommen, das man zu wygenacht singet, ein kindelin so lobelich. Epistel des Propheten Jesaia (1526). Man halte dazu das Wortspil: an den Wygenachten, da wir das kindlein wiegen. Von Jhesu Christo eine Predigt (1533).

Geweihe, mhd. gewîge.

Weiher, ahd. wîwari, mhd. wîwære, wîwer, wîger, wîher, wiære, wîer. Albrecht von Eybe (1495) weyer.

wihern, mhd. wihelen, wiheren. Luth. vnd wiehert um die starcken geule. Jer. 50, 11.

Gezähe, ahd. gizawa, mhd. gezawe, gezouwe, gezowe, mnd. getouwe, getow. Luth. da muß der fisch, der vorhyn des tods gezaw war, des lebens gezaw seyn. Der Prophet Jona (1526).

zähe, ahd. zâhi, mhd. zæhe, zæh, zæch, zâch, md. zehe, mnd. ta, te, tege, teie. Luth. es ist vnser alte, dicke, zæhe vnd

denische haut, die sich nicht wil abziehen lassen. Von eigener gerechtigkeit (1530).

Zeh, ahd. zêha, mhd. zêhe, zê, mnd. tê, tewe. Luth. wo die fleinste zec getreten wird, da wüßet der ganze leib auff. Das Siebenzehend Capitel Johannis (1530). auff den groffen zehe jres rechten fusse. 2. Mos. 29, 20.

zehen, ahd. zêhen, mhd. zêhen, zên, mnd. teig, tein. Beh. Und do dis hörten die zcêne. M. 20, 24. Luth. Evangelium Von den zehen außsetzigen (1521). den ein vnrechter ban ist, besser, dann zehen rechte absolution. An den chr. Ad. 17.

zeihen, ahd. zihan, zêh, zigumês, mhd. zihen, zîen, mnd. tigen, tien. Luth. So nu di wort Christi vns zeyhen vnd leren. Das ander teyl widder die hymlichen propheten (1525). Die zeihen mich das ich nicht schuldig bin. Ps. 35, 1.

verzeihen. Beh. wer sich nicht vorzîhet allir dinge di her besitzet, der mac mîn jungere nicht gesîn. L. 14, 35. Luth. mir das freuntlich zuortzeyhen (1521). Dietz I, 100. verzeihe mir die verborgen feile. Ps. 19, 13.

ziehen, ahd. ziohan, zôh, zugumes, mhd. ziehen, md. zihen, zîen, mnd. têu, tien. Beh. zihende zu den kunigen. L. 21, 12. Luth. das sie sich außziehen auß dem werck weltlicher Christlicher gewalt. An den chr. Ad. 10. Das sie hinziehen in jre Land. Von den Jûden (1543).

An eine Beiseitigung diser intervokalen *h* aus unserer Schriftsprache kann heute nicht mer gedacht werden.

13. Das *th* für *t* war vor Luther namentlich in dem Verbum *thun* und seinen Ableitungen durchgedrungen, bei Luther schritt es schnell weiter; ich kann dafür hier nur einige Einzelheiten anführen. Anfangs steht es noch ser unregelmäßig: offene thor. Eyn Sermon von dem Ablasz. über die thur. — diß ander gebeth — etlich sagen es heiß ein uerweseulich broth, etlich ein außerwelet brot, etlich ein morgenbrot. Auslegung deutsch des Vatter vnmser (1518). In der Schrift an den chr. Adel (1520) gehen *thun*, *that*, *theter*, *unterthan* durch, dann *thur*, *theuer*, *thar thuren*, *thum* (dom) *thumerey* (domherrnwerde), *handthieren*, *threne*, zuweilen steht es auch schon in der Endung *-thum*, *verrether*. In den drei Reformationschriften (Braunes Neudruck)



kommen dazu: *thier* (in dem Sermon von elichen leben, 1519, steht noch *tier*) *thron*, *leuth*, *leuthe*. Dann geht es weiter. welcher mensch ist so thom, das er nit sehe . . . Ein Widerspruch (1520). ein thummer eselskopf. Antwort deutsch (1522). e. j. g. gal einen freyen frehdigen muth schopffen. Das Magnificat (1521). wie solltistu miethen vnd stinden. Auff des Bocks zu Leypeziek Antwort (1521). Die mauren vnd thürn. Auf das vbir christlich . . . Buch Bocks Embers (1521). Der seßer ist sehn thrabant. Passional Christi (1521). von bischofflichem thand. Wider den falsch genannten geystlichen stand (1522). mutiger vnd thurziger. Versuch vnd antwortt (1523). thaddeln. Das tauft buchlin (1523). rath — vorrath. — orth — broth. Ordnung eines gemeinen kastens (1523). rethe. Von weltlicher vberkeytt (1523). bethoret vnd ernarret. Neue Test. (1524). wie rethe vnn steden. (1525, Dietz I, 158). Wenn sie nu das nicht mehr thun, so sind sie schon thot vnd abe. Deudsche Messe (1526). Das sie hrer gewalt vnd weltlicher vberkeit thursten frey brauchen. Trostunge an die Christen zu Halle (1527). sichten oder thannen. Auslegung der Euangelien an den furnemisten Festen (1527). thennen holz. Vber das Erst buch Mose (1527). das gegen theil. Vom abendmal Christi (1528). das gottliche vrtheil. Der Prophet Sachar Ja (1528). aus eigener thurst. Ein Widerruf vom Fegfeuer (1530). vnser gelerten vertheidigen vns sein. Warnunge (1531). da der groÿse tham brach. Von der winkelmasse (1533). wenn er mit seinem athem drein bleset. Das Sechste Capitel der Epistel Pauli an die Epheßer (1533). melthaw. Der 101. Ps. (1534). betheren (consecrare). Eine Warhafftige Historia (1535). drath vnd stich verloren. Der CX. Ps. (1539). grobe thorheit. Von den Jüden (1543). ob man müßte mich angreifen vnd thaddeln. Vom Schem Hamphoras (1543). rumor vnd gethümel. Ein Wellische Lügen-schrift (1545). der thurm David. Hohelied 4, 4. ein töpffer kan aus dem thon ein gefes machen. Zu Jes. 45, 11. Das tal Sibdim hatte viel thongruben. 1. Mos. 14, 10. thaw der früe fesset. Hof. 13, 3. Die liebe ist langmüthig. 1. Cor. 13, 4.

14. Die Verdoppelung des einfachen konsonantischen Auslautes nach kurzem Stammvokal war bei Seb. Brant prinzipiell durch-

geführt. Luther tat in dieser Beziehung einen wesentlichen Rückschritt. Hupfeld sagt darüber: „Die Verdoppelung der Konsonanten ist aus ihrer außerordentlichen Verwilderung zum Verwundern auf ihre uralte organische Regel zurückgeführt, dass sie nur vor Vokalen stattfindet, aber im Auslaute und vor Konsonanten wegfällt. So stets *vol, sol, wil, stil, unfal, stum, krum, grim, stim, brun, kan, Man, stet* (Stätte), *stad, blat, spot*; ferner *mans, kans, solte, wille, alda, abweg, stimt, verdampft, vernimmt, nante, erkant, jrthum, beharlich*; aber stets *sollen, wollen, fallen* — *fallt, wallen, allewege, verdammet, vernimmt, stimme, grimmig, stumme, können, manne, brunnen, jrrren, harren, stedte, bletter, spötter*. Nur wenige Wörter erlauben sich die Verdoppelung auch außerhalb dieser Schranke, am stetigsten die häufigen Wörter *Herr, herrschen* (doch auch *herfchen*, und in der Anhängung *her*), *denn, wenn, Gott*, doch auch *Got, götlich*, auch *narr, farr, fell, schnell, fett*. Andere wie *hell, spellt* und zumal *schlecht* sind seltene Überbleibsel der alten Praxis und als Versehen zu betrachten. Eine stete Ausnahme bilden jedoch die Doppelbuchstaben *tz, ck, ff*, welche im In- und Auslaute nach wie vor regelmäßig auch nach Konsonanten und langen Vokalen stehen und sich in diesem Besitze auch später noch Jahrhunderte lang behaupten. — Außerdem sind aber auch die meisten Verdoppelungen im Inlaute, die zur Schärfung der Vokale oder Bezeichnung der Vokalkürze in unsere Orthographie eingeführt worden sind, noch nicht vorhanden und die alte organische Einfachheit des Konsonanten behauptet, wie *fromen, komen, genomen, jmer, nimer, himel, jemel, zusammen, jamer, kamer, kümel, getümel, keten, Wider*. In andern dagegen hat sie sich bereits eingefunden, wie *butter, schatten, spotten, mutter, beschnitten*; zum Teil wo sie jetzt nicht mehr allgemein üblich ist: *bretter, betten* (neben *beten*), *thetten* (neben *theten*); in alter missbräuchlicher Weise nur selten und unstet: *streitten, gleitten, anleittung* neben *streiten* etc. — Das früher häufige *dd* hat sich in den gewöhnlichen Wörtern *oder, wider, nider* verloren (selten *widder, nidder*), aber konstant erhalten in *foddern* (neben *fordern*), auch sonst noch hier und da: *hadder, fedder* — *gefiddert, eddel, besuddelt, harfscheddel*.“

Hier stehen wir an dem verhängnissvollen Wendepunkte unserer Schreibung. Der alte historische Unterschied zwischen den einfachen und verdoppelten Konsonanten war nach den Betonungs- und Quantitätsgesetzen für das Nhd. nicht mehr aufrecht zu erhalten, das hatte Seb. Brant bereits richtig eingesehen, und hätte sich Luther in der Verdoppelung der Konsonanten dem von Brant eingeschlagenen Wege näher angeschlossen, so würde unsere ganze Schreibung von der Reformation ab unzweifelhaft einen gleichmäßigeren besseren Gang genommen haben. Die Hilfsverba *wil, kan, sol* widerstanden am längsten.

Rückert II. 50 sagt: „Die Orthographie der Gemeinsprache schwelgte zu jener Zeit noch immer in den sinnlosten Doppelschreibungen konsonantischer Laute. Davon hat sich Luther sehr bald und mit großer nur nicht vollständiger Konsequenz befreit, während er zuerst auch sehr stark von dieser ebenso unbequemen wie lächerlichen Schrulle beherrscht ist, die übrigens in allen Teilen Deutschlands ungefähr auf gleiche Weise verbreitet war, aber wenn irgendwo, in Mitteldeutschland noch mit der verhältnismäßig größten Enthaltksamkeit geübt wurde. Der angehende Schriftsteller Luther schreibt zuerst, wie es seine sächsische Kanzlei und die meisten andern thaten *unnd* für *und*, *lisst* für *list*, *binn* für *bin*, *teuffel* für *teufel*, *auff* für *auf*, wobei die ihm eigentlich mundgerechte Form *uff* zu berücksichtigen ist, *dt* dh. *tt* für *t* oder *d*: *bekandt*, *kundt*, *tz*, *cz* oder *zc* für *z*: *tzu* oder *czu*, *zcogen*, *aufzczunehmen* u. dgl., *gk* — zu beurteilen wie *dt* für *t* oder *d* — nach Konsonanten am Schlusse der Wörter, *dingk* für *ding* oder *dink*, je nach der härteren oder weicheren Aussprache, *kranck* für *krank*, sonst regelmäßig *ck* für *k* im In- und Auslaut vor und nach Konsonanten *dencken*, *schenckte*, und diese Eigentümlichkeit hat er auch beibehalten selbst in der Zeit, wo er sich von allen andern derartigen Doppelungen fast ausnahmslos befreite, was besonders in seinen zwischen die Jahre 1526—37 fallenden Schriften und Briefen sichtlich sein Bestreben ist. Später hat er, wie wir glauben, dem gemeinen Gebrauch zu Liebe, der noch immer mit Vorliebe daran hing, wider mehrere davon aufgenommen, wo er sie damals völlig entfernt hatte, namentlich die Doppelungen am Wortende *kann*, *mann* etc., die damals von ihm

auch *kan*, *man* geschriben worden waren. Hier lässt sich in der geschärften Aussprache der Endkonfonanten ein rationeller Grund für seine Doppelschreibung anführen, und demgemäß ist auch die spätere deutsche Orthographie hier allgemein darauf eingegangen, um *sinn* und *in*, *lun* und *stamm* im Auslaut von einander für das Auge zu scheiden\*.

Ich bemerke dazu nur, dass es mir nicht ganz richtig zu sein scheint, dass Luther später die Doppelungen am Ende wider häufiger geschriben habe; er ist hierin von Anfang bis zu Ende überhaupt nicht aus dem Schwanken herausgekommen.

15. Dadurch dass Luther die Konfonantenverdoppelung nicht in den richtigen Grenzen festgehalten hat, wurde dem Umsichgreifen der Denungszeichen wesentlich Vorschub geleistet. Das Bild, welches uns Hupfeld davon gibt, lautet: „*ee* schon ziemlich ausgebreitet: *seele*, *zween*, *meer*, *leer*, *beere* (aber in der Anhängung *Lorber*, *Manlber*), *seer*, *verheeren*, neben *-heren*, *Heerlinge*, auch wo jezt der Denbuchstabe *h* üblich: *seer*, *neeren*, *zeen* (Zäne), *seel*, *meer*; *geet*, *steet* (mhd. *gêt*, *stêt*), oder die Vokallänge unbezeichnet bleibt: *schweer*, aber noch nicht in *herde*, *kamel*, *scheren*, *schermesser* etc. Dagegen kein *aa*, *oo*, sondern stets einfaches *a*, *o*: *par*, *bar*, *schaam*, *schafje*, *scharen*, *mas*, *los*, *schos*\*. (Über *ie* ist oben schon das nötige gesagt.)

„Der Gebrauch des *h* als Denbuchstaben findet sich erst in einer kleinen Zal von Wörtern, so stets *mehr* und *mehren* (villeicht aus *meher* abgeleitet und zuweilen so geschriben), aber meistens nur vereinzelt und schwankend: *lohn* neben *belonen*, *hohn* neben *verhönen*, *ohren* neben *orenringe*, *fahr* neben *gesur*, *fuhr* gewöhnlich *fur*, *wahr* (Waare) verschiden von *war* (wahr), *ehre* neben *erbar*, *entwehnen* neben *-wenen*, *stroh* neben *stro*, *verzehren*, *wehren* neben *-zeren*, *weren*, *lehnen*, *schnen*, *Schne* na. Auch kommen einige Überbleibfel des irren *h* vor, *rhum* neben *rümen*, *rhör* neben *ror*, *rhete* neben *rete* und stets *Jhefus*, auch *gemalh*, *erhlich* (in *berelh* neben *berelch* = mhd. *heflich* von *befelhen* ist es echt und in *melh* villeicht statt des *w* im alten *melwe*); aber kein *jhe* oder *yhe* etc., *jhm*, *jhn* etc. mer. Beiweitem die meisten bei uns gedenten Wörter werden ohne *h* geschriben: *jm* *jr* etc., *leren-lere*, *nemen-nam-*

*angenem, keren, weren-geweren, bewaren, rerzeren, faren-füren, rüren, narung, neren, welen, zelen-zal-bezalen, jülen, jtelen-ftal-geftolen, mal-malen, wol, kal, wonen, or, jon, fron-frönen, ermanen, ban, küne, hüner, fane-fenlin, fro-frölich, frolocken, ftro neben -oh u. v. a.“*

Wir fügen dem noch hinzu, was Dietz II, 192 fagt darüber: „Der Gebrauch des Denungs-h ist bei Luther noch von befchränkterem Umfange als gegenwärtig; er bietet zB. *kal, tal, wal, zal, far* (= *gefär*), *jar, war* (verus), *lam, zam, ban, fane, han, zan, kele, jtelen, welen, leren* (docere), *zeren, nemen, denen, fro, ftro, bole, dole, kole, boren, ror, bone, son, bulen, hun* etc., von welchen Wörtern einzelne hin und wider auch schon *h* haben. Für *ihn, ihm, ihr* füren die nach 1530 erfehinenen Drucke *jn, jm, jr* ein, während Luther fpäter wie früher nur *yhn, yhm, yhr* fehrib. Seine Stellung nimmt diles *h* bald vor, bald hinter dem Vokale, dessen Denung angezeigt werden foll, zuweilen fogar nach voraufgegangenen Konfonanten: es begegnen zB. *jah* und *jha*, *kahn* und *khan*, *rhat* und *rath*, *nehmen* und *nhem*, *berchden* und *berheden*, *roh* und *rho*, *auffruhr* und *auffrhr*“.

„Für *har* fteht bei Luther einige mal *haer*, zB. vom Abendmal Christi (1534), auch *hahr*. Var. zu Ps. 119, 120.“

Näher auf die Leidensgefchichte der Denungszeichen einzugehen, muss ich mir für eine andere Zeit vorbehalten; ebenso über große Anfangsbuchstaben und Interpunkzion; um fich ein allgemeines Bild von dem Stande der Sache bei Luther zu verfchaffen, wird das angeführte wol ausreichen.

Im großen ganzen fehen wir, dass in dem Grade, wie Luthers gewaltige Sprache fich immer höher und reiner entwickelte und das einseitige provinzielle von fich abstreifte, auch feine Schreibung fester und regelmäßiger wurde; aber in Bezug auf die eigentlichen orthographifchen Prinzipien traten dabei auch allmählich gar manche Verfchlechterungen ein: eine gleichmäßige konsequente Bezeichnung der Quantität der Vokale, die für das Nhd. durchaus notwendig ist, hat Luther nicht erreicht, die S-Laute hat er in irem Wesen nicht richtig erkannt, die sprachlich ungerechtfertigten *ie* wurden immer häufiger,

ebenfo das Schwanken zwischen *t* und *th*. Es find das üble Gebraüche, die zum Theil durch die Schuld der Kanzleien zu Luthers Zeit die Oberhand bekamen, denen auch Luther fich nicht entziehen konnte; dazu kamen nach Luther noch weitere Verwilderungen, die fich bis auf unfere Zeit fortgeerbt haben.

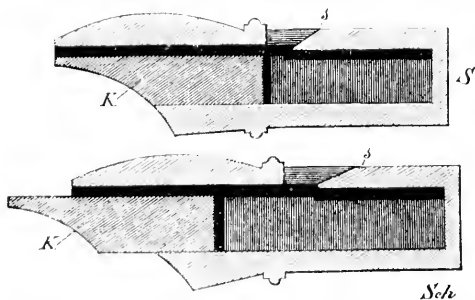
Zwingli und andere Zeitgenossen vermeiden noch manche der orthographifchen Verschlechterungen, die fich bei Luther allmählich eingefchlichen haben.

Wenn es nun auch zu allen Zeiten denkende Köpfe gab, die auf die Widerbefeitigung difer Feler hinarbeiteten, fo hat doch erst die neuere Sprachwissenschaft einen festen fichereren Boden gefchaffen, von dem aus mit vollem klaren Bewusstsein auf difes Ziel hingefeuert werden kann. Möchte es nun dem deutſchen Reiche gelingen, bald das erfente Ziel zu erreichen, dass die herliche Sprache Luthers von der ganzen Nation in einer möglichst reinen, irer würdigen Geſtalt gefchrieben werde.

## Anhang.

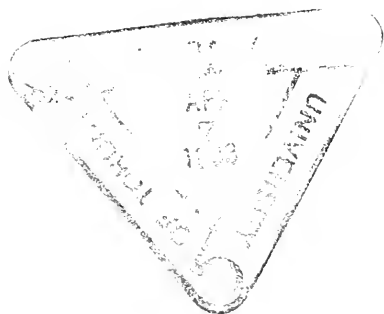
Zur Erleichterung des Verständniſſes des in diſen Abhandlungen über die Ziſch-laute gefägt ſei hier, unter Verweiſung auf meine Schrift über die Klänge der Konſonanten, kurz folgendes erwähnt.

1. Die *s*-Laute (Ziſcher, oder, wie ſie v. Kempelen gelegentlich nennt, Halbziſcher) werden dadurch gebildet, dass ein in der Mundhöhle hinter den Zänen aufgeltauter Luftſtrom durch eine von den beiden Zandreihen gebildete enge Spalte getrieben wird, wobei indes nur die Kanten der Oberzäne frei liegen und zur Wirkung kommen, während die Unterzäne abgedeckt ſind, ſei es durch die gegen ſie angezogene Unterlippe, ſei es durch die gegen ihre hintere Fläche geſtenmte Zungenſpitze. Die Wirkung der Oberzäne iſt dabei ähnlich der der fogen. Lippe einer Lippenpfeife, an welcher ſich die Luft aufſtaut und in einzelnen Stößen entweicht; die Klanghöhe hängt dabei von der Form der Mundhöhle ab. Vgl. Grützner, *Phyſ. der Stimme* S. 221 und die daſelbſt abgebildete



den dadurch gebildet, dass der Luftſtrom an den beiden ſich gegenüberſtehenden nach vorn und hinten freigelegten Zandreihen ſich aufſtaut und in Stößen entweicht. Vgl. die aaO. abgebildete Sch-Pfeife Kempelens.















1134

**PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET**

---

**UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY**

---

